~~F. III. 101. 2. und 1. Theil. const. 2 fl.~~

47 H 1

~~F. III. 101~~

Reisen
in
verschiedene Länder
von Europa,
in den Jahren 1774, 1775 und 1776;
oder

Briefe,

die aus Deutschland, der Schweiz,
Italien, Sicilien und Paris
geschrieben worden.

Zweyter Theil.

Aus dem Französischen.

Mit gnädigster Freyheit.

Leipzig, Joh. Theophil Hoeffel
verlegts Adam Friedrich Böhme 1778.

Reisen in verschiedene Länder von Europa.

Funfzehnter Brief.

Rom, den 15ten des März, 1775.

Eröffnung des Jubeljahres zu Rom. Ursprung dieser Feyerlichkeit und ihr Verfall. Haufen Bettler, die von allen Seiten nach Rom kommen, diesen Ablaß daselbst zu gewinnen. Vergleichung des Jubeljahres der Christen mit der alten Heiden ihrem. Unordnungen, die durch die Castraten veranlasset werden, welche die Rolen der Frauenspersonen auf den römischen Schaubühnen spielen. Gewalt der Mönche in dieser Stadt; sie machten den Anschlag des Papstes Benedicts des XIV zunichte, welcher die Fasten abschaffen und die Anzahl der Feste vermindern wollte. Aufführung der Römer gegen die Fremden. Gewohnheit der Sigisbeen; sie sind den Frauen beschwerlicher, als ihre Männer. Ursachen der Ungebundenheit der Italienerinnen. Unterschied des Charakters der neuern und alten Römer.

Ich habe die Ceremonie der Eröffnung des Jubeljahres mit angesehen; der neue Papst verrichtete solche selbst. Die ganze Clerisey, Welt- und Ordensgeistliche, versammelte sich im Vaticane, von da sich der Zug nach der St. Peterskirche begab, die an das Vatican stößt. Als die Geistlichkeit aber auf den großen Platz gekommen war, welcher vor der Kirche ist, so fand sie deren Thüren zu. Unterdessen, daß der Zug aus dem apostolischen Pallaste ausgieng, versammelten sich der Papst, die Cardinäle und Bischöfe in der sixtinischen Capelle dieses Pallastes, wo der Papst das Veni Creator Spiritus anstimmete; nach diesem gieng er hinaus und begab sich mit den Cardinälen und Bischöfen unter die Halle der Schweizer, wo er drey Legaten a latere ernannte, eben die Verrichtung bey den drey andern Hauptkirchen, nämlich St. Paul außer den Mauern, St. Johann de Lateran und St. Maria der größern, vor zu nehmen. Sie giengen aber nicht eher ab, als bis die Verrichtung zu St. Peter geschehen war.

Der Papst gieng von da, sich auf seinen Thron zu setzen, wo er einen goldenen Hammer in die Hand nahm und darauf gegen die heilige Pforte der Kirche hinab gieng, welche einige Tage zuvor zum Eröffnen zu Rechte gemacht war, aber so, daß man die losgemachte Mauer hatte aufgerichtet stehen lassen, damit es schiene, als wenn die Pforte noch zugemauret wäre. Der Papst schlug dreymal mit dem Hammer,

mer, oben, in der Mitte und unten, an die Pforte und sagete: Oeffnete mir die Thore der Gerechtigkeit, und ich will da hinein gehen und dem Herrn danken. Nach diesem setzete er sich wieder auf seinen Thron, wo er viele Gebethe verrichtete. Unter der Zeit rissen die Mauermeister die Mauer nieder, und der Schutt davon wurde unter die Umstehenden vertheilet, welche sich so stark hinzu drängeten, etwas davon zu bekommen, um Heiligthümer daraus zu machen, daß viele Leute dabey verwundet und einige Deutsche erstickt wurden. Die Pönitenziarien wuschen mit Weihwasser die Ober- und Unterschwellen, die Pfosten und Einfassungen der von den Mäurern gemachten Oeffnung, worauf man eine Antienne, einige Verse aus einem Psalme, das Te Deum laudamus und die Vespern sang, welche die Ceremonie beschlossen.

Das Jubeljahr ist von keiner alten Einsetzung in unserer Kirche; es schreibt sich von 1300 her, und hat seinen Ursprung einem Einfalle des Papstes Bonifacius VIII zu danken, welcher voller Einfälle war. Dieser Papst setzete die Feyer des Jubeljahres auf das hunderte Jahr. Allein, das Jubeljahr der Christen hat in dieser Absicht eben das Schicksal gehabt, welches zur Zeit der alten Römer das Jubeljahr des Heidenthums hatte. Sie wissen, daß zur Zeit der römischen Republik das Jubiläum alle hundert Jahre gefeyret wurde. Das Volk wurde eingeladen, Spiele

mit an zu sehen, welche niemand gesehen hätte und auch niemand jemals wieder sehen würde; dieß waren die berufenen hundertjährigen Spiele (ludi seculares). Weil das Jahr 1300 nach unserer Jahrrechnung den Anfang eines neuen Jahrhundertes machete, so hat der Papst Bonifacius ohne Zweifel von den alten Römern die Idee seines neuen Jubeljahres bekommen. Er hat diese Stiftung von den alten Römern angenommen, so wie seine Vorgänger viele Ceremonien, gottesdienstliche Gebräuche, Feste und Pontificalschmuck von ihnen angenommen hatten. Nach dem Untergange der Republik aber verkürzeten die römischen Kaiser, welche sich das Vergnügen machen wollten, die hundertjährigen Spiele zu sehen, die zur Feyrung des Jubeljahres angesetzete Frist nach ihrem Belieben. Die Päpste, welche dem Bonifacius folgeten, thaten eben das, aus einer viel wichtigern Ursache; nämlich weil das Jubiläum einen unermeßlichen Haufen Fürsten, Fürstinnen, große Herren, und reiche Privatpersonen von allen Seiten der Christenheit dahin zog, so war das ein sicheres Mittel, unendliches Geld in die Kasten des heiligen Stuhles und einer großen Anzahl römischer Einwohner zu bringen.

Diese Betrachtung bewog den Papst Clemens VI das Jubeljahr auf funfzig Jahr herunter zu setzen; und er feyerte es im 1350 Jahre. Dieser Papst hatte das Beyspiel der Jüden für sich; denn die Israeliten feyerten ihr Jubeljahr alle funfzig Jahr; so wie sein

Vor-

Vorgänger das Beyspiel der Römer gehabt hatte. Das Beyspiel der Jüden aber war viel scheinbarer für Clemens den VI, als der Heiden ihres für den Bonifacius; denn kurz, in der Religion sind wir Kinder der Jüden. Das Jubeljahr 1350 war überaus einträglich für die Römer. Dieß machete andern Päpsten Lust, diese Frist zur Feyer des Jubeljahres noch mehr zu verkürzen. Sie hatten dazu das Beyspiel des Beliebens der alten römischen Kaiser: und das Belieben ist stets die Richtschnur des Betragens aller römischen Beherrscher, so wohl alter, als neuer, gewesen. Der Papst **Urban** VI setzete also das Jubeljahr auf drey und dreyzig Jahr und gab zur Ursache davon an, weil Christus so viele Jahre auf Erden gelebet hätte, welches nicht einmal wahr ist. **Urbans** Nachfolger verkürzeten diese Frist noch mehr, und gaben stets solche Ursachen davon an, als sie wollten, wobey sie die wahre verhehleten, welche war, Geld nach Rom zu ziehen. Endlich setzeten **Paul II** und **Sixtus V** zu dem heiligen Jahre eine Frist, die nicht zu kurz, noch zu lang war, und von fünf und zwanzig Jahren ist. Man hat nur noch einen Zusatz dazu gemacht, nämlich daß man bey der Erhebung eines jeden neuen Papstes eins feyret. Weil aber die Andacht der Gläubigen in diesen letzten Zeiten ungemein erkältet ist, so beeifern sich die reichen Leute und Fürsten eben nicht mehr, nach Rom zu kommen, um daselbst den Ablaß zu gewinnen, welcher

diejenigen, die ihre Sünden recht gebeichtet haben, aus dem Stande der Sünden in den Stand der Gnaden übergehen läßt. Es kommen jetzt nichts weiter, als Bettler und Mönche, dahin, welche, an Statt die Römer zu bereichern, ihnen zur Last sind. Die Kaiserinn-Königinn, welche befürchtete, es möchten die Bauren und Handwerker ihrer Staaten, bey Gelegenheit des gegenwärtigen Jubeljahres, sich in Italien besaufen, hatte einen Befehl bekannt machen lassen, welcher allen ihren Unterthanen verboth, während des ganzen heiligen Jahres über nach Rom zu gehen. Sie hatte um so viel mehr Ursache dazu, weil die andächtigen Seelen eben den Ablaß ein Jahr darnach in ihren eigenen Landen gewinnen können: der römische Hof aber machete so viel Lärm darüber, daß an die östreichischen Gerichte die Verordnung ergieng, nicht so gar streng über diesen Befehl zu halten.

Das Jubeljahr dieses Jahres ist eine Geissel für das Königreich Neapolis. Es kommen seit einigen Tagen aus diesem Lande über fünfhundert Personen des Tages, die insgesammt Bauren, Handwerksleute, Mönche oder Priester sind. Wenn das so fortgeht, so wird das schöne Gefilde in Neapolis Kiesel an Statt des Getraides geben; worauf denn die Faulenzer über das Verhungern schreyen und zu plündern verlangen werden. Diese bettelhaften Pilger des Jubeljahres finden unterwegens in allen etwas beträchtlichen Städten Hospitäler, worinnen sie drey Tage gespei-

gespeiset und beherberget werden; und sie werden bey Tische von dem vornehmsten Adel des Landes bedienet, welcher sich ein außerordentliches Verdienst daraus zu machen glaubet, wenn er diesen Müßiggängern aufwartet, von denen er selbst aufgewartet zu werden sich schämen würde.

Wenn ich nicht durch die Krönung des Papstes nach Rom gezogen worden, so würde ich mir nicht die Mühe gegeben haben, dahin zu gehen, um die Ceremonie des Jubeljahres zu sehen. Ich wußte schon, daß diese Feyerlichkeit den hundertjährigen Spielen der alten Römer nicht gleich käme. Denn so ein guter Katholik ich auch bin, so gestehe ich doch, daß die Antiennen und Hymnen, die ich bey dieser Gelegenheit in einem lateinischen Kauderwälsche, das ich nicht verstehe, in der St. Peterskirche habe singen hören, mich nicht so gerühret haben, als sie wohl gethan hätten, wenn sie in dem Geschmacke desjenigen Liedes abgefasset gewesen, welches Horaz für das Jubiläum seiner Zeit verfertigte.

Belebende Sonne, die mit glänzendem Wagen
Des Tages Licht giebt und nimmt, die immer verändert
Und doch dieselbige, hervorgeht, außer Rom
Kannst du nichts größeres sehn.

Ilithya, die du, auf der gütigsten Weise,
Gebährenden Leichterung schaffst, bewahre die Mütter,
Wie man dich auch benenn', Lucina, oder auch
Die Göttinn unsrer Geburt;

Vermehre die Zahl der Kinder, segn auch, o Göttinn,
Der Väter Verordnung von der Weiber Vermählung,
Und mache das Gesetz, das auf die Ehen geht,
An neuen Nachkommen reich.

— — — — — —

Es opfere das an Früchten, wie auch an Heerden,
Ergiebige Land der Ceres Kränze von Aehren.
Bey stets gesundem Quell, bey reiner Luft des Zevs,
Wachs unsre Lämmerzucht auf.

Ist Rom euer Werk —
So gebet, o Götter, der gehorchenden Jugend
Ruhmwürdige Sitten, gebt dem sanfteren Alter
Die Ruh, macht Romuls Volk an Muth und Bürgern reich;
Macht es an Ehren auch groß.

Der, welcher euch jetzt mit weissen Stieren verehret,
Der würdige Enkel des Anchises und Venus,
Beherrsche mehr mit Huld, als durch der Waffen Macht
Den überwundenen Feind.

Es kommen die Treue, Friede, Ehre und Sitten
Der Alten, auch kehrt die ganz vergessene Tugend
Nunmehro kühn zurück, der selge Ueberfluß
Kömmt mit gefülletem Horn. Lange.

Wenn diese Gebethe nach christlicher Art eingerichtet wären, so würden sie viel besser seyn, als das Kyrie eleison bey den Umgängen und das Deus in adjutorium meum intende der Vespern, die ich in der St. Peterskirche habe singen hören.

Da die Ceremonie der Eröffnung des Jubeljahres vorbey ist, so hält mich nichts mehr zu Rom auf, dessen Gebäude, Gemälde und Bildsäulen ich schon zu

andern Zeiten gesehen habe. Dieses Jahr muß das Carneval dem Jubeljahre weichen; es giebt keine Wettrennen, keine Schauspiele. Ich bin nicht verdrüßlich darüber; ich will mich schon deswegen schadlos halten und nach Neapolis gehen, wo man außerordentliche Lustbarkeiten veranstaltet, die Geburt eines Prinzen zu feyren, mit welchem die Königinn vor einigen Monaten niedergekommen ist. Außer dem haben auch die Schauspiele zu Rom stets sehr etwas anstößiges für mich, wegen der abscheulichen Gewohnheit, daß man die Rolen der Sängerinnen und Tänzerinnen entweder durch Castraten oder durch Tölpel mit schwarzen und dicken Bärten spielen läßt, weil die Frauenspersonen auf keine Schaubühne zu Rom kommen dürfen. Die Römer haben nichts dawider, weil sie es einmal gewohnt sind. Es giebt so gar viele Frauens- und Mannspersonen, welche diese Gewohnheit vortrefflich finden. Den Frauenspersonen ist es sehr lieb, daß sie alle Fehler ihres Geschlechtes auch an den Castraten antreffen, ohne daß ihnen die Männlichkeit ganz fehlet. Die Mannspersonen ihrer Seits freuen sich, Personen ihres Geschlechtes zu sehen, welche kein Haar am Kinne haben. Es findet also das eine und andere Geschlecht seine Rechnung dabey, zur Schande der Päpste, welche diesen ärgerlichen Gebrauch, durch eine sehr übelverstandene Frömmigkeit, und des Wohlstandes wegen zulassen. Man muß die Empfindung sehen, welche diese verkleideten

Schauspieler und Tänzer bey allen Frauenspersonen machen, damit man von der Häßlichkeit dieser Gewohnheit urtheilen könne. Die Päpste Benedict XIV und Clemens XIV, welche die Unbequemlichkeiten davon einsahen, hatten den Vorsatz gefaßt, sie ab zu schaffen, und die Frauenspersonen auf die Bühne steigen zu lassen, daselbst die weiblichen Rolen zu spielen: die Mönche aber erhoben ein großes Geschrey; und die Päpste wurden genöthiget, das Aergerniß zu lessen, um die Verfolgung ihrer getreusten Janitscharen zu vermeiden. So lange also die Kirche keine Castraten will, können die Häupter der Kirche keiner Castraten entbehren.

Dieß erinnert mich zwoer andern Gelegenheiten, wo der Papst Benedict XIV die Mönche wider sich gefunden hat. Das eine Mal wollte er die Fasten abschaffen, und das andere Mal die Anzahl der Feste vermindern. Die Bullen waren schon zu beyden aufgesetzet: die Mönche aber, welche von den Absichten des Papstes stets Wind gehabt, kündigten ihm den Krieg an. Sie gaben Schriften heraus, worinnen sie behaupteten, zu zeigen, diese Neuerungen würden Aergerniß und Gottlosigkeit in der Kirche veranlassen; und sie wiegelten alle Welt wider ihn auf. Der Papst antwortete ihnen schriftlich, um ihnen bescheidentlich zu zeigen, daß sie Unrecht hätten: er hatte aber nicht das Herz, diese Bullen bekannt zu machen. Man hätte sagen sollen, die Holländer und Engländer hätten die

Mönche

Mönche zur Erhaltung der Fasten, und die Säufer und Faullenzer sie zur Beybehaltung der Feyertage, gewonnen.

Die Römer sind gefällig gegen die Fremden; man darf nur an irgend eine angesehene Person empfohlen seyn, die einen aufführet, und man ist bald mit allen den besten Leuten in Rom bekannt. Sie bitten einen nicht des Mittages zu Tische, oder wenigstens sehr selten: sie laden einen aber zu den Assembleen des Abends ein; sie unterrichten einen von Roms Angelegenheiten; sie erzählen einem tausenderley Anekdoten von dem Papste und seinen Hofleuten, den Cardinälen; sie theilen einem die ärgerliche Chronike mit, zeigen einem die Seltenheiten, führen einen spatzieren und machen einen mit solchen Personen bekannt, wovon sie glauben, daß sie sich für einen am besten schicken. Dieß ist, meinem Bedünken nach, besser, als Mittagsmahlzeiten. In denen Ländern, wo die Gewohnheit eingeführet ist, die Fremden zu bewirthen, begnüget man sich nur, ihnen den Pracht zu zeigen; und man saget ihnen nichts von allem demjenigen, woran ihnen doch gelegen seyn könnte. Man verursachet ihnen durch das Vollstopfen Unverdaulichkeiten und erweist ihnen nicht den geringsten Dienst. Man machet ihnen durch die Ceremonienmahlzeiten lange Weile und giebt ihnen nicht das geringste Mittel, sich die Zeit zu verkürzen. Ein jeder Fremder von gutem Geschmacke und gesunder Vernunft wird die Aufführung der mäßigen Italiener derjenigen Nationen

tionen ihrer vorziehen, die ihm ihre Tafeln aufputzen und alles verhehlen, woran ihm gelegen ist.

Wenn man an eine vornehme Dame empfohlen ist, so ist es noch besser. Die italienischen Damen machen sich eine Ehre daraus, die Fremden auf alle Art zu verbinden: in diesem Falle aber muß man sich wohl vorsehen, daß man den Cicisbeo (Sigisbe) nicht ungehalten mache. Von Mailand an bis nach Neapolis haben die Frauenzimmer von Stande, die häßlichen so wohl, als die schönen, die ehrbaren so wohl, als die Buhlerinnen, die Gewohnheit, daß sie jemand zum Cicisbeo annehmen, den man auch Cavalier servente (dienenden Ritter) oder bloß Freund, nennet; welcher stets Ansprüche auf die Dame hat, der er dienet, unter welchem Namen es auch sey. Gegenwärtig zwar fangen die vernünftigen Frauenzimmer an, sich der Cicisbeen zu entschlagen: es geschieht aber nur, in der Wahl und Abwechselung der Mannspersonen, die sie an sich ziehen wollen, desto weniger gezwungen zu seyn. Ein Cicisbeo ist noch beschwerlicher, als ein Mann. Er kömmt, die Dame aus dem Bette zu heben; trinkt Schocolade mit ihr, hilft ihr am Nachttische, führet sie in die Messe, auf den Spatziergang, zu den Schauspielen. Dieß wird einer vernünftigen Frau in die Länge zum Ekel. Sie will lieber, daß dieses bald von dem einen, bald von dem andern geschehe, wenn sie nur stets jemand hat. Ein Fremder, der nicht lange an einem Orte bleibt,

kann

kann es nicht unternehmen, einer Dame, die er besuchet, einen andern Geschmack bey zu bringen, ohne Gefahr zu laufen, tausenderley Unannehmlichkeiten von ihren Liebhabern zu erfahren, die ihn alsdann verhindern werden, vieler andern Vergnügungen zu genießen. Diese Unbequemlichkeiten zu überwinden, muß man sich ziemlich lange an einerley Orte aufhalten.

Außer der Himmelsgegend finden sich noch vielerley Dinge, welche die Frauenspersonen zu einer ungebundenen Lebensart, nicht nur zu Rom, sondern auch in ganz Italien, bewegen müssen. Erstlich halten die Italiener ihre Töchter in Klöstern oder in den abgelegensten Zimmern des Hauses eingeschlossen; sie sehen nur andere Mägdchen oder Frauenspersonen von ihrer Verwandtschaft und werden niemals in Versammlungen gelassen, wo Mannspersonen sind. Diese beständige Beraubung führet sie in eine gräuliche Versuchung; so daß, wenn sie nun in den Ehestand treten, ein einziger Mann nicht genug ist, sie zufrieden zu stellen. Der Zwang, worinnen sie bis dahin gewesen, verlanget auch eine Vergütung; sie fangen folglich gleich von dem ersten Tage ihrer Verheurathung an, sich eine Freyheit zu erlauben, die bald in eine Ungebundenheit ausartet. Zweytens ist Italien nach Spanien dasjenige Land in der Welt, worinnen man am wenigsten Heurathen aus Neigung kennet. Die Aeltern schließen solche stets und niemals die Personen, welche sich verheurathen sollen. Daher

kömmt

kömmt es, daß die beyden Parteyen einander gleich von den ersten Augenblicken an mit der Gleichgültigkeit solcher Personen ansehen, die einander niemals gekannt haben. Sie haben keine Liebe gegen einander; und wenn der Ekel gleich nach dem Genusse bey verliebten Personen erfolget, so urtheile man, was für eine Wirkung dieser Genuß bey denen hervor bringen muß, die einander nur mit Gleichgültigkeit ansehen.

Ich war neulichen Abend bey einem Mahle, welches die Prinzessinn von .... einem Marchese und einer Marchesa gab, die sich den Tag vorher vermählet hatten. Die Marchesa, welche während der Tafel nicht einen einzigen Blick auf ihren Gemahl warf, der gleichwohl ein sehr schöner und liebenswürdiger junger Mann ist, fragete die Prinzessinn, wo ein gewisser Herr wäre, welcher vor einigen Tagen bey ihr gespeiset hatte. Die Prinzessinn antwortete ihr, er hätte müssen nach Frascati zu einem Freunde gehen, sonst würde er mit bey der Tafel gewesen seyn. Die Marchesa erwiederte darauf: Es thut mir recht leid, daß der Herr nicht mit von der Partie ist; er ist ein liebenswürdiger Mensch; und ich bitte Sie, Prinzessinn, mich ein wenig besser mit ihm bekannt zu machen. Das ist beynahe die Wirkung aller Heurathen, die von den Aeltern verabredet werden. Man setze dazu noch die treffliche Sittenlehre und die schlechte Religion, welche die italienischen Mönche lehren. Ich

bin

bin neulich bey einem Gespräche eines Jacobinen mit der gedachten Marchesa gegenwärtig gewesen. Der Vater dieser Dame hatte diesen Mönch holen lassen, um sie vorher, ehe sie sich vermählete, über die wichtigsten Religionspunkte und über die Sittenlehre zu befragen. Ich erinnere mich der Hauptfragen des einen und der Antworten der andern noch sehr gut, daß ich schon im Stande bin, sie Ihnen hier ohne die geringste Veränderung zu berichten. Sie lauten so: Wissen Sie, Marchesa, die sieben Todsünden und die sieben Gebothe der Kirche? — Ja, mein Vater, es sind folgende. — Das geht gut, Marchesa: aber wie vielmal des Tages bethen Sie das Credo und das Ave Maria? Ich bethe fünf Credo und vierzig Ave Maria nebst vier Pater noster des Tages, mein Vater. — Das ist nicht genug, Marchesa; man muß ordentlich einen Rosenkranz des Tages bethen. Eine Dame von Ihrem Stande hat Zeit genug dazu: aber wer ist Ihr Schutzheiliger, Marchesa? — Das ist der heilige Ignatius, mein Vater; und die heilige Katharina, deren Namen ich führe. — Das tauget nichts, Marchesa; der heilige Ignatius hat alle sein Ansehen verloren; man muß dafür lieber den heiligen Dominicus nehmen; (erinnern Sie sich, daß dieser eifrige Seelsorger ein Dominicaner war;) und alsdann können Sie auch die heilige Katharina behalten: ohne die Gesellschaft dieses Heiligen aber haben Sie an ihr allein nicht genug. Sie

müssen noch die Jungfrau Maria dazu nehmen; man darf die heilige Jungfrau niemals bey Seite setzen. Was für ein Merkmaal der Andacht aber tragen Sie an Ihrem Leibe, Marchesa? — Das Scapulier, mein Vater. — Das ist ganz gut: man muß aber noch den Rosenkranz beyfügen; und wenn Sie mir folgen wollen, so werden Sie auch den Strick des heiligen Franciscus nehmen, welcher des heiligen Dominicus guter Freund war. Wenn Sie aber vermählet seyn werden, Marchesa; wie vielmal werden Sie da des Monates beichten und das heilige Abendmahl nehmen? — Ich werde mich darinnen, mein Vater, nach den Umständen unsers Hauswesens und nach dem Willen meines Mannes richten. — Nein, Marchesa; wenn es auf die Seele ankömmt, so muß man seinem Beichtvater, und nicht seinem Manne, gehorchen; Sie werden darinnen den Rathschlägen Ihres Beichtvaters ganz allein folgen, so wie auch in allem, was Ihre ewige Seligkeit angeht. Die Männer haben dabey kein Recht. Wo halten Sie aber des Nachts Ihre Hände, Marchesa? — Wo sie ungefähr hinkommen zu liegen, mein Vater. — Das ist nicht gut, Marchesa; Sie müssen Sie kreuzweise, weder zu hoch, noch zu tief, halten. Sagen Sie mir aber, Marchesa, werden Sie viele Messen lesen lassen? — Ja, mein Vater, so viel ich nur können werde. — Das ist gut, Marchesa, man muß nicht einen Augenblick die Seelen vergessen, die in dem

Fege-

Fegefeuer brennen; die Messen sind das allerkräftigste von der Welt, sie heraus zu ziehen. Was nehmen Sie, Marchesa, an den Fasttagen zum Frühstücke? — Ich trinke Schokolade, mein Vater. — Das ist eine verfluchte Gewohnheit, Marchesa; sie wird Sie in die Hölle führen. Sie müssen die Schokolade durchaus verlassen; sie ist ein gar zu nahrhaftes Getränk; ich erlaube Ihnen nur Kaffee mit Wasser zu nehmen. — Die Aerzte haben mir ihn aber verbothen, mein Vater; sie wollen, ich soll ihn mit Milch trinken. — Die Aerzte dürfen sich darein nicht mischen, Marchesa; der Beichtvater muß Sie auf den Weg zur Seligkeit bringen. Die Aerzte haben dabey nichts zu thun. Es ist besser, in den Himmel zu kommen, wenn man seinem Beichtvater folget, als auf den Rath der Aerzte lange zu leben und verdammt zu werden. Folgen Sie mir, Marchesa, lassen Sie die Schokolade an den Fasttagen seyn. — Jedermann aber trinkt welche, mein Vater. — Und ich sage Ihnen, Marchesa, Sie werden mit Jedermann verdammt werden. Es sind die verteufelten Jesuiten, welche wider unsern Willen diese abscheuliche Gewohnheit gebilliget haben; sie sind auch in dieser Welt verdammet worden, wie sie, mit der Gnade Gottes, in der andern Welt werden verdammet werden.

Unter diesen Gesprächen brachte man die Schokolade; und der Beichtvater beschloß seine Katechismuslehre, um sie ruhig zu trinken. Er fand sie vor-

trefflich und betheuerte, er wollte sie alle Tage des Jahres trinken, wenn er sie so gut haben könnte. Denn, setzete er hinzu, der Tisch unserer Mönche heißt so wenig, daß ein beständiges Fasten bey uns ist. Hier haben Sie einen kurzen Begriff von der italienischen Sittenlehre und Religion. Ich zweifele nicht, die Marchesa werde ihr übriges Leben hindurch alles heilig beobachten, was ihr dieser Mönch gesaget hat. Wenn sie aber dem Strome und dem Beyspiele anderer folget, so wird sie auf der andern Seite vieles thun, was ihr der Beichtvater nicht gesaget hat. Denn es sind zu allen Zeiten, bey allen Völkern und in allen Religionen, diejenigen, die den Ceremonien und dem Aberglauben am meisten angehangen, unter allen Menschen diejenigen gewesen, welche sich über die Vorschriften der Sittenlehre und den Geist der Religion am meisten aufgehalten haben. Diese Leute haben eine gar zu schlechte Seele und eine gar zu niederträchtige Denkungsart, als daß sie etwas anders erkennen und lieben sollten, als die verächtlichsten Laster. Ihre Laster sind des geringsten Pöbels seine, der Wucherer, der Angeber, der Verleumder, der Verfolger, der lüderlichen Trunkenbolde ihre; sie können nicht einmal auf eine edle Art lasterhaft seyn.

Ich komme jetzo auf einen Punkt Ihres Briefes, wo Sie mich fragen, ob man in der Gemüthsart der heutigen Römer noch Spuren von der Gemüthsart der Römer alter Zeiten entdecke. Ich weis

nicht

nicht, was für einen Umfang Sie dem Worte alt geben. Es kann sehr wohl seyn, daß die heutigen Römer denen zu den Zeiten des Augustulus ein wenig ähnlich sind. Denn die Unwissenheit, die Geringschätzigkeit und die Schwachheit dieses Volkes in diesen beyden Denkzeiten sind fast von einerley Beschaffenheit und in einerley Grade; folglich muß sich auch nicht so gar vieler Unterschied in ihrem übrigen Charaktere finden. Was aber die Römer der entferntesten Zeiten betrifft, so sehe ich nicht, wie man die heutigen Römer mit ihnen vergleichen könne; weil von allen Dingen, die etwas beytragen, den Charakter der Menschen zu bilden, das alte Rom nicht ein einziges mit dem neuern gemein hatte. Wollten Sie wohl die Erziehung, welche einen Camillus, die Scipionen, einen Paul Aemilius, einen Cato, einen Pompejus, und einen Cäsar bildete, mit derjenigen vergleichen, welche Dominicaner, Franciscaner, Aebte, Monsignori, Castraten, Inquisitionsbediente, Fastenprediger, Sonnetmacher, Verfertiger der Aufsätze für die Congregation des Index, und für die de propaganda, bildet? Finden Sie einige Aehnlichkeit unter den Lehren des Panätius, den tusculanischen Fragen des Cicero, den Schriften des Seneca, den Betrachtungen des Marcus Aurelius, und den Büchern der heutigen römischen Sittenlehrer von den sieben Todsünden, und von dem Nutzen, das Scapulier und den Strick des heiligen Francis-

cus zu tragen? Scheint Ihnen wohl einige Aehnlichkeit unter den philosophischen Reden des Cato für das Oppische und für das Voconische Gesetz wider die Ueppigkeit und das ungebundene freye Leben der Frauenspersonen, und den antiphilosophischen Predigten zu seyn, die man über eben diese Materie an den Festtagen des heiligen Josephs und der Empfängniß Mariä allhier höret? Finden Sie wohl eine Aehnlichkeit unter den dreyhundert Barfüßern von Ara Cöli, welche einen Theil des Capitols einnehmen, und denen drey oder sechshundert Senatoren, die sich ehemals an eben dem Orte versammelten; unter den Kirchfahrten, die heute zu Tage nach diesem Kloster Ara Cöli kommen, und dem Triumphzuge, der sich vor Alters an eben diesem Orte endigte? Sollten Sie wohl in Versuchung gerathen, die Gerichtsreden des Hortensius und Cicero, die so voller Vernunft und Beredsamkeit waren, den Berathschlagungen der Advocaten del Campidoglio und der Ajutanti di studio der Auditoren de la Rota zu vergleichen, die mit elenden Zeugnissen überladen und von Albernheiten ganz durchknetet sind? Mich dünket, daß die Grundsätze des römischen Hofes heute zu Tage von dem ehelosen Leben, welche der grimmige Vater Zacheria in entsetzlichen Foliobänden wider die Gegner des ehelosen Lebens behauptet und entwickelt hat, nicht gar zu sehr mit den Grundsätzen der alten römischen Censoren, noch auch mit der Rede des Metellus, noch

mit

mit der Lege Iulia Papia Poppæa übereinstimmen. Wenn Titus Livius im XXXIX Buche anführet, es habe der Senat die Auguren verurtheilet, welche Freyheiten vorgaben, damit sie nicht die ein wenig starken Auflagen bezahleten, die der Senat dem Volke aufgeleget hatte: so scheint es, daß die alte Regierung in diesem Stücke auch ganz anders gedacht hat, als die neue, und daß des Vaters Mamachi Buch von der Steuerfreyheit der Geistlichen, welches den neuern Römern so gut gefällt, bey den Alten kein Glück würde gemacht haben. Die Berathschlagungen, welche in dem Vaticane und auf dem Monte cavallo über die Ausfertigung der Breven nach den verschiedenen katholischen Ländern geschehen, sind denjenigen noch weniger ähnlich, welche vor Alters wegen Abfertigung der Legionen nach Asien, nach Africa, nach Griechenland, nach Spanien, nach Deutschland, nach Gallien gehalten wurden; und die Leute, welche gebrauchet werden, eine Dispensierung oder eine Bannbulle zu entwerfen, müssen auch denjenigen wohl nicht sehr ähnlich seyn, welche die Alten bestimmeten, eine Cohorte, eine Legion, ein Heer an zu führen. Endlich so muß auch die römische Himmelsluft, da alle Gegenden daherum angebauet und bewohnet worden, von der jetzigen Himmelsluft dieser Stadt, deren Gegenden fast nichts, als entvölkerte Gefilde und giftige Moräste, sind, sehr unterschieden gewesen seyn. Urtheilen Sie nun selbst, ob

wohl einiges Verhältniß unter der Gemüthsart der alten und neuern Römer seyn kann. Der berühmte Buchanan, welcher mit Rechte der große Freund der Mönche war, wie Sie wissen, untersuchet in seinem Franciscanus, warum sich heute zu Tage die Leute nicht mehr so leicht umbringen, als es bey den alten Römern gewöhnlich war, und schließt, es komme daher, weil alle Verzweifelnde Mönche werden, von welchem Hülfsmittel die Alten nichts wußten. Das ist aber ein bloßer Scherz; denn die jungen Leute gerathen nicht so leicht in Verzweifelung; und die Mönche nehmen ordentlicher Weise nicht ganz erwachsene Personen an, aus Furcht, sie möchten solche nicht nach ihrem Sinne abrichten können, wofern sie ihnen nicht von sehr großem Nutzen seyn können; und dergleichen Leute, welche andern nützlich seyn können, verzweifeln nicht so leicht für sich selbst.

Dieser Unterschied kömmt also, meiner Meynung nach, von dem Unterschiede her, der unter beyden Völkern in Ansehung der Erziehung, der Grundsätze der Regierungsart, der Denkungsart und der Himmelsluft ist. Die römischen Antiquarien behaupten, die Einwohner des Viertheils Trastevere hätten noch viel von der Eigenschaft der alten Römer. Allein, diese Antiquarien, welche keine größere Moralisten sind, als ihre Prediger und Beichtväter, vermengen, dünket mich, die Tapferkeit ihrer alten

Vor-

Vorfahren ein wenig mit der Wildheit und Rauhigkeit der Trasteverer. Es ist gleichwohl wahr, daß man den alten Römern ein wenig mehr ähnlich ist, wenn man sich mit den Fäusten herum prügelt, die Messer spielen läßt, einander mit Steinen wirft, wie die Trasteverer thun, als durch die Uebungen der andern heutigen Römer, deren ganze Gymnastik darinnen besteht, daß sie in die Kirchen laufen, Ablaß zu gewinnen, und sich in Kutschen längst dem Spaziergange herum schleppen lassen. Ich werde Sie ein anderes Mal von dieser Materie unterhalten.

Sechzehnter Brief.

Rom, den 18ten des März, 1775.

Unterschied unter dem alten und neuen Rom, in Ansehung der Größe, der Gebäude, des Capitols und der Gegenden umher, der Volksmenge, der Eigenschaften, der Gewerbe und des Reichthumes der Einwohner. Aebte; dienstfertige gemeine Dirnen. Gewöhnlicher Bann wider die Frauenspersonen, die sich dem lüderlichen Leben überlassen, ohne das Privilegium der öffentlichen Dirnen zu haben. Zustand der Religion in Rom. Vergleichung des römischen Aberglaubens mit anderer Völker ihrem. Gelindigkeit des Inquisitionsgerichtes zu Rom. Verzeichniß der verbothenen Bücher. Wissenschaften, die zu Rom am meisten getrieben werden. Eigenschaften derjenigen, die sich auf die schönen Wissenschaften, und auf die Alterthümer legen. Rechtsgelehrte. Monsignor Bottari. Einkünfte des Papstes. Von der Dattaria. Abgaben der Römer. Elender Zustand des römischen Gefildes. S. Marino. Arkadische Dichter. Ernsthaftigkeit der Römerinnen.

Was für ein ungeheurer Unterschied unter dem alten und neuen Rom! Die alte Stadt hatte dreyzehn bis vierzehn italienische Meilen im Umfange, ohne die Vorstädte. Die Mauern des neuern Roms haben heute zu Tage noch eben den Umfang: allein, es ist darinnen nur ein Drittel bewohnet, die beyden andern

andern Drittel bestehen aus Weinbergen und Gärten. Die Vorstädte erstreckten sich auf allen Seiten ungemein weit und macheten gleichsam eine unermeßliche Stadt aus. Sie waren so dicht zusammen, daß sie nicht nur an einander stießen, sondern daß sie auch Rom selbst zu berühren schienen, wenn man sie in einer gewissen Entfernung betrachtete. Die Fremden, welche auf dem flaminischen Wege nach Rom kamen, hielten Otriculum, welches über vierzig italienische Meilen von Rom ist, für den Anfang dieser Stadt selbst. Der Kaiser Constantin fragete an eben dem Orte, wo der römische Markt wäre. Heute zu Tage sieht man außerhalb der Mauern dieser Stadt nur Gärten und Lusthäuser; und alles übrige Land in einer großen Strecke rund umher ist fast ganz ungebauet und ohne Einwohner, aber mit unendlich vielem alten Mauerwerke bedecket. Das alte Rom war mit Tempeln, Basiliken, Schauplätzen, Amphitheatern, Rennbahnen, Naumachien, Triumphbögen, Bädern, Säulen, Brunnen, Wasserleitungen, Obelisken, Mausoleen, und einer unermeßlichen Menge anderer prächtiger, so wohl öffentlicher, als Privatgebäude, geschmückt. Die größten Schönheiten des neuen Roms bestehen in den Trümmern des alten, und das Uebrige kömmt auf Kirchen, Palläste und einige neuere Brunnen an.

Am meisten aber demüthiget es, wie heute zu Tage das Capitolium in dem alten und neuen Rom

gegen

gegen einander absticht. An dem Orte, wo ehemals der berühmte Tempel des Jupiter Capitolinus stund, welcher mit Siegeszeichen, Beute und den reichsten Geschenken angefüllet war, die von den Bürgermeistern, den Feldhauptleuten der römischen Heere, den Kaisern, und ausländischen Königen gebracht worden; wohin sich die berühmtesten Sieger der Feinde Roms im Triumphe begaben, um dem größten der Götter feyerlich Dank zu sagen; wo man Jupiters und der Göttinn Victoria goldene Bildsäulen, dreyhundert und zwanzig Pfund schwer, bewunderte; wo man dreytausend eherne Tafeln sah, welche die Geschichte und Gesetze der Republik enthielten; an dem Orte dieses Tempels, sage ich, ist heutiges Tages ein Barfüßer Kloster, Ara Cöli genannt, wo man einem, zu aller Schadloshaltung für dasjenige, was man daselbst bedauren könne, nach der gewöhnlichen Weise der Mönche, zwey Betrugsstücke zeiget. Das eine ist ein mit Säulen vom morgenländischen Alabaster gezierter Altar, welches ein Altar seyn soll, den, wie man saget, Augustus zur Ehre unsers Heilandes, unter dem Namen Ara primogeniti Dei, habe errichten lassen; und das andere ist ein Bild der Jungfrau Maria, welches der Evangelist Lukas, wie man einen versichert, gemalet haben soll, der doch niemals Bildnisse gemalet hat. Wenn die alten Römer von dem Capitole herunter stiegen, so kamen sie auf das Forum Romanum, wo die Curia Hostilia war, in

wel-

welcher sich der Senat und die Consuln versammelten; das Comitium, wo die Ritter und das Volk zusammen kamen, wo die Bühne zum Reden stund, von welcher die größten Redner das Volk anredeten, wo man die Gerichte hielt, wo man unter andern Tempeln und öffentlichen Gebäuden von der größten Pracht die Tempel des Saturnus, der Vesta, der Victoria, der Concordia, und vornehmlich den unermeßlichen und prächtigen Tempel des Friedens sah. Dieses Forum romanum ist heute zu Tage in einen unedlen Kuhmarkt verwandelt, daher er Campo vaccino heißt, auf welchem man nur auf gut Glück hingepflanzete Bäume, einen Brunnen, der zur Viehtränke dienet, einige Vorderseiten von neuern Kirchen, alte Säulen, die zu keinen Gebäuden gehören, und Ruinen in großer Menge antrifft.

Das alte Rom enthielt zu des Tiberius Zeiten, nach der mäßigsten Rechnung, die man davon beym Suetonius sieht, sechzehnhundert tausend Bürger, ohne eine ungeheure Menge von Sclaven und Fremdlingen zu rechnen. Heutiges Tages würde man Mühe haben, hundert und vierzigtausend Seelen daselbst zu finden, die Fremden mit darunter begriffen, die stets in sehr großer Anzahl daselbst sind. Die alten Bürger in Rom waren erlauchte Senatoren, Geschlechter und edle Plebejer, die eine große Macht und großen Reichthum hatten; eine Menge Ritter, lauter tapfere, geschäfftige und kühne Leute, große Kaufleute, welche

den

den ganzen Handel der Welt in ihren Händen hatten; reiche Wechsler, große Redner, tapfere Feldhauptleute, Statthalter der Provinzen, die mächtiger waren, als Könige, obrigkeitliche Personen, Soldaten, einen stolzen, unerschrockenen, kriegerischen Pöbel, der die ganze damals bekannte Welt unterjochet hatte.

Die Einwohner des heutigen Roms sind einige Fürsten, meisten Theils arm, und wovon die reichsten es nicht wagen würden, sich mit denen von den alten Geschlechtern oder Rittern in Rom zu vergleichen, die nur für mittelmäßig reich und begütert gehalten wurden; denn **Cicero**, der gewiß nicht reich war, saget in einem seiner Briefe an den **Atticus**, er habe in Asien, ohne das zu rechnen, was er zu Rom und Neapolis hatte, ein Capital von beynahe zweyhunderttausend Livres. Die übrigen Einwohner in Rom sind Prälaten von allerhand Art, eine Menge Aebte, ein ungeheurer Haufen Mönche, ungefähr neuntausend Jüden, Sachwalter, Anwalde, Notarien, Sbirren, Spione, Lakeyen, Cicerone, Zimmervermiether, Perrückenmacher, arme Handwerker, Männer, die ihre Weiber verhandeln, Väter, die ihre Töchter den **Monsignori** und Fremden vermiethen, Poeten, die auf die Vermählung eines Herrn, auf die Schöne eines **Monsignor**, auf den Tod eines Schooßhündchens Sonnette machen; schamhafte Arme, die von den geheimen Almosen einiger mildthätigen Privatpersonen leben, die ihre Töchter

durch

durch die Beysteuer einiger Brüderschaften verheurathen, die ihre Kinder, welche sie nicht ernähren können, in die Findelhäuser wegsetzen, und die endlich selbst in dem Hospitale sterben, deren es hier viele, zum Besten der Faullenzer, giebt; reiche Aebte, deren viele ihr Vermögen mit liebenswürdigen Frauenspersonen theilen, damit sie es hundertfältig an Pfründen wieder gewinnen, welche sie durch deren Vermittelung erhalten; arme Aebte, welche ihr Brodt dadurch verdienen, daß sie Messe lesen, Liebesbriefe bestellen, bey den Sachwaltern und Anwalden Aufsätze, Gutachten und andere gerichtliche Schriften abschreiben, gelehrte Aebte; welche Kinder untterrichten, Zuschriften, Verse, Lobreden und Predigten für Geld machen. Sie sehen aus dieser umständlichen Vorstellung, wie die durch einen Papst beherrscheten Römer in allem von denjenigen unterschieden sind, welche anfänglich durch ein Chor kluger und tapferer Senatoren und darauf durch mächtige Kaiser regieret worden. Diese haben das römische Volk, da sie den größten Theil der bekannten Welt durch ihre Klugheit und Tapferkeit überwunden, zu dem glücklichsten und mächtigsten unter allen Völkern gemacht; jene haben eben dieses Volk, da sie die Welt durch Mährchen und Alfanzereyen hintergehen, in den elendesten Zustand gebracht.

Der größte Theil der Einwohner in Rom geht schwarz, welches machet, daß die Stadt von Leuten

wimmelt, die man Aebte nennet, weil dieser Titel hier nicht dem Stande der Person, sondern der Farbe der Kleidung, gegeben wird. Wer ein schwarzes Kleid trägt, heißt Signor Abbate; und wer ein farbichtes Kleid mit goldenen oder silbernen Tressen an hat, wird Vostra Eccellenza geheißen. Für einen Fremden aber ist es viel leichter, als Abbate, dann als Eccellenza, in große Häuser zu kommen. Die Frauenspersonen haben hier viel Ehrerbiethung für die schwarze Farbe, ob ihnen gleich die Beichtväter und Prediger alle Tage sagen, der Teufel sey schwarz. Diesen Monsignori muß man ohne Zweifel den Gebrauch zuschreiben, den man zu Rom hat, daß man die Kutschen nur durch eine oder ein Paar kleine Wachskerzen erleuchtet, die man in vorn an dem Wagen festgemachte Leuchten stecket. In einer Stadt, die keine Laternen hat, und wo doch ein so zahlreicher gemeiner Pöbel ist, würde es zur Sicherheit derjenigen, die zu Fuße gehen, sehr nöthig seyn, daß man der Gewohnheit in andern italienischen Städten, und vornehmlich Neapolis, folgete, wo man sich von einem oder mehrern Bedienten mit großen Fackeln vorleuchten läßt. Dieß machet, daß jedermann, wenigstens in denen Straßen, die am meisten besuchet werden, hell sehen kann. Die Herren Aebte aber wollen nicht gesehen seyn. Sie wollen, daß ihre Kutschen vor dem oder dem Hause, das ihnen beliebet, halten und von den Vorbeygehenden doch nicht erkannt werden können.

Das

Das Recht, sich den Augen anderer zu entziehen, ist hier so heilig, daß diejenigen, die nicht wollen erkannt werden, berechtiget sind, denjenigen, die eine Leuchte haben, von Ferne zu zu rufen, solche so zu drehen, daß sie sie nicht sehen können. Unter dieser Dunkelheit wollte kurz vor dem Tode des Papstes Ganganelli eine Dame durch die Hauptstraßen in Rom in einem kleinen Cabriolete spatzieren fahren, an welchen zween junge Prälaten gespannet waren, die ihr aufwarteten. Es gab aber scharfsichtige Augen, die sie erkannten. Die Sache kam dem Papste zu Ohren, welcher ihnen sagen ließ, sie wären Narren und sollten ihm nicht mehr vor Augen kommen; und das schloß sie denn von denen Verrichtungen aus, welchen die Prälaten sonst bey zu wohnen pflegen.

Es giebt hier öffentliche lüderliche Häuser und unter andern eines nahe bey dem Platze, Spanien, welches in Rom am meisten besuchet wird, weil die Franzosen, die hier in großer Menge sind, alle die besten unter den öffentlichen Mägdchen dahin ziehen. Der heilige Stuhl duldet sie vermittelst eines jährlichen Zinses, den sie der apostolischen Kammer bezahlen. Dieser Zins giebt ihnen das Recht, ganz allein, mit Ausschließung aller andern, dieses Handwerk in der Stadt zu treiben. Wenn eine andere Frauensperson jemand zu sich kommen läßt und sich dadurch bey der geistlichen Policey verdächtig machet, so schicket ihr der Cardi-

nalvicarius einen Befehl, den und den Menschen oder die und die Person bey Strafe des Bannes nicht ferner bey sich zu haben. Von der Zeit an wird sie durch Kundschafter beständig bewachet; und wenn man sie ertappet, daß sie die Person nur hat zu sich kommen lassen, welche ihr verbothen war bey sich auf zu nehmen, so wird sie ins Gefängniß gesetzet und gestrafet. Der Mannsperson wird auf eben die Art begegnet, wofern es nicht jemand ist, dessen guten Namen man schonen will; denn in diesem Falle wird er für eine mehr oder weniger große Summe Geldes losgelassen, die er nach seinem Stande und Vermögen bezahlen muß. Das geschieht nicht allein zu Rom, sondern auch in dem ganzen Kirchenstaate. Indessen übet man doch solche Schärfe nur gegen Frauenspersonen aus, deren Stand man nicht in Ehren halten darf, oder die nicht das Glück haben, des Schutzes irgend eines Bedienten an dem geistlichen Hofe zu genießen. Oftmals ist der Prälat, der den Bannstral ergehen läßt, der größte Hurenjäger in seinem Kirchensprengel. Zur Zeit des letzten Conclave, wo man, nach Gewohnheit, so viele Satiren wider die Cardinäle gemacht hat, sah man eine, die von einem Cardinale, welcher Erzbischof zu .... ist, sagete: **Er hat siebenhundert Weiber, dreyhundert Kebsweiber und alle Töchter des Landes sind zu seinen Diensten.** Indessen wurde eben in seinem Kirchsprengel diese Gewohnheit, wider die Hurerey zu wüthen,

then, mit der größten Strenge ausgeübet. Man saget auch in Italien, wenn man wissen wolle, welches die Lieblingssünde eines Predigers sey, so dürfe man nur Acht haben, wider welche Sünde er am meisten predige.

Roms Feinde nennen diese Stadt den Mittelpunkt des katholischen Aberglaubens. Sie haben ganz Unrecht. Was an allen andern Orten wahrer Aberglauben ist, das ist hier nur bloße Staatskunst. In Religionssachen ist das menschliche Geschlecht von einer Menge Gesetzgebern zum Besten gehabt, deren jeder eine Religion nach seiner Phantasie ersonnen hat. Die Menschen aber sind niemals mit der Religion zufrieden gewesen, so wie sie aus den Händen des Gesetzgebers gekommen ist; sie haben stets etwas von ihren eigenen Träumen hinzusetzen wollen, entweder in der Lehre oder in der Ausübung, oder auch in beyden zugleich. Oftmals haben sie so viele Zusätze dazu und so viele Veränderungen darinnen gemacht, daß die ursprüngliche Religion unter ihren Händen allen Grund verloren und nur den Namen behalten hat. Eben das ist beynahe auch der Lehre Jesu Christi und der Apostel wiederfahren. Ein Mensch, der gesunde Vernunft hat und dessen Verstand nicht ganz von den ungereimtesten vorgefaßten Meynungen verderbt ist, vergleiche das Evangelium mit den Büchern unserer Gottesgelehrten; und er wird ganz erstaunet seyn, wenn er sieht, daß keine Verbindung, kein Verhältniß un-

ter diesen ihren Träumereyen und den Lehren der Bibel ist.

Man vergleiche auch noch die gottesdienstlichen Uebungen heute zu Tage mit denen, welche Christus und die Apostel vorgeschrieben haben; und man wird ebenfalls sehen, daß diese gar kein Verhältniß mit jenen haben, und daß die einen sehr oft den andern zuwider sind. Ziehen Sie meinen Glauben hier nicht in Verdacht, mein Herr; ich will gar nicht die Lehre angreifen; ich rede nur von den Verbrechen der Theologen und der Thorheit derjenigen, die ihnen glauben. Die Betrüger erschaffen den Aberglauben, und die Thoren üben ihn aus. Nun behaupte ich, daß man zu Rom weniger abergläubisch ist, als in irgend einem andern katholischen Lande. Gleichwohl giebt es hier noch viel Aberglauben: aber doch nicht so gar viel, als sonst überall; und außerdem ist der Aberglauben, der Römer nicht so lächerlich, noch so ungereimt, als anderer Katholiken ihrer. Die Franzosen werden für das erleuchtetste Volk unter den Katholiken in Religionssachen gehalten. Indessen habe ich doch bey meinem Aufenthalte in Paris und in einigen Provinzen Frankreichs allen den Aberglauben wieder gefunden, den ich zu Rom gesehen, und noch manchen andern, den ich daselbst nicht gesehen hatte. Man thut hier nicht, wie zu Paris, alle Sonntage nach der Predigt, ungeachtet der Einsichten unsers Jahrhundertes, die Zauberer und Schwarzkünstler in den Bann. Man thut

thut hier auch nicht, wie zu Paris, die Schauspieler und Theatertänzer in den Bann; man behauptet hier nicht, daß die Ehen der Ketzer nichtig sind, wie man es in Frankreich wider den Sinn des Apostels Paulus behauptet. Sie sind jetzo in einem Lande, wo die reformierte Religion herrschet, welche die einfachste und am wenigsten zum Aberglauben fähig ist. Untersuchen Sie indessen die Grundsätze und Aufführung derjenigen, welche man daselbst die Feinen nennet; und Sie werden bey ihnen Dinge finden, worüber die abergläubischten Römer lachen würden. Sie werden sehen, daß man nach der Lehre dieser Feinen, wenn man von der Zahl der Wiedergeborenen seyn will, den Hut auf eine gewisse Art, die von der andern ihrer unterschieden ist, aufgestülpet und Kleider von einer gewissen Farbe haben muß. Die Mannspersonen müssen eine Perrücke haben, ungeachtet der Apostel Paulus die falschen Haare verwirft. Für die Frauenspersonen gehöret eine gewisse Mütze und kein Kopfputz; für Personen von beyderley Geschlechte gehöret ein gewisser Gang, ein gewisser Ton der Stimme, eine gewisse Art, sich aus zu drücken; für die Prediger gehören gewisse Redensarten, eine gewisse Art der Aussprache und des Vortrages; man muß einen unbiegsamen Widerwillen gegen alle die unschuldigsten Vergnügungen des Lebens haben, keinen Ball, keine Komödie, keine Lustbarkeit besuchen, keinen Umgang mit Personen halten, die nicht die Kennzeichen

der Wiedergeburt haben. Diese Thorheiten kennet man zu Rom nicht.

Es giebt hier ein Inquisitionsgericht, welches zugleich das höchste Gericht ist, und auch das gelindeste und menschlichste unter allen Gerichten dieser Art in der katholischen Welt. Die Katholiken essen hier Fleisch und Fastenspeisen, wie es ihnen einfällt; sie beichten oder unterlassen es; sie gehen in die Kirche oder nicht, ohne deswegen von den Inquisitoren beunruhiget zu werden, wie es wohl anderswo geschieht, wofern nicht etwan ein unbesonnener Mensch mit seiner Art zu denken und seinem Thun und Lassen groß thut. Die Ketzer sind hier gar nicht gezwungen; man läßt sie alles thun, was sie wollen; sie fallen weder vor Gotte, noch vor dem Papste, auf die Knie; und niemand beschimpfet sie deswegen. Ich schreibe die Gelindigkeit dieses Gerichtes dem zu, daß die Mönche wenig Theil daran haben. Die Dominicaner sind, so zu sagen, nur die Henker dieses Gerichtes; und die vornehmsten Richter sind Cardinäle, welche ordentlicher Weise Priester sind. Wie nun die Priester in der Gesellschaft leben und mit den Weltleuten umgehen, so können sie auch nicht so grausam seyn, als die Mönche, welche das Gelübde thun, der Welt zu entsagen, und die Menschen und die Menschlichkeit verleugnen.

Das Verzeichniß der von dem römischen Hofe verbothenen Bücher ist lange nicht so stark, als das Wiener

ner und spanische; und ungeachtet dieses Verzeichnisses kann man so wohl hier, als in Bologna, alle Bücher haben, die man nur haben will. Französische Buchhändler, welche sich in diesen beyden Städten gesetzet haben, verkaufen die verbothensten Bücher fast öffentlich. Sie brauchen nur bey denjenigen eine gewisse Vorsichtigkeit, welche den römischen Hof oder die Geistlichkeit unmittelbar angehen. Als ich hieher kam, so hatte ich eine Menge solcher Bücher in meinen Kuffern. Ich war genöthiget, sie in dem Zollhause zu lassen, wo die Censoren hinkommen, sie zu untersuchen. Weil ich aber gemeldet hatte, ich würde mich nicht zu Rom aufhalten, so schickete ich fünf Tage darnach hin, meine Bücher wieder zu fordern, wobey ich demjenigen, der sie in Verwahrung hatte, sagen ließ, ich würde unverzüglich abreisen, und man gab sie mir so gleich wieder; denn man nimmt die verbothenen Bücher nur denjenigen weg, die in Rom bleiben wollen; und durch dieses Mittel habe ich sie jetzo bey mir; da hingegen in vielen andern Landen ein Theil meiner Bücher in den Händen der Censoren geblieben ist.

Die Wissenschaften, welche hier am meisten getrieben werden, sind die Rechtsgelahrheit, so wohl die bürgerliche, als canonische, wenn es erlaubet ist, eine Lehre eine Wissenschaft zu nennen, die auf einen Haufen wunderlicher, ungereimter und unthunlicher Gesetze gegründet ist; die Kirchenhistorie, die Gottes-

gelahrtheit, die Alterthümer und die schönen Wissenschaften. Diejenigen, welche sich auf die Alterthümer und schönen Wissenschaften legen, besitzen gemeiniglich viel Gelehrsamkeit: es fehlet ihnen aber an Geschmacke. Sie beschäfftigen ihr Gedächtniß sehr: sie arbeiten aber fast gar nicht mit ihrem Verstande. Sie geben sich viel Mühe mit den einzelnen kleinen Stücken und kennen nicht den Geist des Ganzen. Sie schreiben große Werke von Kleinigkeiten und nicht eine einzige Seite über etwas wesentliches. Ob sie gleich von unendlichen Dingen unterrichtet sind, so wissen sie doch nicht, wie sie ein Ganzes daraus machen und zum Gebrauche nutzen sollen. Sie sehen, was die Alten im Einzelnen gethan haben, und erkennen die Wichtigkeit des Alles zusammen nicht. Alle Gesetze der alten Gesetzgeber und alle Thaten der großen Feldhauptleute des Alterthums sind ihnen bekannt: sie sehen aber nicht die Ursachen, welche solche hervorgebracht haben, und wissen auch nicht, wie diese Gesetzgeber und Feldhauptleute gebildet worden. Sie bezeichnen einem den Zeitpunkt, wenn die Balletänzer und Köche aus Asien das erste Mal nach Rom gebracht worden. Man frage sie aber nicht, was für Veränderungen diese Asiatiker in den Sitten der Römer verursachet haben. Sie beschreiben einem umständlich die Vorrechte der Bauerzünfte vor den Stadtzünften in Rom. Sie sagen einem von des Cincinnatus Pfluge und des M. Curius Erbsen: es

kömmt

kömmt ihnen aber nicht in den Sinn, zu untersuchen, ob der Ackerbau einigen Einfluß auf die Gesetze, die Sitten und die Regierung dieser Republik gehabt hat. Sie werden einem sagen, daß Cäsar die republikanische Regierung zu Rom zerstöret hat: man befrage sie aber nicht wegen derer Ursachen, welche diese Republik im Voraus zu dem Verluste ihrer Freyheit bereitet haben. Sie werden einem, wenn es seyn muß, hundert Abhandlungen von Cicerons Landhäusern machen, aber nicht ein Wort von dem Einflusse sagen, welchen die Aufführung dieses Redners auf das Glück oder Unglück dieser Republik gehabt hat. Machiavell wußte alles das nicht, was diese Gelehrten so gut wissen: alle diese Gelehrten zusammen aber könnten keine so wichtige Abhandlung machen, als die am wenigsten wichtige unter denen ist, welche dieser große Mann über die erste Decas des Titus Livius gemacht hat.

Die Römer rühmen ihre Rechtsgelahrtheit sehr, und sie haben Recht; denn sie verschaffet ihnen viele Bequemlichkeiten und großen Reichthum. Alle Advocaten haben Pferde und Wagen und können fast alle auf ein jährliches Einkommen von vielen tausend Thalern rechnen, wenn sie auch gleich nicht einen einzigen Zoll breit Land hätten; und das wird so lange dauren, bis die katholischen Fürsten, welche außerdem auf das Beste ihrer Unterthanen denken, sich einmal einfallen lassen, ihren weltlichen und geistlichen Unterthanen zu verbie-

then, nur den geringsten Proceß in Rom zu führen, und etwas von dem heiligen Vater zu bitten, wofern er nicht ihnen alles umsonst bewilliget, wie ein Vater gegen seine Kinder thun soll. Die Venetianer haben schon diese Verordnung gemacht; warum sollten die andern katholischen Fürsten sie nicht auch machen? Die Gerichtshöfe sind hier in großer Anzahl. Es ist eine eigene Wissenschaft, zu wissen, vor welches Gericht eine Sache muß gebracht werden. Ordentlicher Weise also fängt hier ein Proceß mit der Frage an, ob er vor diesen Richter gehöre oder nicht. Dieß dienet, die Sache von einem Gerichte in das andere zu schleppen, damit viele Sachwalter und Anwalde etwas dabey gewinnen. Dieß machet, daß die Hauptsache so lange verzogen wird, als es möglich ist; denn es ist den Anwalden daran gelegen, das zu vermehren, was man hier Instanzen nennet, weil sie bey jeder Instanz so viel gewinnen; und es ist den Sachwaltern daran gelegen, viele Fragen und Nebenpunkte zu erregen, damit sie viele Berathschlagungen zu machen haben. Nach der Entscheidung, es sey nun ein Interlocut, oder Endurtheil, fordert man auf beyden Seiten viele Revidierungen; man appellieret von einem Gerichte an das andere; man läßt sich wieder völlig herstellen; und wenn alle andere Mittel, die Sache in die Länge zu ziehen, fehlen, so kann man noch vermittelst der Bittschriften seine Zuflucht zu dem Papste nehmen; denn man hat kein

Gesetz,

Gesetz, keine Verordnung, wodurch der unumschränkten Macht des Papstes, auch selbst in Gerichtssachen, Schranken gesetzet würden. Dieß bringt ohne Zweifel unendliches Geld in den Beutel der Gerichtspersonen, welches beweist, daß sie geschickte Fintenmacher, aber gewiß nicht rechtschaffene Leute sind. Was ihre Wissenschaft anbetrifft, so habe ich Ihnen schon angemerket, daß sie die unwissendsten in ganz Italien nach den Venetianern und meisten Mailändern sind. Sie wissen vollkommen nichts von den Gesetzen und denen Sprachen, in welchen sie schreiben, nämlich dem Lateinischen und Italienischen. Sie kennen nur die Bücher der praktischen Rechtsgelehrten; und ihre ganze Beschäfftigung ist, daß sie in den Registern dieser Bücher Unterricht und Aussprüche über die Fragen suchen, weswegen sie zu Rathe gezogen worden.

Ich besuche hier oft Monsignor Bottari, einen wegen seiner Wissenschaft und Abneigung vor allen Vorurtheilen sehr ehrwürdigen Greis. Er hat es gewaget, wider die Jesuiten zu einer Zeit zu schreiben, da sie noch mächtig waren; und seine Bücher sind die besten, die von dieser Art in Italien erschienen sind. Er ist einer von denjenigen, die ganz anders denken, als der gemeine Haufen der Gottesgelehrten und Canonisten: er waget es aber nicht, sich anders, als bey seinen vertrautesten Freunden, darüber heraus zu lassen. Der verstorbene Cardinal Pas-

sionei war viel freymüthiger: die Mönche aber haben ihn für einen Gottesleugner ausgegeben. Es sind also diejenigen selbst, welche Einsicht und gesunde Vernunft haben, allhier genöthiget, Alberne vor zu stellen, damit sie nur in Ruhe leben.

Ich habe noch auf Ihre Frage von den Einkünften des Papstes zu antworten. Ich habe darüber Personen in Bedienung zu Rathe gezogen. Einige aber wollten meine Neugier nicht befriedigen und andere konnten es nicht; weil man an diesem Hofe alle mögliche Maßregeln ergreift, zu verhindern, daß die Beamten in der einen Kammer die Geheimnisse der andern nicht einsehen. Die gemeine Meynung ist, daß diese Einkünfte sich heute zu Tage nur auf zwanzig Millionen Livres tournois belaufen; und wenn sichs die katholischen Fürsten einfallen ließen, dem Beyspiele des spanischen Hofes zu folgen, welcher die apostolische Kammer genöthigt, ihm die Sporteln der Dataria zu verkaufen, und der Venetianer ihrem, welche ihren Unterthanen verbothen haben, Geld nach Rom zu schicken, es sey unter welchem Vorwande es wolle: so würden sich diese Einkünfte wenigstens noch um ein Drittheil vermindern. Der König in Spanien hat, durch diese Einrichtung, nicht allein der apostolischen Kammer, welche dadurch die großen Summen verloren hat, die sie von den Annaten der spanischen Bisthümer und von den Bullen zog, womit die Dataria einen ungeheuren Handel trieb, sondern auch dem gan=

ganzen römischen Volke einen großen Schaden zugefüget. Denn vor dieser Zeit verschaffeten die Spanier, welche nach Rom kamen, um Pfründen und Prälaturen an zu halten, über zehntausend Familien daselbst Unterhalt. Diese Nation hatte daselbst, durch den römischen Geiz, den schimpflichsten Handel mit Pfründen eingeführet, welchen man sich nur vorstellen kann. Die allerunfähigsten Layen, Pfründen zu besitzen, Kammerdiener, Köche, Beyschläferinnen der Hofbedienten und vornehmlich der Cardinäle, erhielten vermittelst ihrer Herren Pfründen und Prälaturen für den und den Geistlichen, den sie bezeichneten, mit welchem sie vorher einen geheimen Vergleich gemacht hatten, daß er in der That nur ihr Verweser seyn und sich mit einem kleinen Theile der Einkünfte von der Pfründe begnügen sollte.

Die Auflagen des Kirchenstaates sind an sich selbst nicht groß: die allmächtige Donna Olimpia aber hat den Römern unter der Regierung des Papstes Innocentius X eine Bürde aufgeleget, welche so gut ist, als die übermäßigsten Auflagen; denn die Unterthanen sind verbunden, das Korn, welches sie zu verkaufen haben, an die apostolische Kammer zu liefern, und diese schätzet es nach ihrem Belieben und verkaufet es darnach um einen viel höhern Preis, entweder an Fremde oder an die Bäcker, bey denen ein jeder Römer sein Brodt kaufen muß, da es keinem erlaubet ist, solches in seinem Hause zu backen. Die

Kam-

Kammer hat bey diesem Handel einen doppelten Gewinnst; erstlich am Preise und hernach am Maaße; denn der gemeine Scheffel, dessen sich die Unterthanen bedienen, wenn sie ihr Getraide verkaufen, ist viel größer, als der, dessen sie sich bedienet, wenn sie es wieder verkaufet. Diese Last ist die Hauptursache von der Armuth der Römer. Der Ackerbau wird vernachläßiget; eine unermeßliche Strecke Landes bleibt ungebauet; ein anderer großer Theil ist nur ein Morast, um dessen Austrocknung sich niemand bekümmert, und aus welchem Dünste aufsteigen, die den Sommer über in einem großen Umfange die Luft des römischen Gefildes anstecken; der Handel heißt fast nichts; das baare Geld ist so selten, daß die größten Wechsler in Rom nicht im Stande sind, die mittelmäßigsten Wechselbriefe in Gelde zu bezahlen. Die Fremden müssen Bankzettel nehmen und ihrer Seits wieder mit Papiere bezahlen, welches eine sehr große Unbequemlichkeit bey den täglichen und andern Ausgaben ist, die sich nicht auf die Summe der Zettel belaufen. Die Republik St. Marino ist eine beständige Satire wider diese geistliche Regierung. Ihr ganzer Staat besteht aus einem kleinen hohen und schroffen Gebirge, auf dessen Spitze die Stadt ist. Dieses Gebirge ist unfruchtbar und in dem Staate des Papstes eingeschlossen. Indessen wimmelt es doch von Leuten, da die fruchtbarsten Ebenen des Erbtheils St. Petri entvölkert sind; und die Santmariner erhalten sich rechtschaffen

und

und tugendhaft mitten unter den boshaftesten Nachbarn in ganz Italien.

Da ich Ihren Brief wieder durchlese, so sehe ich, daß ich Ihre Neugier wegen verschiedener Fragen nicht zufrieden gestellet, die Sie von der Akademie der Arkadier an mich gethan haben. Ich habe es auch ganz vergessen, die Erkundigungen davon ein zu ziehen, die Sie von mir verlangen. Ich werde Ihnen also in wenig Worten alles sagen, was ich davon weis. Man hat mich versichert, das Haupt der Akademie verkaufe das poetische Geschick, welches ein Arkadier brauchet, für zehn Livres und auch noch wohl geringer, wenn man keine große Lust dazu bezeuget. Madame M. würde sich unnütze Mühe geben, ein italienisches Sonnet zu verfertigen, um die Aufnahme in solche zu verdienen, weil sie es wohlfeiler haben kann. Ich weis nicht, ob es unter diesen Mitgliedern Leute von einigen Verdiensten giebt *); denn ich weis nicht einmal, ob der Prinz Chigi, welchen Leute von Geschmacke für den besten Dichter in Rom halten, von ihrer Anzahl ist. Alles, was ich ganz gewiß weis, ist, daß es viele Arkadier giebt, die weder einen Vers, noch sonst etwas taugliches machen können. Wenn Sie dieses mit den gedruckten Nachrichten so vieler Reisenden vergleichen wollen, so wird

Ihnen

*) Wenn auch dieses gleich in Italien wahr seyn sollte, so giebt es doch gewiß unter ihren auswärtigen Mitgliedern viele von guten Verdiensten.

Ihnen vieleicht einfallen, zu vermuthen, ich übertreibe es. Allein, ich kann nicht anders. Ich will lieber ganz allein Ihnen die Wahrheit sagen, als sie nebst andern hintergehen, wovon doch die meisten denken, wie ich, ob sie gleich das Gegentheil schreiben, entweder zu zeigen, daß sie nicht mit Thoren zu thun gehabt haben, oder ihren Büchern Abgang in Italien zu verschaffen.

Es sind in dieser Akademie viele Frauenzimmer, die vieleicht das Beste darinnen sind; denn ich kenne einige darunter, die sehr schöne Verse machen, welches das einzige aus der Litteratur ist, worinnen es einer Italienerinn gemeiniglich glücken kann. Denn nachdem sie verbunden gewesen, den größten Theil ihrer Jugend die geistlichen Albernheiten der italienischen Moralisten zu lesen, so sind sie nur, wenn sie nachher ein wenig mehr Freyheit erlangen, zu dergleichen Studien fähig, wo die Natur mehr vermag, als die Kunst; Sie schimmern auch nicht durch den Geschmack am meisten; denn der Vater Segneri und die andern ascetischen Schriftsteller dieser Nation, welche die ersten Schriftsteller sind, die man den Frauenspersonen in die Hand giebt, sind schlechte Lehrer in Ansehung des Geschmackes. Aus eben der Ursache, glaube ich, sieht man in Italien viele Frauenzimmer sich auf die Mathematik legen, welche gar nicht für dieses Geschlecht gehöret, und dagegen sieht man wenige unter ihnen, die einige Kenntniß von den schönen

Wis-

Wissenschaften haben, welche sich besser für sie schicken würden, als alle andere Wissenschaften.

Neulich erzählete uns ein Frauenzimmer in einer Gesellschaft, wie es zu einer Mathematikerinn geworden; und ihre Geschichte ist aller Mathematikerinnen in Italien ihre. „Kaum hatte ich die Freyheit,„ sagete sie zu uns, „dem heiligen Franciscus von Salis für seine „schönen ascetischen Bücher und dem Abte Chiari „für seine höchst schlechten Romane zu danken, so sah „ich hinter einander zwo schöne engländische Damen „in Rom erscheinen, welche jedermann durch ihre „Reden noch mehr, als durch ihre Schönheit, be„zauberten. Dieß führete mich gewaltig in die Ver„suchung, so wie sie zu schimmern und zu gefallen. „In dieser Absicht ließ ich den Vater Cordara, ei„nen Jesuiten, welcher damals für den größten schö„nen Geist in Rom gehalten wurde, zu mir bitten „und fragete ihn, ob er mich mit dem Anakreon, la „Fontaine, Virgil, Horaz, Boileau, Milton, „Swift, Richardson, Hume, Montagne, Taci„tus und einigen andern Schriftstellern bekannt ma„chen könnte, die ich von diesen Damen oft hatte an„führen hören. Der Pater antwortete mir Ja: es „brauchete aber viel Zeit und Fleiß, ehe man nur die „Sprachen verstehen lernen könnte, in welchen diese „großen Männer geschrieben hätten. Dieses schreckete „mich ab; denn ich wollte so gleich schimmern, und „mochte nicht eben erst gern nach zwanzig Jahren ge-

„fallen können. Ich bath ihn also unverstellt, mir „eine Wissenschaft zu zeigen, wozu nicht so viel Vor„bereitungen gehöreten. Er zeigete mir die Algeber „und Geometrie an, und schickete mir einen Abt, der „mich so gleich die Anfangsgründe derselben lehrete. „Nunmehr fieng ich an, mich aller Gespräche zu be„mächtigen. Meine Theoremata und Corollaria setze„ten anfänglich jedermann in Erstaunen. Nachdem „man aber mit meinen Kenntnissen ein wenig bekannt „geworden war, so machete ich jedermann gähnen; „und dieses Gähnen ließ mich den Geschmack ändern. „Denn kurz, die Frauenspersonen sind gemacht, zu „gefallen, und nicht gähnen zu lassen."

Die Römerinnen sind wegen ihrer Ernsthaftigkeit berühmt; und die Antiquarier behaupten, sie glichen in diesem Stücke den Frauenspersonen des alten Roms. Ich habe viel von der Ernsthaftigkeit der alten römischen Matronen reden hören. Wenn ich aber die alten Schriftsteller lese, so scheint es mir, daß diese Matronen sehr selten gewesen. Cato's Rede für das oppische Gesetz, welche kein vom Titus Livius zum Vergnügen gemachtes Mährchen, sondern ein kurzer Begriff derjenigen Rede ist, welche dieser ernsthafte Mann wirklich vor dem Volke gehalten hat, worinnen sich dieser Redner über den Uebermuth der Matronen seiner Zeit beklaget, die es sich hatten einkommen lassen, öffentlich zu erscheinen, die Senatoren, die obrigkeitlichen Personen, und die vornehm-

sten Bürger besetzt zu halten, um sie zu vermögen, daß sie das Gesetz aufhöben, welches sie in ihrem Putze einschränkete; die Geschichte der gräulichen Unordnungen, die zu Rom gleich von der ersten Einführung der Bacchanalien begangen worden, bey welchen die Frauenspersonen die vornehmste Role spieleten; die ungebundene Freyheit der Ehescheidungen, welche Seneca beschreibt, der die Frauenspersonen seiner Zeit beschuldiget, daß sie die Gewohnheit hätten, alle Jahre den Mann zu verändern; die Aufführung der tugendhaften Gemahlinn des strengen Cato von Utica, die keine Schwierigkeit machet, ihren alten und harten Gemahl auf eine Zeitlang zu verlassen und sich, nach Plutarchs und anderer Geschichtschreiber Berichte, dem galanten Hortensius leihen zu lassen, um ihm ein Kind zu gebähren; des Germanicus seiner ihre, welche die keuscheste und strengste unter allen Matronen ihrer Zeit war, aber gleichwohl die Soldaten besuchete und hingieng, sie zu verbinden und zu trösten, so daß sie auch so gar den Tiberius toll und böse darüber machete, der doch der lüderlichste Römer war: alle diese Beyspiele und unzählige andere machen mir die Ernsthaftigkeit der alten römischen Matronen ein wenig verdächtig.

Dem sey aber wie ihm wolle, die Beichtväter und Prediger behaupten, diese Ernsthaftigkeit thue der Galanterie keinen Abbruch; und man muß ihnen wohl glauben, weil sie solches besser wissen können, als

diejenigen, die nur nach dem Aeußerlichen urtheilen. In diesem Falle würde ich glauben, die Ernsthaftigkeit dieser Frauenspersonen müsse noch eine Reizung mehr für die Mannspersonen seyn; denn die Vorstellung, über eine Matrone triumphieren zu können, muß gewiß schmeichelhafter seyn, als über eine gemeine Frauensperson zu triumphieren. Diese Ernsthaftigkeit dienet auch den meisten Römerinnen statt der Schönheit; denn die Schönen sind hier seltener, als an andern Orten. Es ist wahr, andere sagen, sie seyn durchgängig schön; denn nicht alle Mannspersonen haben einerley Vorstellungen von der Schönheit einer Frauensperson. Außer dem nimmt man in einem Lande, wo ein Mangel an Schönen ist, diejenigen leicht dafür an, die uns in andern Ländern der Häßlichkeit nahe zu kommen scheinen würden. Was mich betrifft, so nenne ich diejenigen Frauenspersonen schön, welche der Prinzessinn Panthea am nähesten kommen, deren Abbildung Lucian gemacht hat.

Siebenzehnter Brief.

Neapolis, den 6ten des Weinm. 1775.

Ungemein große Veränderungen, die durch das Meer, die Feuer speyenden Berge, die Erdbeben, die Zeit und durch die Menschen in den Ländern Neapolis und Sicilien bewirket worden. Unterschied der Himmelsluft und des Bodens in Neapolis von der andern italienischen Länder ihrem. Apulien; was es hervorbringt. Abruzzo und was es hervorbringt. Volksmenge in den Königreichen Neapolis und Sicilien. Einkünfte des Königes von Neapolis. Ursachen, woher sie so mäßig sind. Vortheilhafte Lage seiner Staaten zur Handlung. Hindernisse der Handlung. Freymäurer; Ursache ihrer Verfolgung. Arrendamenti und die Unbequemlichkeiten, welche daraus entstehen. Steuern und Zölle verschiedenerley Arten. Befreyungen der Geistlichkeit.

Seit meiner Abreise von Rom habe ich sonst nichts gethan, als daß ich in den verschiedenen Provinzen der Königreiche Neapolis und Sicilien herum gereiset bin. Dieß ist das zweyte Mal, daß ich diese Reise thue. Sie ist ohne Zweifel die beschwerlichste unter allen italienischen Reisen, aber auch die geschickteste, einen Menschen zu vergnügen, der andere Absichten hat, als spatzieren zu fahren. Die Wege sind am öftesten

höchst schlecht, und an vielen Orten der Banditen wegen höchst gefährlich, welche keine Maulhelden sind, wie einige Reisende haben vorgeben wollen, sondern sehr kühne und sehr muthige Schurken. Die Wirthshäuser sind abscheulich, und in Calabrien, so wie in Sicilien, noch dazu selten. Man läßt einen halb verhungern und auf Betten voller Flöhe und Scorpionen liegen, und doch so bezahlen, als wenn man alles daselbst verheeret hätte. Die Alterthümer, weswegen die Fremden gemeiniglich nach Italien reisen, sind in diesen Ländern entweder durch die Ausbrüche der Feuer speyenden Berge begraben, oder durch undurchdringliche Wälder bedecket, oder durch die Zeit und Menschen zerstöret worden. Es giebt dafür aber andere Sachen, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden in diesen Ländern erregen. Das sind die Abwechselungen der Natur, die Verheerungen der Zeit und die von Menschen bewirkten Veränderungen, welche in diesen Ländern erstaunlicher und außerordentlicher sind, als sonst irgendwo. Alte Gebirge haben sich niedergesenket; Thäler sind ausgefüllet worden; Seen sind verschwunden; neue Gebirge haben sich mitten auf den Ebenen erhoben; ebene Böden sind in tiefe Thäler verwandelt worden; es haben sich neue Seen mitten in dem Sande und den Felsen gebildet. An gewissen Orten hat das Meer Städte verschlungen und Gefilde überschwemmet: an andern hat es Inseln hervorgebracht; irgendwo hat es sich erweitert und

anderswo

anderswo zusammen gezogen. Die Feuer speyenden Berge und Erdbeben haben auf der einen Seite alles weggerissen, und auf einer andern haben sie neue Hügel und neue Ebenen hervorgebracht. An vielen Orten hat das Feuer, welches aus brennenden Bergen gespyen worden, die Wässer des Meeres ausgetrocknet und dessen Boden mit ungeheuren Klumpen Steinen und Felsen angefüllet, welche mit der Zeit bewohnte Länder und fruchtbare Gefilde geworden.

Die durch die Menschen bewirkten Veränderungen sind von einer ganz andern Art. Sie haben zerstöret und nichts wieder dafür hingesetzet; sie haben die prächtigsten Städte bis auf den Grund geschleifet, die fruchtbarsten Gefilde und lieblichsten Oerter in Wüsten und gräuliche Wälder verkehret, die schönsten Häven in unzugängliche Oerter verwandelt, die blühendsten Provinzen durch Kriege und Verheerungen entvölkert und arm gemacht, die Einwohner durch Zernichtung der Künste und Wissenschaften verächtlich und dumm gemacht. Die große und liebliche Stadt Capua ist nur noch in dem Namen vorhanden, welchen sich eine armselige in ihrer Nachbarschaft gebauete Stadt zugeeignet hat. **Syrakus**, die prächtigste und reichste unter den sicilianischen Städten, Karthagens Nebenbuhlerinn, hat von den verschiedenen Viertheln, aus welchen ihr unermeßlicher Umfang bestund, nur noch eine kleine einzelne Spitze behalten, **Ortigia** genannt: **Sybaris**, das wegen seiner fast

unglaublichen Volksmenge so berühmt und wegen der weibischen und wollüstigen Sitten seiner Einwohner so verschryen ist; Kroton, aus welchem ein Heer von dreyhundert tausend Mann zog, welches Sybaris zerstörete; Metapontum, woselbst Pythagoras seine vornehmste Schule anlegete; Mamertum, eine wegen derer Bösewichter berufene Stadt, welche den ersten Krieg zwischen den Römern und Karthaginensern anzündeten; Selynus, von dessen altem Zustande die Geschichte einen hohen Begriff giebt; Pästum, die Hauptstadt unter denjenigen, welche an dem Meerbusen lagen, der heute zu Tage von Salerno genannt wird; endlich Bajä und Cumä, diese lieblichen Versammlungsplätze des römischen Adels, diese bezaubernden Plätze, welche die ernsthaftesten Senatoren in Wollüstlinge, die größten Feldhauptleute in Weichlinge, und die Matronen in Trüllchen verwandelten, ohne einer großen Anzahl anderer Städte zu erwähnen, sind nur noch in elenden Hütten oder in traurigen Trümmern vorhanden. Die andern Städte, welche der Grimm der Menschen, das Feuer der brennenden Berge, die Erdbeben und das Meer verschonet haben, bestehen, fünf oder sechs ausgenommen, in einem matten Zustande, worüber ein jeder erstaunet, der ihren alten Glanz kennet.

Die Vergleichung des jetzigen Zustandes dieser Länder mit ihrem alten ist nicht das Einzige, welches einen neugierigen Reisenden beschäfftiget. Die an

dem

dem mittäglichen Ende Italiens liegen, sind denen in der Mitte, und noch weniger denen an dem nordlichen Ende, nicht sehr ähnlich. Die Himmelsluft, der Boden, was die Erde und das Meer hervorbringen, die Sitten der Einwohner biethen der Neugier eines aufmerksamen Mannes wichtige Mannichfaltigkeiten, Unterschiede und Abänderungen dar.

Wenn man von Rom nach Terracina kömmt, so trifft man daselbst schon ein ganz anderes Clima und Land an, als man bisher gesehen hat. Unterdessen daß in der Lombardey, in Toscana und Romagna der Winter noch herrschet, sieht man schon gegen Norden des Königreiches Neapolis die Veilchen und Nelken treiben, und die Bauern die kleinen Erbsen in die Klöster und auf den Markt bringen; man geht auf grünem Rasen und läßt seine Augen an Gebirgen hinstreichen, die mit Bäumen bedecket sind, deren einige niemals ihre Blätter verloren haben, und andere anfangen, sich wieder damit zu schmücken. Es sind indische Feigenbäume, Lorbeerbäume, Myrthenbäume, die von unsern wilden Myrthen ganz unterschieden sind, Oelbäume, Pomeranzen- und Citronenbäume von verschiedenen Arten, Granatbäume, Kapern, Maulbeeren, Brustbeerchen, Cypressen, Platanen, grüne Eichen, Pantoffelholz, welches eine Art grüner Eichen ist, die Eicheln trägt und, andern Bäumen zuwider, nach dem Maße stärker wird, wie man ihr die Rinde nimmt, Mastixbäume, Ceratonien, (Johannisbrodt),

nisbrodt), welche einen halben Fuß lange und dicke Schoten tragen, wie Bohnenschoten, deren Frucht einen Honiggeschmack hat, welcher des Manna seinem nahe kömmt, hin und wieder so gar Palmbäume, die als Fremdlinge in Italien ordentlicher Weise keine Früchte tragen, außer an einigen Orten in Calabrien und Sicilien. Ich werde Ihnen nichts von mancherley andern gemeinern Bäumen, noch von Weinbergen und Baumgärten sagen, welche hier, wie in dem übrigen Italien, Mannichfaltigkeiten zeigen, die in den gegen Norden gelegenen Ländern unbekannt sind. Nach der kleinen Stadt **Itri**, die auf eben dem Wege ist, bis nach Neapolis, wird das Feld unvermerkt anmuthiger. Je näher man der Hauptstadt kömmt, desto fruchtbarer, mannichfaltiger und angenehmer zeiget es sich. Es ist das glückliche Gefilde der alten Römer, welches die Neuern **Terra di Lavoro** nennen. An der Westseite wird es von dem mitteländischen Meere gewässert, welches daselbst so wohl die Hitze des Sommers, als die Strenge des Winters, mildert und seine wohlthätigen Dünste in die Luft und über den Boden ausbreitet. An der Ostseite erstrecket sich dieses schöne Gefilde bis an die Gränzen des alten **Samnium** und **Apuliens**. **Samnium**, welches gegen Norden der **Terra di Lavoro** ist, begreift außer dem Gebiethe von Benevento, welches dem Papste gehöret, die Grafschaft **Molise** und **Abruzzo**. Diese Strecke Landes, durch welche das apen-

apenninische Gebirge der Länge lang schräg durchgeht, zeiget bey weitem nicht so schöne Gefilde, als die in Terra di Lavoro sind: dafür aber haben ihre Gebirge und Thäler einen Ueberfluß an vortrefflichen Weiden, an gewürzhaften und zur Arzeney dienlichen Kräutern, an Holze und allerhand Waidwerke. Außer dem fehlet es diesem Lande weder an Getraide, noch Reisse, noch Weine. Apulien, welches gegen Südosten liegt, ist von allen denen unter der Bothmäßigkeit des Königes von Neapolis stehenden Ländern am wenigsten von seinem alten Zustande ausgeartet. Es ist voller Städte, Flecken und Dörfer. Die Volksmenge darinnen ist ansehnlich, der Adel zahlreich und blühend, die Lebensmittel sind in sehr geringem Preise, die Einwohner arbeitsamer, als in dem übrigen Königreiche. Sie haben Obstgärten und Weinberge bis auf die sandigen Ufer des Meeres angeleget. Die am meisten besucheten Straßen sind daselbst schön und bequem, und ganz und gar nicht so von Banditen besetzet, als wohl einige schlecht unterrichtete Reisebeschreiber in ihren Nachrichten vorgegeben haben. Die Wirthshäuser sind daselbst in dem ganzen Königreiche am wenigsten schlecht und gewiß nicht so abscheulich, als eben diese Reisebeschreiber melden, die vermuthlich nicht in diesem Lande gewesen sind. Alles, was die fruchtbarsten Ebenen den Menschen zu ihrem Unterhalte darreichen; alles, was das mittelländische Meer und der adriatische Meerbusen leckerhaftes an Fischen und Mu-

scheln enthält, giebt Apulien im Ueberflusse; Getraide, Wein, Oel, Salz, allerhand Früchte, Baumwolle, Safran, Manna, Arzeney- und Küchenkräuter und Pflanzen. Die Trauben sind daselbst von unglaublicher Größe und lieblicher Süßigkeit; es giebt einige darunter, deren Beeren so groß sind, wie die Pflaumen: man machet daselbst verschiedene Arten Secte, angenehme Weine, sehr gute Korinthen. Das Oel würde daselbst von vortrefflicher Beschaffenheit seyn, wenn die Einwohner es recht zu bereiten wüßten. Die Weiden für allerhand Arten Vieh sind vortrefflich und reichlich. Die Thunfische, die Muränen, die Schwertfische oder Kaiserfische, und alle Fische, die man auf den apulischen Küsten fängt, sind die besten im ganzen mittelländischen Meere. Ich habe daselbst von einer Muräne gegessen, welche an Größe und Leckerhaftigkeit alle diejenigen übertraf, die ich bisher gesehen hatte. Die Römer hatten gute Ursache, sich aus dieser Art Aale viel zu machen. Sie sind viel weißer, zärter und gesünder, als die ordentlichen Aale.

Calabrien und Sicilien waren ehemals die blühendsten, die bevölkertesten und reichsten Länder in ganz Italien. Heute zu Tage aber sieht man nicht einmal die Spuren ihres alten Glanzes. Indessen sind doch die Himmelsluft und der Boden noch immer dieselben: die Menschen aber sind überaus sehr ausgeartet. Die Ordnung würde erfordern, daß ich Ihnen

nen hier eine Beschreibung dieser beyden Provinzen machete: an Statt dessen aber will ich Ihnen Abschriften von vielen Briefen schicken, die ich von den Orten selbst an einen Freund geschrieben habe.

Alle diese Provinzen ernähreten ehemals unermeßlich viele Leute: sie machten viele der blühendsten Staaten in der Welt; da sie jetzo hingegen alle zusammen nur einen der mittelmäßigsten Staaten, in Ansehung ihrer wirklichen Macht und der Einkünfte des Königes, ausmachen. Abruzzo ganz allein, welches gegenwärtig nur eine der am wenigsten beträchtlichen Provinzen des Königreichs Neapolis ist, bildete vor Alters einen mächtigen Staat; wie es die blutigen und hartnäckigen Kriege beweisen, die von den Samnitern, welche die alten Einwohner dieses Landes waren, viele hundert Jahre hindurch, wider die Macht der Römer ausgehalten wurden. Wenn die römischen Geschichtschreiber den Verlust an Menschen nicht gar zu sehr übertrieben haben, welchen dieses kriegerische Volk in denen achtzig Schlachten erlitten hat, die es seinen siegreichen Mitbuhlern geliefert: so muß nothwendig Samnium ganz allein eine größere Anzahl Seelen in sich gehabt haben, als die Hälfte des Königreiches Neapolis und Sicilien heute zu Tage in sich enthält. Eben so war auch, wenn man demjenigen Glauben beymessen kann, was die griechischen Geschichtschreiber von der Volksmenge in Syrakus berichten, ehe es unter die Macht der Römer gerieth,

die Anzahl der Einwohner dieser mächtigen Republik, die unermeßliche Menge Sklaven mit darunter begriffen, eben so groß, als heutiges Tages das Drittel der Unterthanen des Königes in ganz Sicilien ist. Indessen sind doch die Staaten des Königes von Neapolis am meisten bevölkert in Italien. Bey einer Zählung, welche die Regierung in den Jahren 1767 und 1768 hat vornehmen lassen, hat man gefunden, daß sich die Volksmenge in den Königreichen Neapolis und Sicilien damals auf drey Millionen achthundert und dreyzehntausend siebenhundert und vier und funfzig Seelen belaufen. Sicilien enthielt davon nur ein wenig über siebenhundert tausend. Neuere Reisebeschreiber wollen beweisen, daß die Volksmenge des Königreichs Neapolis ganz allein, ohne die in Sicilien, über sechs Millionen steige. Die Beweise aber, welche sie davon angeben, sind gewiß von denjenigen geändert worden, die ihnen solche mitgetheilet haben. Indessen ist es wahr, daß sie sich seit neun Jahren über eine Million vermehret hat.

So viel Leute und so viel Provinzen bringen indessen dem Könige doch nur kleine Einkünfte. Ein gewisser König, der nur halb so viel Unterthanen hat, dessen Provinzen großen Theils unfruchtbar und dessen Staaten auf allen Seiten mit mächtigen Nachbarn umgeben sind, hat eine fürchterliche Armee auf die Beine gebracht, Provinzen erobert und Schätze gesammlet, unterdessen daß die Könige in Neapolis

Mühe haben würden, den Papst zittern zu lassen, und es ihnen an Macht fehlet, ihre Staaten und Unterthanen wider die Barbarn zu schützen. Der gegenwärtige König in Spanien hatte bey seiner Regierung in Neapolis angefangen, die Unordnungen zu verbessern und die Unbequemlichkeiten zu heben, welche die Krone schwächen: er hat es aber auch nur angefangen; und was er gethan hat, ist nichts in Vergleichung dessen, was noch zu thun übrig ist. Die vornehmsten Zweige der Einkünfte der Krone sind an Privatpersonen versetzet, welche sie zu verschiedenen Zeiten, da die Könige von Neapolis Krieg führeten, für sehr mäßige Summen an sich gebracht haben, die ihnen gegenwärtig doppelt und dreyfach so viel eintragen, als sie der Krone geliehen haben. Der König Don Carlos hat einige Zweige dieser Einkünfte wieder eingelöset: die wichtigsten aber sind noch in den Händen der Privatpersonen. Wenn es der König, sein Sohn, dereinst unternehmen wird, dem Entwurfe seines Vaters in diesem Stücke zu folgen, so wird er sich bald im Stande befinden, ganz damit fertig zu werden. Eine Menge adelicher Familien stehen auf dem Punkte, aus zu gehen; sie besitzen insgesammt ansehnliche Lehen; und es giebt einige darunter, die über zweyhundert und funfzigtausend Livres Einkünfte haben. Alle diese Lehen werden bey der nahen Erlöschung dieser Familien wieder an die Krone fallen; und alsdann wird es dem Könige leicht seyn,

die

die verpfändeten Einkünfte wieder ein zu lösen. Indessen fehlet es doch noch viel, daß dieses allein die Krone bereichern könne. Hierzu sind noch zwey große Dinge zu thun; das eine ist, den Handel blühend zu machen, und das andere, der Geistlichkeit den Ueberfluß zu entziehen, welchen sie zum Nachtheile des Staates und der Unterthanen besitzt. Es ist noch nicht lange, so waren die Manufacturen und die Handlung in zweenen oder dreyen europäischen Staaten eingeschränket: gegenwärtig aber fangen alle Mächte an, dasjenige zu verarbeiten, was ihre Länder hervorbringen, und ihren Unterthanen die Mittel zu verschaffen, daß sie das, was fremde Länder zeugen, überhoben seyn und die Arbeit anderer Völker entbehren können. Bey dieser allgemeinen Thätigkeit fahren die Neapolitaner fort, nur Makaronen und Violinsaiten zu machen, wie sie seit einigen hundert Jahren gethan haben. Indessen sind doch die Königreiche Neapolis und Sicilien diejenigen Länder in Europa, wo die Handlung am besten eingeführet werden und sich erhalten könnte. Sie liegen zwischen dem mittelländischen Meere und adriatischen Meerbusen und haben an allen den nothwendigsten Dingen des Lebens einen Ueberfluß, als an Getraide, Oele, Weinen, Seide, Wolle, Früchten von allerhand Art. Das Ministerium zu Neapolis vernachläßiget diesen wichtigen Artikel gar zu sehr; es machet es noch ärger; denn es unterstützet die alten Misbräuche und erfindet

so

so gar neue Hemmungen, welche die Errichtung der Fabriken, und den Fortgang der Handlung verhindern. Vor einigen Jahren hatten Privatpersonen hier eine Tuchfabrik angeleget; andere wurden darüber eifersüchtig; sie gewannen einige aus dem Ministerio, welche die Eigenthümer der Fabrik allerhand Plackereyen erfahren ließen, so daß sie genöthiget waren, die Fabrik auf zu geben. Darauf errichteten ihre Nebenbuhler eine andere von eben der Art, und werden vieleicht dereinst andere Plackereyen ihrer Seits erfahren. Man hat dieses Jahr wegen des Mangels an Getraide viel ausgestanden. Die Monopolisten macheten sich diese Gelegenheit, wie gewöhnlich, zu Nutze, und verkaufeten den armen Unterthanen schlechtes Mehl für einen übermäßigen Preis. Der Marchese Tannuci glaubete, dieser Unordnung dadurch ab zu helfen, daß er ein Magazin anlegete, wo man Mehl von den Kammergütern des Königes verkaufete, welches von guter Beschaffenheit war: die Hälfte der Einwohner aber war nicht im Stande, es zu kaufen, weil es viel theurer war, als das bey den Kornhändlern. Ich befand mich zu einer andern Zeit hier, wo das Korn so selten geworden, daß es einem jeden an Brodte fehlete, und eine Menge armer Leute verhungerten. Indessen beklageten sich verschiedene Fürsten in Calabrien, Apulien und Sicilien darüber, daß sie auf ihren Gütern Scheunen voller Getraide hätten, welches darinnen verfaulete und von da nicht

könnte hergebracht werden, weil das Fuhrlohn und die Zölle, welche sie der Regierung davon bezahlen müßten, allen Gewinnst hinnehmen würden. Man hätte diese Geissel, durch Aufhebung dieser Abgaben, entfernen können: man wollte aber lieber Spenden (Cocagnen) austheilen, welche den stärksten Bettlern (Lazzaroni) auf einige Tage Unterhalt verschaffeten, den Tod derjenigen aber nicht verhinderten, welche, vom Hunger ausgezehret, sich außer Stande befanden, mit andern darnach zu laufen. Ich behalte es mir vor, Sie in den folgenden Briefen noch einmal von dieser Materie zu unterhalten; denn die verschiedenen Provinzen, wovon ich mir vornehme mit ihnen zu reden, werden mir vielmals Gelegenheit dazu geben. Unterdessen will ich Ihre Neugier durch Beantwortung der verschiedenen Artikel Ihres letzten Briefes befriedigen. Sie fangen damit an, daß Sie von mir Zeitung von den Freymäurern dieser Stadt verlangen.

Sie erstaunen darüber, daß man hier die Freymäurer verfolget, da man sie doch sonst überall duldet; weil man überzeuget ist, daß nichts böses in ihren Logen vorgeht. Sie bilden sich ein, diese Verfolgung komme von den Mönchen her, weil die Mönche nicht wollen, daß sich die Leute anderswo, als in ihren Bethhäusern versammeln. Man ist hier von dem Gegentheile überzeuget. Es giebt einen Minister hier, welcher die Versammlungen rechtschaffener Leute noch mehr fürchtet, als die Mönche. Er weis,

daß

daß die Neapolitaner misvergnügt und unruhig sind. Er ist seinetwegen in Furcht und nicht für die Mönche, die er verachtet, wie es sich gehöret. Das hat ihn vermocht, diese Versammlungen zu verbiethen, nicht aus Liebe zur Religion, sondern aus Liebe zu sich selbst. Der deswegen herausgekommene Befehl meldet ausdrücklich, man werde diese Versammlungen als Angriffe wider die Majestät ansehen, und die Zusammengeselleten für des Verbrechens der beleidigten höchsten Majestät schuldig halten. Der Bewegungsgrund also, welcher sie verbiethen läßt, kömmt nicht von dem Aberglauben her, sondern von einer falschen Staatskunst, welche meynet, die Furcht könne verständige Leute abhalten, einen Aufstand zu machen.

Man wirft den Italienern und Spaniern vor, daß sie sehr schlechte Staatskluge sind, ungeachtet der hohen Meynung, die sie von ihrer Geschicklichkeit und ihren natürlichen Gaben in diesem Stücke hegen. Ihre Staatskunst ist diejenige, die Machiavell in seinem Buche de principe nach demjenigen beschreibt, was er zu seiner Zeit hat ausüben sehen, und was vorher stets von den Fürsten und Staatsbedienten in diesen Ländern ist ausgeübet worden. Machiavell aber zeiget in seinen Abhandlungen über den Livius das Falsche und Böse der Staatskunst seines Fürsten. Indessen halten sich diese falschen Staatsklugen doch an das Gemälde des Fürsten, und setzen die Anmerkungen über den Livius hindan, weil es viel leichter fällt,

wenn man vor den Gesetzen sicher und Herr über die Richter ist, Böses zu thun, als gute Vernunftschlüsse zu machen. In diesem Lande bilden sich die Personen ein, welche durch die Gnade ihres Fürsten die Zügel der Regierung in Händen haben, es sey, um sich stets mächtig zu erhalten, unumgänglich nöthig für sie, Uneinigkeit unter dem Adel zu erregen und zu unterhalten, Zwietracht unter alle Stände des Staates zu säen, die einen zu unterdrücken, die andern zu plagen, und sich beständig in einem Cabinette verborgen zu halten, damit so wohl niemand ihre Handlungen ausspähen, noch ihre Ränke bemerken könne, als auch sie sich den Vorwand erhalten, sie wissen nichts von denen Uebeln, welche sie, vermittelst ihrer Vertrauten, in dem Staate anrichten. Die mittäglichen Völker aber sind viel zu schlau, als daß sie nicht mit der Zeit wahrnehmen sollten, wie man sie führet. Alsdann vereiniget man sich, man verschwört sich, man zettelt etwas an und kömmt bald mit seinen Anschlägen zu Stande. Das wird sich unfehlbar hier noch eräugen; und die drohenden Befehle erbittern die Gemüther nur vielmehr, an Statt sie zu drücken. Es giebt Nationen, wo man die Männer in hohen Bedienungen für das hält, was sie sind, und nicht für das, was sie gelten. Die Leute dieser Länder aber haben eine andere Art zu denken. Von Florenz bis Palermo lassen sich die Leute nicht durch den Rang, durch das reiche Kleid, durch den dicken Bauch, durch

Kutsche und Pferde, durch den Stock täuschen; sie schätzen vielmehr, ein jeder nach seiner Art, das Verdienst der Minister und so gar der Fürsten; sie untersuchen und tadeln alles ihr Thun und Lassen und ihre ganze Aufführung. Sie thun noch mehr; denn sie wollen sie bis auf den Grund ihrer Seele ausforschen. Ich erinnere mich, daß mir in Deutschland kein Bürger, auch so gar keiner von denen mit Titeln, keiner von diesen Hofräthen, Justitzräthen, Kriegesräthen u. s. w. jemals den geringsten Begriff von den Verdiensten, der Fähigkeit, der Aufführung der Glieder des Ministerii geben konnte. Hier ist es ganz anders; ein jeder von dem ersten Hofmanne an bis auf den geringsten aus dem Pöbel beurtheilet sie; und nach meinem Gutdünken ist es auch sehr billig, daß die Leute diese kleine Genugthuung für das Joch haben, welches man sie tragen läßt.

Sie wollen zweytens wissen, was die **Arrendamenti** sind. Es sind Abgaben, die auf verschiedene Lebensmittel und Waaren geleget sind. Man hat deren dreyerley Arten; welches machet, daß die Rechtsgelehrten dieses Landes drey Classen daraus machen. Die erste begreift die Zölle oder Accise, die dem Könige gehören. Diese sind zu den Zeiten der normannischen Fürsten aufgeleget worden und machten damals den ansehnlichsten Theil ihrer Einkünfte aus; daher man sie auch ihr Erbtheil nennete. In die zweyte Classe setzen sie die Zölle, welche die Könige in den

spätern Zeiten nach und nach aufgeleget und darauf an verschiedene Privatpersonen für baar Geld verkaufet oder verpfändet haben. Zu der dritten gehören diejenigen, welche in den neuern Zeiten, mit Erlaubniß des Königes, von den Stadtobrigkeiten auf die Lebensmittel und Waaren geleget worden, die bey ihnen verthan und verkaufet werden. Diese Einkünfte dienen zur Bestreitung des ökonomischen Aufwandes der Städte, zur Bezahlung der dem Könige zu seinen außerordentlichen Bedürfnissen bestimmten Steuern, wie auch der Interessen von denen Summen, welche die Stadt bey verschiedenen Gelegenheiten von Privatpersonen geliehen und ihnen dafür die Arrendamenti verpfändet hat.

In dem vorletzten Jahrhunderte waren die Zölle der Hauptstadt um die Hälfte stärker, als sie gegenwärtig sind. Die Neapolitaner fanden diese Last unerträglich. Sie empöreten sich 1647; und man mußte, um sie zu befriedigen, alle Zölle abschaffen. Wenn das lange gedauret hätte, so würden die Neapolitaner keinen König mehr gefunden haben, und eine große Anzahl Privatpersonen, die dem Könige und der Stadt große Summen geliehen hatten, Hungers gestorben seyn. Man war also bald genöthiget, wieder zu den Zöllen zu kommen; man stellete sie, aber um die Hälft vermindert, wiederum her. Auf diesem Fuße sind sie gegenwärtig in dieser Stadt. Das Salz ist zweenen großen Zöllen unterworfen, welches machet,

daß

daß es hier sehr theuer ist, da doch das Meer und die Sonne es ganz fertig umsonst darbiethen. Zween andere liegen auf der Seide; welches den Preis dieser Waare sehr erhöhet, und den Anbau derselben in diesen Ländern ansehnlich vermindert, die doch ganz Europa damit versehen könnten. Noch zween andere sind auf das Oel, zween auf das Fleisch, zween auf die Fische und endlich auch zween auf den Wein gelegt, ohne welche die Einwohner sich wegen des gar zu wohlfeilen Preises alle Tage so voll saufen und fressen könnten, daß sie bersten möchten. Es ist ein Zoll auf das alte Mehl und ein anderer auf das neue gelegt. Die Seife, das Eisen, die Eyer, die Ziegen, die Zicklein, der Branntewein, der Schnee so gar, welchen der Berg Vesuvius umsonst giebt, und welcher hier zur Erfrischung und Abkühlung der Getränke so nöthig ist, bezahlet Accise; und ein jeder von diesen Artikeln machet ein besonderes Arrendamento, welches durch verschiedene Beamte gehoben und auch durch verschiedene Stuben verwaltet wird. Außer allen diesen Arrendamenti giebt es noch zween andere Zölle, nämlich für die eingehenden und ausgehenden Waaren und für das, was auf den Markt zum Verkaufe gebracht wird. Alles dieses geht nur die Hauptstadt an. Die Zölle der andern Städte und Provinzen sind auf einem andern Fuße.

Die Geistlichen wollen von allen diesen Zöllen und Accisen frey seyn. Einige sagen, diese Befrey-

ung komme ihnen nach dem Rechte der Natur zu, andere nach dem göttlichen Rechte; die mäßigsten sagen, nur nach dem Kirchenrechte, d. i. demjenigen Rechte, welches von der Geistlichkeit selbst gemacht worden. Indessen nöthiget sie doch der Papst, dem Staate einen kleinen Theil dieser Abgaben zu bezahlen. Damit man aber die Erlaubniß habe, den Geistlichen so zu begegnen, als wenn sie nur den kleinsten Theil des Königreiches besäßen, da sie doch den größten besitzen, so bezahlen die Stadt und die Theilnehmer an den Arrendament dem heiligen Petrus jährlich drey und zwanzig tausend einhundert vier und vierzig neapolitanische Ducaten; und wenn sie diese Summe nicht bezahleten, so könnten die Neapolitaner weder Katholiken, noch rechtschaffene Leute seyn, weil man sie als Uebertreter aller natürlichen, göttlichen und menschlichen Gesetze in den Bann thun und allen Teufeln übergeben würde. Ein neapolitanischer Advocat sagete mir deswegen in einem Kaffeehause (denn da kann man überall alles sagen) mit dem Feuer und Muthwillen, welche Leuten dieses Landes gewöhnlich sind: „Wenn die Geistlichkeit nach dem natürlichen „oder göttlichen Gesetze von den Accisen frey ist, so „wird der Papst selbst, da er die Geistlichkeit für „Geld der Bezahlung dieser Abgaben unterwirft, der „Uebertreter dieser Gesetze. Wenn hingegen nur „die Kirchengesetze die Geistlichkeit von den Steuren „befreyen, so ist es eine große Bosheit gewesen, daß

„man

„man diese Gesetze gemacht hat; und es ist noch eine,
„wenn man verlanget, daß sie bey Strafe der ewi-
„gen Verdammniß bestehen sollen; und eine noch viel
„größere ist es, daß man diese ganze Strenge für
„Geld nachläßt, welches die Armen, die Witwen
„und Waisen eben so wohl, als die Reichen, alle
„Jahr dem mächtigsten und reichsten unter allen Prä-
„laten überschicken müssen. Wir verdienen aber das
„alles gar wohl, weil wir hartnäckig darauf beharren,
„daß wir auf unsere Unkosten Thoren seyn wollen,
„und durchaus verlangen, der römische Hof solle sich
„über uns aufhalten und unser spotten, als wenn es
„nöthig wäre, sich zum Besten haben zu lassen, wenn
„man ein guter Katholik seyn wolle.“

Es war nicht ein einziger Mensch da, welcher diese Rede des Advocaten nicht billigte. Indessen unterläßt doch der päpstliche Nuncius nicht, alle Jahre dieses Geld zu ziehen, da es inzwischen einer Menge armer Witwen und Waisen, die ihr Geld in diese Arrendamenti geleget haben, an Kleidern und Unterhalte fehlet. Die drey und zwanzig tausend Ducaten jährlich, die nur etwas sehr weniges für den Papst sind, würden eine große Veränderung in dem Vermögen derjenigen machen, welche Theil an den Arrendamenti haben, wenn man diese Summe, an Statt solche nach Rom zu schicken, denjenigen ließe, welchen sie mit Rechte gehöret.

Achtzehnter Brief.

Neapolis, den 12ten des Weinm. 1775.

Die Himmelsluft ist nicht die Ursache der Trägheit und des wenigen Fleißes der Neapolitaner und Sicilier. Alter Zustand dieser Völker. Unterschied der Wärme dieser Himmelsluft von der nordlichen. Welches die wahren Geisseln dieser Länder sind? Reichthum der Geistlichkeit. Anzahl der Mönche und Klosterfrauen. Klöster in der Stadt Neapolis. Karthäuserkloster. Kloster Monte Cassino in Campanien. Andere reiche Klöster. Sitten und Aufführung der neapolitanischen Mönche. Der Vater Rocco, ein berufener Jacobine. Der Vater Pepe, ein berüchtigter Betrüger von der Gesellschaft Jesu. Weltliche und geistliche Marktschreyer auf den öffentlichen Plätzen. Privilegierte Schweine der Abtey des heiligen Antons. Unbequemlichkeiten, die aus dem Kampfe des durch die Mönche ausgebreiteten Aberglaubens mit denen neuen Einsichten entstehen, welche die Gelehrten ausbreiten. Inquisition aus Neapolis verbannet. Obrigkeitliches Amt, Gericht wider das heilige Officium, betitelt. Duldungsgeist der Regierung zu Neapolis. Die Väter Tore und Minasi, schätzbare Gelehrte.

Die Einwohner aller dieser so schönen und so fruchtbaren Länder, welche ich Ihnen in meinem vorhergehenden Briefe zu bezeichnen die Ehre gehabt habe, schmachten gleichwohl in einem Elende,

wovon man sich schwerlich eine Vorstellung machen kann, wofern man nicht an den Orten selbst gewesen ist. Viele neuere Philosophen sind der Meynung, dieß komme von der Himmelsluft, und die gar zu große Hitze des mittäglichen Landes müsse nothwendig die Menschen träg machen und alle Thätigkeit und Arbeitsamkeit in ihnen ersticken. Was mich anbetrifft, so bin ich von ihrer Meynung sehr weit entfernet, und ich glaube, die Erfahrung und Geschichte für mich zu haben. Wenn das Vorgeben dieser Weltweisen wahr wäre, so würde Italien niemals angebauet gewesen seyn; es würde niemals Herr der Welt geworden seyn; die Neapolitaner und Sicilianer insbesondere würden stets die unglücklichsten Völker gewesen seyn. Es sind aber doch Gegentheils die Einwohner des Königreichs Neapolis und Sicilien (denn hier ist nicht der Ort, von den Hetruskern und Römern zu reden,) vor Alters sehr zahlreiche, sehr arbeitsame und sehr mächtige Völker gewesen. Die Samniter, welche Abruzzo besaßen, sind lange Zeit die Nebenbuhler der Römer gewesen; sie haben die Römer mehr als einmal zitternd gemacht; sie wurden nur erst nach achtzig Triumphen unters Joch gebracht; und nach so vielen Niederlagen macheten sie dennoch den römischen Kriegesheeren viel zu schaffen. Sie waren, wie die Römer, ein Volk, welches das Feld bauete; und dieß setzete es in den Stand, so vielen Verlust wieder zu ersetzen. Campanien, welches mit Städten und

Fle-

Flecken ganz besäet war, welches Cicero als den Hauptstuhl des römischen Schatzes ansah, welches einen großen Theil des unermeßlichen römischen Volkes ernährete, welches ein Lustort für den römischen Adel war, durfte gewiß nicht von einem trägen und Arbeit scheuenden Volke bewohnet werden. Die Tarentiner und Lucanier waren auch noch durch ihren Handel und Ackerbau reiche und mächtige Völker. In weiter entfernten Zeiten hatte Sybaris allein, welches nur eine Stadt mit einem sehr mittelmäßigen Bezirke war, dreyhunderttausend streitbare Mann auf den Beinen. Die Sybariten erinnern Sie an die Krotoniaten, ihre Ueberwinder, welche, ungeachtet ihrer großen Macht, auch eben keinen großen Bezirk besaßen. Rhegium und Lokris waren sehr blühende Städte. Ich habe Ihnen schon etwas von der großen Macht und dem unermeßlichen Reichthume der Syrakuser und einiger andern Völker in Sicilien gesaget. Alle diese Völker waren also arbeitsam, thätig und fleißig. Die Himmelsluft brachte also bey ihnen keine übele Wirkung hervor. Es scheint Gegentheils vielmehr, daß sie, an Statt solche zu schwächen, dieselben stärkete, und an Statt ihre Seele zu erniedrigen, solche erhob. Indessen ist die Himmelsluft in den vorigen Jahrhunderten mit der heutigen doch einerley gewesen.

Zu eben den Zeiten, da die Völker in Italien reich und mächtig waren, waren die in Frankreich,

Deutsch-

Deutschland, England und andern nordischen Ländern viel ärmer, als die heutigen Italiener sind. Ihr Land war meisten Theils voll gräulicher Wüsten, Wälder, Moräste. Wenn die damaligen Philosophen, wie die neuern, geurtheilet hätten, so würden sie gesaget haben, die kalten Himmelsgegenden macheten die Menschen faul, rauh und wild; worauf denn die Erfahrung der nachfolgenden Jahrhunderte sie würde widerleget haben, wie die Erfahrung der vergangenen Jahrhunderte die neuern Weltweisen widerleget.

Diejenigen, die von denen Wirkungen, welche die Hitze in den mittäglichen Ländern hervor bringen soll, nach denen urtheilen, die sie in den nordlichen Himmelsgegenden veranlasset, irren sich sehr stark. Die Wärme der reinen Luft der mittäglichen Länder Italiens veranlasset bey den Menschen diejenige Mattigkeit und Niedergeschlagenheit des Geistes nicht, welche die Sommerhitze, wiewohl sie lange nicht so stark ist, in den gegen Norden gelegenen Ländern hervor bringt, wo der Himmel fast niemals recht klar und rein ist, und wo der Leib von einer unermeßlichen Last grober Dünste zusammen gedrücket wird. Die Hitze einer reinen Luft giebt einem Heiterkeit und so gar Lebhaftigkeit; da hingegen die von einer durch Dünste und Nebel getrübeten Luft einen erschöpfet und niederschlägt. Alle Reisende, welche von Norden nach Mittage kommen und auf das Acht haben, was in ihrem Leibe und in ihrer Seele vorgeht, bestätigen diese Wahrheit durch

ihre eigene Erfahrung. Nur der Südostwind erreget, wenn er wehet, einige Mattigkeit in beyden, welche mit derjenigen kann verglichen werden, die wir an den schwülen Tagen in unsern Ländern empfinden.

Es ist also, nach meiner Meynung, unstreitig, daß man das Elend der Neapolitaner und Sicilier nicht der Himmelsluft, sondern andern Ursachen, zuschreiben muß. Die wahren Geisseln dieses Volkes sind die Geistlichen, und vornehmlich die Mönche, die Barone, die römischen Gesetze, die Hofleute und gewisse schlechte Grundsätze des Ministerii.

Die Mönche und Geistlichen besitzen unermeßliche Güter und Reichthümer. In Sicilien hat die Geistlichkeit, seit Vertreibung der Sarazenen, das Drittel von den Grundstücken gehabt. Die Geschichtschreiber erzählen, nachdem der Graf Roger, um das eilfte Jahrhundert, die Sarazenen aus dieser Insel vertrieben, so habe er solche in drey Theile getheilet; den ersten habe er der Kirche, den zweyten den Feldhauptleuten und andern Kriegesbedienten seines Heeres gegeben, und den dritten für sich behalten: nach dieser Theilung haben die Geistlichen, und vornehmlich die Mönche, noch neue Ländereyen an sich gebracht, so daß es zu Palermo, zu Messina, zu Catania, zu Drapani, zu Girgenti und anderswo Manns= und Frauenklöster giebt, welche ungeheuren Reichthum besitzen. Ich habe außer Catania ein Benedictiner Mönchskloster von einer so gro-

ßen Pracht gesehen, daß ich auf allen meinen Reisen nicht zwey königliche Schlösser gesehen habe, welche ihm, überhaupt zu nehmen, könnten verglichen werden. Personen, die es sehr wohl wissen konnten, haben mich versichert, die jährlichen Einkünfte dieses Klosters beliefen sich über dreyhundert und vierzigtausend Livres. Das Erzbisthum Monreale in dem Thale Mazzara, drey Meilen von Palermo, hat keine größere Einkünfte, ob es gleich in Ansehung derselben, das beträchtlichste unter allen Erzbisthümern und Bisthümern in beyden Königreichen ist. Der Hof zu Neapolis hat dieses Erzbisthum aufgehoben und der Papst seine Einwilligung dazu gegeben, da er genöthiget worden, die von dem Könige angeführte Ursache zu billigen, nämlich, daß er diese Einkünfte nöthig hätte, die Barbarn von diesen Küsten ab zu halten. Es scheint aber, daß solche nicht zureichen, weil die Corsaren nicht unterlassen, diese Küsten zu beunruhigen und die neapolitanischen Schiffe auf dem Meere weg zu nehmen und bis auf das feste Land zu kommen, die Reisenden und Spatzierengehenden zu entführen. Es würde also nöthig seyn, daß sich die Regierung auch der Einkünfte der Benedictiner zu Catania und vieler andern Klöster bemächtigte, um sein Seewesen auf einen bessern Fuß zu setzen, damit man Achtung davor hätte.

Ungeachtet des großen Reichthumes der Geistlichkeit in Sicilien ist die in dem Königreiche Neapolis, doch

doch noch reicher. Sie besitzt wenigstens die Hälfte von den Gütern des Königreichs; und der größte Theil dieser Reichthümer ist in den Händen des unnützesten Theiles der Geistlichkeit, nämlich der Mönche und Nonnen. Vor der Regierung des Papstes Ganganelli zählete man ungefähr hunderttausend Mönche und Nonnen. Da aber dieser Papst die Jesuiten abgeschaffet und unzählig vielen andern Mönchen die Erlaubniß ertheilet hat, die Kutte zu verlassen, so ist deren Anzahl gegenwärtig um vieles vermindert. Klosterfrauen von St. Claren zu Neapolis haben mich versichert, es habe dieser Papst ihrem Orden viel Böses durch die Verachtung zugefüget, die er gegen das Klosterleben bezeuget, indem die Weltlichen von dem heiligen Vater gelernet hätten, solches auch zu thun. Sie sageten mir, ehe er auf den päpstlichen Thron gekommen, hätten sich alle Jahre so viele zu ihrem Orden angegeben, daß sie nur den kleinsten Theil davon hätten annehmen können; da sie hingegen jetzo genöthiget wären, selbst bey den Aeltern an zu halten, daß sie ihnen ihre Töchter zugestünden. Dessen ungeachtet giebt es doch zu Neapolis wenigstens eben so viel Mönche und Klosterfrauen, als zu Rom selbst. Die Klöster nehmen die schönsten Plätze der Stadt ein. Der Pausilippo und der Berg St. Elmo sind ganz mit Klöstern bedecket von oben an bis unten aus; und die Mönche haben alle die schönen Zugänge verstopfet, welche zu diesen Hügeln führen, die sehr

schöne

schöne Spatziergänge machen würden, woran es Neapolis ganz fehlet; denn ich rechne die Spatziergänge längst dem Meere für nichts, deren man erst lange nach der Sonnen Untergange genießen kann, weil sie unbedeckt, ohne Bäume und Gebäude sind. Die Karthäuser haben die schönste Lage in der ganzen Stadt. Denn von ihrem Kloster, welches auf dem Berge St. Elmo ist, übersieht man ganz Neapolis, den Haven und das Becken, den Vesuvius, den Pausilippo, einen Theil von Campaniens Ebene bis nach Caserta, welches fünf Meilen von Neapolis liegt. Weil diese Hauptstadt unter allen Städten in der Welt am besten gelegen ist, so genießen diese Mönche folglich der schönsten Aussicht von der Welt. Das ist aber nicht genug, vernünftige Wesen wegen der Thorheit zu trösten, die sie zu einer Zeit begangen haben, wo es der Vernunft an nöthigen Einsichten fehlet, und sie durch eine Menge Vorurtheile verdunkelt ist, daß sie sich der Welt entzogen und ihre Freyheit und Neigung einem thörichten Aberglauben aufgeopfert haben, der von Fanatikern ausgesonnen und durch die Staatskunst und den Eigennutz geheiliget worden. Man hat mir deswegen erzählet, als die verwitwete Churfürstinn von Sachsen vor ungefähr zweyen Jahren da gewesen, dieses Kloster mit Erlaubniß des Erzbischofes zu besehen, welche allen großen Prinzessinnen ertheilet wird, so haben die Mönche sie an den Ort geführet, welchen man **Belvedere** nennet, weil man von

von da dieser bezaubernden Aussicht am besten genießt. Die Churfürstinn wurde von der erstaunlichen Schönheit dieser Aussicht gerühret und sagete zu ihnen, sie wären recht glücklich, daß sie einen solchen Aufenthalt bewohneten. Die Mönche, welche nicht ihrer Meynung waren, unterließen nicht, da sie solche in dem Kloster herum führeten, dieselbe vielmal wieder an eben den Ort zu bringen, so lange bis die Churfürstinn endlich sagete, sie machete sich nichts mehr daraus, wieder dahin zu kommen. Ihre Führer antworteten ihr nunmehr: Sie können daraus urtheilen, Madame, wie fähig dieser Ort ist, die Menschen glücklich zu machen.

Dieses Kloster ist ein Wunder an Pracht. Die Zimmer, die Gänge, die Gärten sind kostbar; die Kirche, die Sacristey, das Kloster sind voller seltenen Sachen von großem Werthe. Der feinste Marmor ist daselbst recht verschwendet; man sieht eine Menge sehr hochgeschätzter Gemälde daselbst. Die Wohnung des Priors ist einem Könige anständig. Man hat unter einem einzigen Priorate über zwo Millionen Livres an Gemälde, Bildhauerarbeit und Silberwerk gewandt.

Man kann überhaupt sagen, alle Kirchen der Mönche und Klosterfrauen zu Neapolis seyn mit Zierrathen von dem größten Werthe geschmückt; sie sind ganz mit Gemälden, Vergoldungen, und Bildhauerarbeiten bedecket; die Altäre sind mit Edelgesteinen

steinen, Gold und Silberwerke überladen; die schönsten Marmor aus Sicilien und Carrara, der Porphyr, Jaspis, Lapis Lazuli werden durch noch glänzendere Zierrathen verdunkelt. Außerdem sind viele Kirchen noch mit mosaischer Arbeit ausgeleget. Die Bauart aber ist überall von schlechtem Geschmacke: die schönsten sehen aus wie Schmaussäle; und die häßlichsten würden, nach dem Aeußerlichen zu urtheilen, für Kirchen deutscher Mönche gehalten werden. Die Klosterkirchen in Sicilien sind in eben dem Geschmacke gebauet, wie die in Neapolis; eben so viel verschwendeter Reichthum und keine Baukunst.

Ich habe Ihnen alles das angeführet, nicht, um Ihnen einen Begriff von den Kirchen zu geben; denn dergleichen Beschreibungen sind nicht nach Ihrem noch nach meinem Geschmacke; sondern, sie in den Stand zu setzen, von den unermeßlichen Reichthümern der Klöster dieser Länder zu urtheilen. Ich will Ihnen nur noch ein Paar Worte davon sagen. Als ich nach Abruzzo gieng, so besuchete ich das berufene Kloster Monte Casino, welches man als die Quelle des unglücklichen Mönchswesens ansehen kann, das den ganzen Occident angesteckt und überschwemmet hat, weil der heilige Benedict daselbst das erste Kloster gestiftet, welches in der Folge Gelegenheit gegeben, viele tausend andere, so wohl von eben dem Orden, als von verschiedenen andern Orden, zu bauen, die der Gesellschaft noch schädlicher und dem menschlichen Geschlechte

 schimpf-

schimpflicher sind. Der Abt dieses Klosters ist Herr von der Stadt St. Germano und wohl noch von zwanzig Marktflecken, Dörfern und Schlössern, in einer großen Strecke Landes, die man aus der Abtey selbst sieht, welche auf der Spitze eines hohen Berges liegt. Sie können daraus von dem Reichthume des Patriarchen der heiligen Religion und des Abtes aller Aebte urtheilen, wie er sich in den Urkunden betitelt. Ein Kapuziner, den ich ungefähr daselbst antraf, vermochte mich, den Berg hinunter zu gehen, die Capelle der heiligen Scholastica zu sehen, wo ich etwas der Hoheit und dem Reichthume dieser Herren sehr unanständiges bemerket habe. Der Capellan dieses ehrwürdigen Ortes ist ein armer ganz mit Lumpen bedeckter Priester, der eine kleine und sehr schlechte Wohnung, dicht neben der heiligen Capelle, und des Tages ein Carlin hat, welches ungefähr acht französische Sols sind, die man ihm für seine Messe giebt.

Nach dem Begriffe, den ich Ihnen von den ungeheuren Reichthümern der Klöster in den Königreichen Neapolis und Sicilien gemacht habe, lasse ich Sie urtheilen, wie groß die Macht des Königes seyn könnte, wenn er diese Aufenthalte der Faulheit und des Aberglaubens zerstörete und deren Einkünfte zum Besten des Staates anwendete. Weil diese Klöster fast hunderttausend Menschen ernähren; und weil sie alle im Stande sind, erstaunlichen Aufwand zu Aufführung

prächtiger Gebäude und zu deren Ausschmückung mit den kostbarsten Zierrathen zu machen; weil sie außerdem ihre Kasten noch voller Geld behalten: so ist es augenscheinlich, daß ein erleuchteter und unternehmender Herr ein mächtiges Heer auf die Beine bringen und alle kleine Fürsten in Italien bekriegen könnte, ohne die Bevölkerung zu vermindern und die ordentlichen Einkünfte der Krone an zu rühren. Der König in Preussen, welcher ganz von mächtigen Nachbarn umgeben ist, hat doch Schlesien erobert und den schönsten Theil von Polen an sich gebracht, ungeachtet er lange nicht so beträchtliche Hülfsmittel hat, als der König von Neapolis in seinen Staaten und in den Klöstern finden könnte. Außer dem vermag sein Nachbar, der Papst, mit allen seinen Bannstralen und Anhängern nicht so viel, als das Haus Oestreich. Die Einkünfte von fünf oder sechs kleinen Klöstern, wie diejenigen z. B. die ich genannt habe, und die zu Monte Vergine, zu St. Vincenzo de Volturno, zu St. Benedetto, zu St. Niccolo d'Allosa, u. a. würden schon hinreichen, ein kleines Heer zu unterhalten.

Die Mönche sind in allen Staaten des Königes von Neapolis das Aergste. Sie führen überall das ungebundenste Leben, schleichen sich überall ein, mischen sich in alles. Sie breiten überall den Aberglauben, die Schwelgerey, und die Zwietracht aus. Auf der einen Seite erniedrigen sie sich so weit, daß sie

auch Dinge thun, die sich für ihren Stand gar nicht geziemen und einem jeden rechtschaffenen Manne höchst unanständig sind: und auf der andern Seite wagen sie sich, die kühnsten Dinge zu unternehmen, welche den meisten Verstand und die größte Standhaftigkeit erfordern. Ich kann sie nicht besser als mit den alten morgenländischen Mönchen vergleichen, welche uns die Geschichte als die allerverderbtesten, boshaftesten, listigsten, unruhigsten und schädlichsten Wesen abschildert, welche die Natur jemals hervorgebracht hat. Alle Verbrechen, welche Geld verschaffen, alle Gräuel, welche die ausgelassenste Hurerey nur ersinnen kann, sind für die neapolitanischen und sicilischen Mönche ganz gleichgültige Dinge. Die Bettelmönche so gar, welche in andern Ländern ihre Geschicklichkeiten nur ingeheim ausüben und überall sonst die Welt durch einen täuschenden Außenschein betriegen, begehen hier offenbar alle Verbrechen, ohne sich Mühe zu geben, den äußern Wohlstand zu beobachten. Sie gehen auf die Kaffeehäuser und spielen vor den Augen aller Welt Pharao und Bassette; sie begeben sich am hellen lichten Tage in die beschryensten und bekanntesten lüderlichen Häuser. Wenn man in diesen Ländern reiset, so trifft man überall auf den Heerstraßen und in den Gasthöfen Kapuziner, Observantiner, Recollecten und andere an, die einen unverschämter Weise dreust um Geld ansprechen, ungeachtet es ihnen der heilige Franciscus als eine Todsünde verbothen hat,

wel-

welches zu haben, und solches auch nur an zu rühren. Als ich noch im Gasthofe herbergete, so kam im Anfange alle Tage ein Kapuziner mit einer Schüssel voll Früchte zu mir, welcher mir dieses Compliment machete: Der Gardian und die andern Väter unsers Klosters bitten Euere Excellenz, ihre Ehrerbiethung an zu nehmen, und schicken Ihnen einige der auserlesensten Früchte vom Berge Pausilippo. Der Titel Excellenz würde mir ohne Zweifel sehr geschmeichelt haben, wenn ich nicht gewußt hätte, daß andere Bettelmönche eben so alle Morgen kämen und mit eben dem Titel und eben dem Geschenke alle Fremde beehreten, die sich in eben dem Gasthofe befanden. Diese Früchte, welche man uns vom Pausilippo zu seyn rühmete, waren in der That nur schlechtes Obst, welches die Obstweiber diesen Mönchen zum Almosen gaben. Nur vor einigen Monaten machete die Regierung eine wichtige Entdeckung, wie so höchst genau die Franciscaner die strenge Regel beobachten, welche ihnen der heilige Franciscus vorgeschrieben hat, kein Geld zu haben, noch an zu rühren. Ein Observantiner aus dem Kloster Monte Calvario in dieser Stadt, welcher sich mit seinem Gardiane überworfen hatte, gieng aus Rache zum Marchese Tanucci, und gab an, es hätte dieser Gardian in dem Kloster einen Schatz von ungefähr dreyhunderttausend Livres, der aus den Almosen entstanden wäre, welche die Gläubigen zur Verwahrung

wahrung der heiligen Oerter in Jerusalem geben. Der Marchese schickete sogleich einen Commissär mit Gerichtsdienern dahin, und man fand die angezeigete Summe.

Der Aberglauben, welchen diese Mönche in diesen Ländern ausgebreitet haben und unterhalten, läßt einen erzittern. Ich werde es nicht unternehmen, Ihnen eine umständliche Beschreibung davon zu geben; ich würde ein Buch davon verfertigen müssen: und wenn ich es thäte, so würde ich Ihnen doch nur eine Probe davon geben; denn es ist unbegreiflich, wie sie sich alles bemächtiget und wie sie aus allem Gegenstände der Bigotterie zu machen gewußt haben. Der Aberglauben, welcher in ganz Italien herrschet, ist nichts gegen denjenigen, welchen man in diesem Lande ausübet. Indessen giebt es doch verständige Leute, welche anfangen, den Mönchen die Spitze zu biethen, und das Herz haben, es zu unternehmen, ihre Götzen nieder zu reissen. Der berühmte Giannone ist der erste gewesen, der die Sturmglocke geläutet; er hat sie durch die Erzählungen ihrer Missethaten angegriffen. Der Abt Genovesi ist des Giannone Spuren gefolget: er hat sie aber mit Waffen von einer andern Art bestritten. Er hat seine Landesleute in denen Wissenschaften vernünfteln gelehret, welche die Mönche am meisten verderbet hatten; er hat ihnen die Vorurtheile, die Falschheiten, den Aberglauben und die Betrügereyen gezeiget, welche sie an die

Stelle

Stelle der Wahrheit gesetzet, die sie überall zernichtet haben. Die Mühe, welche sich diese erleuchteten Personen geben, haben sehr schnellen Fortgang, weil die Regierung sie gehen läßt und sie nur ganz wenig hemmet. Die Aufhebung der Jesuiten hat auch viel beygetragen. Diese Gesellschaft war eine mächtige Stütze des Aberglaubens und Betruges; und sie war um so viel fürchterlicher, weil sie den Hof und den größten Theil des Adels in ihren Fesseln hielt.

Kurz vor ihrem Untergange hatte sich ein erschrecklicher Betrüger in dieser Gesellschaft erhoben, welcher der Vater Pepe war. Er hatte jedermann, den König, den Hof, den Adel und den gemeinen Pöbel bezaubert. Man sah ihn für einen der größten Heiligen an: bey seinem Tode aber erkannte man, was für eine Art von Heiligen er gewesen. Man fand bey ihm ganze Kuffer voll Geld und Vorrathskammern mit allerhand Geräthe angefüllet; er hatte sogar viele hundert Paar Strümpfe; denn er setzete jedermann in Contribution; und diejenigen, die ihm kein Geld geben konnten, gaben ihm, was sie von andern Sachen geben konnten. Von einem Theile dieser Schatzungen hat dieser Betrüger einen Obelisk von dem schlechtesten Geschmacke aufrichten lassen, welcher doch unermeßliche Summen gekostet hat. Er hat ihn auf dem Platze Gesu nuovo errichten lassen, welcher damals den Jesuiten gehörete, und welchen

die Regierung nachher den Franciscaner Observantinern gegeben hat.

Gegenwärtig machet nur noch der Vater Rocco einiges Gerede. Er ist ein Jacobine, hat aber lange nicht den Ruf des Vaters Pepe; er hält nur das gemeine Volk und die Metzen in seinen Fesseln. Sonst ist er ein Schwärmer von der guten Art, der niemanden Schaden thut und gern alle Welt bekehren möchte, ohne daß er weiß, wie er es anfangen soll, und ohne daß er den geringsten Begriff von der Religion und der Sittenlehre hat. Oftmals setzet er sich in ein Miethcabriolett, als wenn er irgend wohin fahren wollte. Unterwegens fängt er an, den Kutscher zu fragen, wie er lebete, und ob er auch fleißig beichtete. Wenn ihm der Kutscher gesteht, er habe lange nicht gebeichtet, so fällt er ihm um den Hals und nöthiget ihn, gleich auf der Stelle zu beichten. Die meiste Zeit ist er bey den lüderlichen Weibesstücken, wo er alle Kräfte anwendet, sie zu bewegen, daß sie ihre Aufführung ändern, und ihnen Geld giebt, damit sie leben können und nicht ihr schändliches Gewerbe treiben dürfen. Alle diese Metzen aber misbrauchen ihn grausam. Sie nehmen das Geld und fahren fort, ihr voriges Leben zu führen. Ich habe ihn gefraget, wie viel er deren auf seiner Liste hätte. Er hat mir geantwortet, ihre Anzahl beliefe sich auf dreyzig tausend, nur diejenigen gerechnet, deren Bekehrung er hoffete; und an die andern, deren eine noch größere Anzahl

wäre,

wäre, machete er sich nicht. Man hat mir gesaget, die Regierung, welche über die große Gewalt eifersüchtig gewesen, die dieser Vater über die Bettler hat, hätte ihn genöthiget, die Stadt zu verlassen; man hätte ihn aber einige Zeit darnach wieder kommen lassen, weil man ihn nöthig gehabt, bey gewissen Gelegenheiten den Pöbel im Zaume zu halten. Man brauchete ihn vornehmlich 1764, wo hier ein außerordentlicher Mangel an Getraide war, und bey der Vertreibung der Jesuiten. Bey diesen beyden Gelegenheiten leistete er dem Hofe große Dienste.

Neapolis und Venedig sind die beyden Städte in ganz Italien, wo die öffentlichen Plätze am meisten mit Marktschreyern, so wohl weltlichen, als geistlichen, besetzet sind. Die ersten sind Theriackrämer, Gutglücksager, Verkäufer gewisser Arcana, unheilbare Krankheiten zu heilen; die andern sind eifrige Prediger, welche man in den Kirchen nicht auf die Kanzel lassen will, und die sich daher auf den Markt stellen, wo sie stets Müßiggänger oder Leute finden, die Lust haben zu lachen, welche ihnen zuhören. In der That ist es eine rechte Lust, die geistlichen Marktschreyer zu Neapolis zu hören Sie bringen so außerordentliche und so unerhörte Thorheiten vor, daß es unmöglich ist, zu erkennen, wie sehr der menschliche Geist aus zu schweifen vermöge, ehe man einer gewissen Anzahl dieser Predigten beygewohnet hat. Die geistlichen Marktschreyer zu Venedig heißen nichts

gegen

gegen die neapolitanischen; ihre Thorheiten sind viel gemeiner und niedriger.

Der Pöbel hat eine ganz besondere Verehrung für die Bettelmönche von der niedrigsten Art, nämlich für die Kapuziner, die Observantiner, die Recollecten. Wenn sie durch die Straßen gehen, so küsset ihnen das gemeine Volk stets den Aermel oder ein anderes Stück ihrer Kleidung. Die Schweine genießen auch einer Art von Verehrung. Die Religiosen der Abtey zu St. Anton sind im Besitze, diese Thiere, so wie die Pferde, zu segnen. Sie bezeichnen sie mit einem glühenden Eisen, und der Pöbel steht in der Meynung, die Schweine, welche dieses Merkmaal haben, theilen den Segen des Himmels denjenigen mit, die es nicht haben. Dieß machet, daß jedermann die Schweine ehret, welche durch alle Straßen und in alle Höfe der Häuser laufen, und den Unflath fressen, ohne daß es jemand waget, sie an zu rühren oder auch zu verscheuchen. Auf solche Art unterhalten die Religiosen von St. Anton eine große Anzahl dieser Thiere mit geringen Kosten; und wenn sie solche schlachten, so nehmen sie die unnützen und weniger guten Theile des Thieres und zerhacken sie in kleine Stücken, welche sie weihen und darauf denjenigen verkaufen, welche Schweine halten, weil man glaubet, diese geweiheten Stücken haben die Kraft, gefährliche Krankheiten ab zu wenden.

Aus

Aus dem Kampfe des Aberglaubens der Mönche mit denen Einsichten, welche die aufgeklärten Leute verbreiten, ist in dem Charakter eines großen Theiles der Einwohner dieser Stadt der seltsamste und sonderbarste Mischmasch entstanden, welchen die Grillen der Menschen nur hervor bringen können. Eine Frau, welche das ganze Jahr lang hindurch eine Kerze oder eine Lampe vor dem Bilde einer Madonna oder des heiligen Franciscus brennen läßt, welche mit Scapulieren, Rosenkränzen, geweiheten Schaupfenningen und Stricken beladen ist, verabsäumet es, des Sonntages und an andern Festtagen in die Messe zu gehen, damit sie eine Unterredung mit ihrem Liebhaber halten könne. Sie wird das ganze Jahr nicht zur Beichte gehen, aus Furcht, ihr Beichtvater werde ihr die Absolution versagen. Sie wird des Freytages und Sonnabends ohne Unterschied Fleisch und Fastenspeisen essen, und wenn man ihr solches verweist, antworten, das seyn nur Betrügereyen der Pfaffen. Ein Mensch, der an der Unsterblichkeit der Seele zweifelt, der alle Geheimnisse der Religion keck leugnet, der sich über die Wunder aller Heiligen aufhält, fürchtet sich, zu Weihnachten oder Ostern die Messe zu versäumen, und machet einem eine lange Erzählung von den Wunderwerken des heiligen Januarius, welche in Zweifel zu ziehen er einem nicht erlaubet.

Den Neapolitanern fällt es nicht schwer, ihre Gedanken zu offenbaren, und in der Religion zu thun,

was

was sie wollen, weil das Ketzergericht aus dem ganzen Königreiche Neapolis verbannet ist. Unter der Regierung des Don Carlos, jetzigen Königes in Spanien, haben sich die Anhänger des römischen Hofes, die Mönche und ihre Verehrer, große Mühe gegeben, dieses schändliche Gericht in dieses Königreich ein zu führen. Die Sache ist lange Zeit getrieben, aber endlich beschlossen worden, es sollte dieses grimmige Gericht auf immer aus dem Königreiche verbannet seyn: und man ließ eine Schrift, welche diesen weisen Entschluß enthielt, auf eine Säule graben, die den Augen aller Welt bloß gestellet worden. Noch mehr, es ist ein Gericht da, welches auf die Aufführung der Bischöfe und Abgeschickten von Rom Acht haben muß, daß sie weder öffentlich, noch ingeheim, etwas unternehmen können, welches nach Inquisition schmecke, oder abziele, sie künftig ein zu führen. Dieß Gericht heißt: il Tribunale contro quello del S. Ufficio, das Gericht wider das heilige Officium; und es besteht aus lauter Personen vom vornehmsten Adel. Indessen ist doch dieses unanständige und unmenschliche Inquisitionsgericht noch in Sicilien: es gehen aber selten tragische Auftritte dabey vor, weil entweder die Sicilianer zu vorsichtig sind, sich den Grimm der Inquisitoren zu zu ziehen, oder diese Henker auch so klug sind, daß sie ihrer Grausamkeit lieber weniger Schlachtopfer darbringen, als Gefahr laufen wollen, verjaget zu werden.

Die Regierung zu Neapolis duldet alle Religionen, doch erlaubet sie bloß der herrschenden den öffentlichen Gottesdienst. Nur die Jüden sind genöthiget, sich zu verkleiden; und ohne das Schreyen des Betrügers Pepe, welcher den Pöbel aufwiegelte, als ihnen der König Don Carlos den Eingang in das Königreich erlauben wollte, würden sie seyn geduldet worden, wie die andern. Indessen können die Neapolitaner die Jüden leicht entbehren, weil es in dieser Stadt viele Leihhäuser giebt, welche unter denen in ganz Italien am besten eingerichtet sind. Es ist wahr, die Jüden würden hier die Handlung eingeführet haben, welche von den Neapolitanern überaus vernachläßiget wird: sie würden aber auch eine Menge anderer Unbequemlichkeiten veranlasset haben. Nur die portugiesischen Jüden sind zugleich ämsig und ehrlich und folglich geschickt, dem gemeinen Besten viele Vortheile ohne einige Unbequemlichkeiten zu verschaffen: sie sind aber viel zu klug, als daß sie sich anderswo, als in Holland und England, niederlassen wollen.

Ich will diesen Brief damit schließen, daß ich Ihnen eine Nachricht gebe, worüber Sie sich wundern werden; nämlich daß ich, der ich ein so großer Freund der Mönche bin, hier mit zweenen Mönchen in genauer Verbindung stehe, welche, worüber Sie sich noch mehr wundern werden, zugleich gelehrt und rechtschaffen sind. Dieß sind die Väter Torre und Minasi. Sie kennen die Werke des ersten; der

zwey-

zweyte hat viel nachgedacht, bis jetzo aber nur erst einige kleine Abhandlungen herausgegeben. Ich werde Ihnen die schicken, die er über die Fata Morgana de Reggio ans Licht gestellet hat.

Dieser Gelehrte ist jetzo wirklich beschäfftiget, Zeichnungen von den Küsten Calabriens zu machen, und er wird Anmerkungen beyfügen, sie mit den Beschreibungen der Alten, als Homers seiner, bey Gelegenheit der Reise des Ulysses u. s. w. zu vergleichen, welche sehr merkwürdig seyn werden.

Neunzehnter Brief.

Neapolis, den 18ten des Weinm. 1775.

Lehnsregierung; deren Wirkungen. Anzahl der Kronvasallen in den Königreichen Neapolis und Sicilien. Einfluß der Regierung in die Glückseligkeit der Völker in den verschiedenen italienischen Staaten. Wirkung der guten Meynung, welche die Unterthanen von der Regierung ihres Landes haben. Falschheit des Grundsatzes, daß die Einwohner der warmen Länder zur Sklaverey gemacht sind. Beschaffenheit der kirchlichen Regierung. Erziehung, Gemüthsart, Sitten des neapolitanischen und sicilianischen Adels.

Die Lehnsregierung besteht in den Königreichen Neapolis und Sicilien noch in aller ihrer Stärke. Sie wimmeln von Baronen, deren größter Theil den Titel Fürst, Herzog, Marchese und Graf hat. Man zählet in Sicilien allein auf dreyhundert und acht und sechzig Familien von Baronen oder Herren mit großen Lehen, welche Sitz im Parlemente haben und den Ritterstand ausmachen. Eine gewisse Anzahl dieser Barone hat unermeßliche Einkünfte für Länder, welche alle nothwendige Lebensmittel im Ueberflusse darreichen. Der Herzog von Pignatelli Monteleone, der Herzog von Matalone, der Graf de la Cerra, der Fürst von Fran-

Franca villa, der Fürst von Jaci, der Fürst von Palagonia, und viele andere sollen, wie man dafür hält, über dreymal hunderttausend Livres Einkünfte haben. Diejenigen, deren Einkünfte sich auf hundert und funfzigtausend bis zweyhunderttausend belaufen, sind in großer Anzahl. Alle diese Barone haben in ihren Lehen die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit; und die letzte begreift auch das Recht über Leben und Tod; welches diesen Herren eine Gewalt über ihre Unterthanen giebt, deren sie und ihre Beamten oft entsetzlich misbrauchen. Es ist nicht lange, daß ich hier einen Haufen von mehr als dreyhundert Unterthanen des Barons von Scilla, welchen man den Fürsten von Scilla nennet, gesehen habe, die, durch Verzweiflung getrieben, hergekommen waren, sich bey Hofe über die Plackereyen zu beklagen, welche dieser Herr sie ausstehen ließe. Wenn diese Klagen wahr sind, so hat man nicht Strafen genug, einen solchen Tyrannen zu bestrafen: wenn sie falsch sind, so hat man nicht genug, seine Verleumder zu bestrafen; denn diese beschuldigen ihn der allerabscheulichsten Verbrechen. Der König und der Marchese Tanucci, sein Premierminister, haben die Unterthanen in ihren Schutz genommen: die Hofleute aber nehmen sich des Barons sehr an, so wohl ihres eigenen Bestens wegen, als um ihm ihre Aufwartung dadurch zu machen, da dieser Fürst durch seinen Fleiß einer der reichsten des Königreiches geworden ist. Der Proceß ist

schon

schon angefangen: die Richter aber, welchen die Untersuchung desselben aufgetragen, werden ihn endigen, wenn es ihnen belieben wird, wofern nicht der König sie hindert, solchen in die Länge zu ziehen, wozu er sehr geneigt zu seyn scheint.

Wenn man sich einen richtigen Begriff von den gräulichen Verheerungen machen will, welche die Lehnsregierung in einem Lande anrichtet, so muß man durch die Königreiche Neapolis und Sicilien reisen. Die Unterthanen sind daselbst mit Frondiensten und Abgaben von allerhand Art beschweret, durch die ungerechtesten bürgerlichen und peinlichen Processe, durch Gefangensetzung ohne Ursache, durch Geldbußen und willkührliche Einziehungen der Güter, durch beschwerliche Zölle und unrechtmäßige Besitznehmungen von allerhand Art trostlos gemacht. Die Gerechtigkeit wird an den Meistbiethenden verkaufet, der Unschuldige dem Bösen aufgeopfert, welcher den Beamten oder den Herrn zu gewinnen weis. Ein Theil der von Natur fruchtbarsten Gefilde bleibt ungebaut; die schönsten Hügel und Gebirge, welche alle mit Weinstöcken, Oelbäumen, Maulbeerbäumen und andern höchstnutzbaren Bäumen bepflanzet seyn könnten, sind oft nur mit Gesträuchen und Stauden von keinem Werthe bedecket. Vornehmlich erschrecken die Augen eines rechtschaffenen Mannes in Calabrien und auf dem festen Lande von Sicilien über diesen gräulichen Anblick. Calabrien, wo der Ackerbau vor Alters,

auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht war, welches eine unermeßliche Menge Volkes enthielt, und dessen Einwohner die gesittetsten und ämsigsten Leute auf der Welt waren, zeiget heute zu Tage nur Wüsten, Wälder, Ueberbleibsel von zerstörten Städten, andere Städte, die augenscheinlich untergehen, Flecken, die den Schlupflöchern wilder Thiere ähnlich sehen, Heerden Banditen, arme, hagere und abgezehrete Bauern, die auf dem seiner Natur nach fruchtbarsten Boden Hungers zu sterben scheinen. Sicilien, welches nach des Plinius Berichte ehemals hundertfältigen Samen brachte, und wo es Felder gab, welche Getraide und andere Früchte gaben, ohne daß sie gebauet wurden, wenn man dem Homer und Diodorus glauben darf, der aus diesem Lande gebürtig war, trägt heute zu Tage, selbst an denen Orten, die für die reichlichsten gehalten werden, nur die Hälfte von dem, was es vor Alters trug. Denn die Bauern, welche einsehen, daß es ihnen zu nichts dienen würde, wenn sie mehr aus der Erde zögen, als sie zu leben brauchen, bearbeiten sie so wenig, daß es ihnen oftmals an dem Nothdürftigen fehlet.

Die Anzahl der Vasallen, welche das Recht haben, die Staaten des Königes also zu veröden, beläuft sich auf neunhundert fünf und dreyzig, wovon dreyhundert acht und sechzig Sicilien ausplündern. Unter dieser Menge sind hundert und neunzehn Fürsten,

sten, hundert und sechs und funfzig Herzoge, hundert und drey und siebenzig Marchesen, zwey und vierzig Grafen und vierhundert und fünf und vierzig Barone. Das Aergste ist, daß es Marquisate und Baronien giebt, deren rechtmäßige Einkünfte nicht über hundert und funfzig Livres steigen, welches die Herren Marchesen und Barone bewegt, sich die größte Mühe zu geben, unrechtmäßige Vortheile davon zu ziehen.

Ueberhaupt ist Italien das geschickteste Land von der Welt, durch die Verschiedenheit seiner Regierungen die erschrecklichen Wirkungen der Lehnsregierung einsehen zu lassen. Nach den Römern, welche die Erfindung der kirchlichen Regierung auf eine unbegreifliche Art zerschmettert hat, sind die Neapolitaner und Sicilier die unglückseligsten Völker dieses Landes, obgleich die Länder, welche sie bewohnen, am besten gelegen und die fruchtbarsten ihrer Natur nach sind. Die Lombardey, wo die Lehnsregierung eingeschränkter ist, als in den Staaten des Königes von Neapolis, zeiget einem viel glücklichere Völker, blühendere Städte, anmuthigere Gefilde. In den venedigschen Staaten giebt es keine Lehen; auch ist die Bevölkerung daselbst viel größer, als in der Lombardey, die Handlung blühender; die Manufacturen und Fabriken sind zahlreicher; der Handwerksmann und Bauer leben daselbst in einer größern Bequemlichkeit; der Adel und die Kaufleute besitzen daselbst mehr Reichthum.

Die Genueser bewohnen nur unfruchtbare Felsen, die auf der einen Seite durch ein Meer, worinnen es den Fischen weniger gefällt, als an irgend einem andern Orte, und auf der andern Seite durch verschiedene Staaten benachbarter Fürsten eingeschränket sind. Man sollte es nicht erwarten, diese Felsen bewohnet, angebauet und der Natur zu Trotze gezwungen zu sehen, etwas hervor zu bringen: indessen sind sie doch bevölkerter, als die fruchtbarsten Gefilde in ganz Wälschland; und nach England und Holland giebt es keine Nation, nicht nur in Italien, sondern auch in ganz Europa, die so viel Geld und Reichthum besitzt. Eine Veränderung in der Regierung aber mache diese Felsen nur zu Lehen oder Rittergütern, oder verwandele auch nur den Geist der Mäßigung, welche die Handlung dem genuesischen Adel einflößt, in den Geist des Hochmuthes, der Hoheit und Kühnheit, welchen die Geburt und gewisse Grundsätze einer schlechten Staatskunst dem venetianischen Adel und dem Adel auf dem festen Lande beybringt, und man wird die Städte der Republik Genua sich plötzlich in elende Dörfchen verkehren und Dürftigkeit und Verzweifelung auf den unermeßlichen Reichthum, auf das durchgängige gute Auskommen und die allgemeine Zufriedenheit dieses Volkes folgen sehen.

Die meisten neuern Philosophen bilden sich ein, daß überhaupt jede monarchische Regierung dem Ackerbaue und der Handlung nicht sehr günstig sey, und daß

diese

diese beyden Gewerbe nur in den Freystaaten wahrhaftig fortkommen können. Ein Mann, welcher so dachte, sagete eines Tages zu mir: überall wo es einen Commercienrath giebt, ist kein Commercium; und überall, wo es einen Generalcontrolleur giebt, ist kein Ackerbau. Ich gebe es leicht zu, daß, je freyer ein Volk ist, desto thätiger und fleißiger und dadurch auch desto reicher und blühender es ist. Die Beyspiele der alten Republiken in Griechenland und Italien, derjenigen, die in den Jahrhunderten des mittlern Zeitalters vorhanden gewesen, als Florenz, Pisa, und Lucca; und endlich derjenigen, die noch jetzo bestehen, erweisen es deutlich genug. Die mächtigsten Königreiche haben niemals so schnellen und zugleich so beträchtlichen Fortgang gehabt, als die kleinsten Republiken. Die wirklichen Unterthanen der größten Fürsten in den von der Natur gesegnetesten Ländern sind auch nicht so wohlhabend, als die Bürger der kleinsten Republiken an den unfruchtbarsten Orten. Der grausamste Feind der Freyheit aber ist ein Lehnsstaat; und der monarchische Staat, wo alle Spuren der Lehnsregierung abgeschaffet wären, könnte, meiner Meynung nach, eben so mächtig werden, als irgend jemals eine Republik gewesen ist. Ohne Zweifel muß ein Fürst einen zahlreichen und mächtigen Adel haben. Der Adel aber brauchet keine Lehen, mächtig zu werden oder sich mächtig zu erhalten. Wenn es gleich dazu nöthig ist, daß er große Güter

besitze, so ist es doch nicht nöthig, daß er diejenigen, welche diese Güter bauen, durch allerhand Plackereyen zerschmettere. Der Eigenthümer wird Gegentheils vielmehr, je wohlhabender der Ackersmann ist, desto besser auf die genaue Erfüllung seiner Verbindungen und auf seinen Fleiß, die Güter zu bauen, rechnen können. In England hat man die Lehen abgeschafft und die Fideicommiß behalten. Dieses erhält zugleich die Macht des Adels und das gute Auskommen unter den Bauern. Es ist dem Adel genug, daß er Güter hat; er darf eben nicht eigene Gerechtsamen haben, die Häusler und Bauern in dem Eigenthume und Genusse ihrer Erbtheile, in der Ausübung ihres Fleißes und in der Anwendung ihrer Geschicklichkeiten und ihres Geldes zu zwingen.

Wenn die Grundgesetze einer Regierung einmal die Freyheit in alle Classen der Bürger eingeführet haben, so sind die Uebertretungen dieser Gesetze, welche die Fürsten und Großen begehen, wofern sie nur nicht beständig und allgemein sind, eben nicht fähig, den Staat um zu kehren, noch das Unglück der Nation überhaupt zu veranlassen. In diesem Falle dienet die gute Meynung statt der Wirklichkeit; und wenn es Privatpersonen giebt, welche leiden, so bereden sich diejenigen, welche nicht in dem Falle sind, sie würden, wenn die Reihe jemals an sie käme, schon Mittel finden, die Gesetze in Ehren halten zu lassen. Außer dem giebt es da, wo die Freyheit durch die Ge-

setze gesichert ist, stets rechtschaffene Leute unter den Großen selbst, welche es von Zeit zu Zeit unternehmen, ihnen Ehrerbiethung zu verschaffen, und welche durch ausnehmende Handlungen der Leutseligkeit, des Wohlthuns, der Großmuth und der Vaterlandsliebe die Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen der andern Großen vergessen lassen; da hingegen in denen Staaten, wo entweder aus Mangel der Gesetze, oder durch Fehler der Regierung, keine Freyheit ist, die ganze Nation nur eine Gesellschaft Taugenichte und feiger Memmen ist, wo jedermann das Unrecht, das man ihm anthut, geduldig leidet und sich mit der Hoffnung tröstet, es auch seiner Seits andern zu thun. Wenn der Venetianer so viele blühende Städte in den Staaten der Republik, so viele schöne Palläste, so viele kostbare Gärten an den Ufern der Brenta, auf dem Terrazzo de Treviso zu Mestre und auf den Heerstraßen nach Brescia, Vicenza und Padua, alle Gefilde des festen Landes wohlgebauet und alle Hügel gut genutzet sieht; und alles dieses mit den Wüsten und dem Elende des Ferrarischen vergleicht: so saget er zu sich selbst: Da sehe man, was Freyheit thut. Er hat ohne Zweifel Unrecht, wenn er sich für frey hält: die Beschaffenheit der Regierung und die Gesetze des Landes aber lassen ihn wenigstens solches glauben. Wenn der Genueser seine Augen über die Riviere di Ponente hinstreichen läßt und alle Meilen an den Ufern des Meeres, um den Fuß eines un-

fruchtbaren Felsen, sich Städte und Dörfer, schöner als die meisten Städte anderer Länder sind, zeigen sieht: so bildet er sich ein, die Regierung verschaffe der Nation die Mittel, zu bauen und sich zu ernähren: eben so wenn in diesen beyden Staaten die Privatpersonen aus den niedrigsten Classen zuweilen Processe über die aus der obersten gewinnen, so bildet sich jedermann ein, man dürfe nur Recht haben, die Richter zu bewegen, daß sie die Großen verurtheilen; und man schreibt das gern einer vorgegebenen Freyheit zu, was nur der Weisheit und Rechtschaffenheit ihrer Gerichte zukömmt, die es zuweilen wagen, der Gerechtigkeit die Größe auf zu opfern. Wenn die Cambiasi zu Genua auf ihre Kosten öffentliche Wege bauen lassen, die ihnen unermeßliche Summen kosten; wenn der Ritter Thron den abscheulichen Verleumdungen und gräulichen Verfolgungen der Andächtigen und Boshaften zu Venedig Trotz biethet, um den Senat und großen Rath zu bewegen, daß er das gemeine Wesen von dem zerstörenden Gewürme der Mönche und der beschwerlichen Sklaverey des römischen Hofes befreye: so schreyen die Genueser und Venetianer, es geben nur freye Völker dergleichen Beyspiele der Großmuth, der Hoheit der Seele, und der Liebe des Vaterlandes. Dieß machet, daß sie sich einbilden, sie seyn frey, wiewohl sie es nicht sind; und die Meynung thut bey ihnen eben die Wirkung, als die Wirklichkeit.

Es giebt gewisse politische Philosophen, welche behaupten, die Völker der heißen Länder seyn zur Sklaverey und die in kalten Gegenden zur Freyheit gemacht. Die Reisen und die Erfahrung haben mir ganz das Gegentheil gezeiget. Der Hof zu Petersburg kann seinen Unterthanen die Freyheit nicht beliebt machen, ungeachtet aller Mühe, die er sich seit Petern dem Großen giebt. Die dänischen Staaten haben sich selbst einen Despoten gegeben, nachdem sie einige Zeitlang der Freyheit genossen hatten. Sie konnten ihren König Gesetzen unterwerfen; und sie haben ihn lieber von allen Gesetzen befreyen wollen. Schweden hat, nachdem es von einem unumschränkten Fürsten unterdrücket worden, den Zustand der Freyheit versuchen wollen: diese Freyheit aber wurde ihm bald so schwer, daß es solcher gern wieder entsagete. Verschiedene andere nordische Völker scheinen nur nach den Ketten und dem Stocke zu schmachten. Die Soldaten und die Bauern dieser Länder machen sich eine Ehre daraus, Officier und Obrigkeiten zu haben, welche ihre Rücken niemals vergessen. Eben so ist es den Beamten in öffentlichen Geschäfften lieb, wenn sie Obern haben, die nicht aufhören, sie zu beschäfftigen und sie unter der Last der Arbeiten hinsinken zu lassen. Sobald man aber über die Alpen gegangen ist, so zeiget sich eine ganz andere Art von Leuten; es sind lauter Völker, die man mit Sanftmuthe lenken und mit Leutseligkeit regieren

muß.

muß. Die Bosheit und die Härte der Regierung machen sie wild und empören sie. Der Stock, welcher in den nordischen Ländern so gut ist, als ein Kriegesheer, die Unterthanen im Gehorsame zu erhalten, hat in Italien das Haus Oestreich um Genua gebracht. Als sich das östreichische Heer im 1746 Jahre der Hauptstadt dieses Staates bemächtiget hatte, so war ein Sergeant so rauh und prügelte einen Bauern mit dem Stocke, weil er einen Wagen mit einem Stücke Geschütz nicht geschwind genug, nach seinem Kopfe, fortziehen ließ. Alle diejenigen, welche Zeugen dieser Rauhigkeit waren, hatten einen Abscheu davor und fielen den Augenblick über den Sergeanten und seine Mannschaft her. Der Sergeant wird in Stücke zerrissen; man ruft Freyheit; alle Welt greift zum Gewehre; der östreichische General ist genöthiget, sich im Hemde zu retten, und das ganze Heer, mit ihm die Flucht zu nehmen. Die Einwohner der warmen Himmelsgegenden sind über die Ungerechtigkeiten der Regierung weit empfindlicher, als die in Norden. Dieß hat die Fremden so vielmal aus Italien vertrieben und hat zu allen Zeiten verursachet, daß so viele französische und deutsche Kriegesheere daselbst aufgerieben worden; und das wird sie noch unfehlbar ins Künftige umkommen lassen, wofern nicht die einen ihren natürlichen Muthwillen und die andern ihren Stock fahren lassen. Als ich vor einigen Jahren durch Trient gieng, so bin ich Zeuge von einem sehr kläglichen Schau-

spiele gewesen, welches durch die Rauhigkeit eines deutschen Officiers veranlasset worden. Es war ein östreichisches Batallion den Morgen sehr früh in diese Stadt eingerückt, und der Officier wollte sich in den Gasthof legen, wo ich war. Alle Zimmer waren besetzet und jedermann noch im Bette, außer mir, der ich mich ans Fenster gestellet hatte, frische Luft zu schöpfen. Der Hausknecht bath den Officier, so lange in den allgemeinen Saal zu gehen, bis einer von den Reisenden aufgestanden und weggereiset wäre, wobey er hinzu setzete, es wären schon die Postpferde zu zweenen Wagen bestellet, die gleich abgehen müßten. Der Officier aber, an Statt sich zu beruhigen, befahl dem Hausknechte, er sollte diese Fremde, welche polnische Herren waren, wecken und ihnen in seinem Namen sagen, sie müßten ihm ein Zimmer einräumen. Der Hausknecht entschuldigte sich, so höflich er konnte: der Officier aber wurde zornig und hob seinen Stock auf, ihn zu schlagen. Hierauf zog der Hausknecht ein Stilet aus der Tasche und stieß es dem Officier ins Herz, welcher auf der Stelle starb. Der Bediente des Officiers, wollte ihm zu Hülfe kommen und wurde ebenfalls getödtet, worauf der Mörder entfloh, ohne daß man ihn jemals hat entdecken können. Die Wärme der Himmelsluft in Italien ist nicht so heftig, daß sie die menschliche Seele erniedrige. Sie ist vielmehr eine sanfte und angenehme Wärme, welche die Seele erhebt und vergrößert,

ßert, an Statt sie zusammen zu ziehen; sie erhöhet die Einbildungskraft dergestalt, daß viele Dinge, die von den nordischen Völkern mit Gleichgültigkeit angesehen werden, die mittäglichen lebhaft beleidigen. Alles dieses zeiget, wie sehr die Lehnsregierung der italienischen Himmelsluft und dem Temperamente der Italiener zuwider sey. Sie hat auch ihren Ursprung den aus Norden gekommenen Völkern zu danken.

Sie werden mir sagen, die Lehnsregierung sey in den päpstlichen Staaten unter der Regierung Alexanders des VI ausgerottet worden, da sein Sohn Cäsar Borgia selbst alle Vasallen des heiligen Petrus bey einem großen Gastmahle ermordet hatte; und dessen ungeachtet seyn doch die Unterthanen des apostolischen Stuhles die ärmsten in ganz Italien. Das kömmt aber daher, weil die Kirchenregierung noch härter und schlechter ist, als die Lehnsregierung. Diejenigen Fürsten, die für erblos gehalten werden und ihre Staaten nicht auf ihre Anverwandten bringen können, haben keinen Nutzen, ihre Länder wohl zu regieren und das Glück ihrer Unterthanen zu machen; es bleibt ihnen also nur übrig, ihren Grillen und ihren Leidenschaften ein Genügen zu thun. Ich will mich nicht länger bey diesem Artikel aufhalten, weil ich mich erinnere, mit Ihnen schon in einem meiner vorigen Briefe weitläuftig davon geredet zu haben.

Der

Der Marchese Tanucci, erster Staatsbedienter dieses Hofes, schlägt, so viel er kann, auf die Lehnsregierung. Alle Processe, die sich unter den Lehnsleuten der Krone und ihren Unterthanen erheben, werden stets zum Vortheile der Unterthanen entschieden. Weil man aber kein Gesetz hat, welches den unmäßigen Gerechtsamen der Landherren Gränzen vorschreibt, so fahren sie beständig fort, ihre Lehnsleute zu unterdrücken, und die Unterdrückten wollen oft lieber leiden, als klagen. Die Länder dieses Königreiches, welche nur unter der Krone stehen, sind viel glücklicher, als diejenigen, die den Landherren unterworfen sind. Wenn man in diesem Lande reiset, so unterscheidet man leicht die einen von den andern. Fast nackte Leiber, blasse und abgefallene Gesichter, kündigen einem das Gut eines Vasallen an; eine gewisse Bequemlichkeit, eine Art von Thätigkeit, etwas besser gebauete Felder zeigen einem die Länder an, die nur unter dem Könige stehen.

Der neapolitanische Adel ist überhaupt hochmüthig; und es fehlet ihm an vielen in andern Ländern gemeinen Kenntnissen; der sicilianische ist wohlgezogener, mehr unterrichtet und zeiget mehr Geschicklichkeiten in der Gesellschaft. Die Erziehung, welche man zu Neapolis den jungen Edelleuten giebt, ist ohne Widerspruch die aller schlechteste in ganz Italien. Unwissende und lasterhafte Priester, die aus allen Ecken des Königreiches kommen, sind die ordentlichen Lehrer der

Edel-

Edelleute. Die Aeltern suchen nur Leute, die ihnen für einen geringen Preis dienen, und bekümmern sich sehr wenig um die Eigenschaften und die Fähigkeit derjenigen, welche ihre Kinder bilden sollen. Ich kenne Häuser von dem vornehmsten und reichsten Adel, welche den Lehrern ihrer Kinder nur die Wohnung, eine schlechte Mahlzeit des Tages und dreyzig Livres monatlich geben, für welchen Gehalt man diesen armen Priestern noch einige Messen an den Festtagen ab zu zwacken sich bemühet. Der neapolitanische Adel reiset wenig. Diese Herren thun höchstens eine Reise nach Rom, um die Ehre zu haben, die Pantoffeln des Papstes zu küssen. Der sicilianische Adel reiset mehr und waget sich, weiter zu gehen. Dieß ist noch eine andere Ursache, woher die sicilianischen Edelleute, außer der etwas bessern Erziehung, die man ihnen giebt, wohlgezogener sind, als die neapolitanischen. Dieser Mangel an Erziehung bey den Edelleuten machet, daß man an ihnen Laster findet, die man selten unter dem Adel in andern Ländern sieht.

Das Spiel und die Erzählungen sind die einzigen Zeitvertreibe in ihren Gesellschaften: es ist aber gefährlich, allhier zu spielen, weil man hoch Spiel spielet und die Geschicklichkeit über das Glück sieget. Es giebt so gar einige, die sich kein Bedenken machen, sie an zu wenden, wenn sie mit dem Könige spielen. Die Umstehenden sehen es; der König selbst nimmt es zuweilen wahr: was aber Mode ist, das ist nicht

anstößig. Die ordentlichen Materien des Gespräches, das man hier in Gesellschaft führet, sind die Begebenheiten des Tages; und wenn man keine wahre hat, so schmiedet man falsche, die man in einer so großen und volkreichen Stadt leicht für wahre ausgeben kann. Die Versammlungen der Römer, ihrer Nachbarn, sind viel wichtiger. Die römischen Frauenspersonen erhalten gemeiniglich eine bessere Erziehung und haben viel mehr Kenntnisse. Die Römer mögen gern von den Angelegenheiten fremder Höfe reden. Sie wollen alles Thun und Lassen und alle Verordnungen der Fürsten tadeln. Sie nehmen an ihren Kriegen Antheil; und ein jeder ergreift, nach seinem Sinne, die Partey des einen oder des andern von den feindlichen Mächten. Die Neapolitaner hingegen bekümmern sich nicht um dasjenige, was bey den Fremden vorgeht. Sie haben durchaus keine rechte Kenntniß von allen Höfen und allen Nationen in der Welt. Es ist mir mehr als hundertmal begegnet, daß ich von Personen des ersten Ranges gefraget worden, ob ich jemals auf meinen Reisen einen andern König gesehen hätte, der einen so glänzenden Hof, so schöne Truppen, so große Einkünfte hätte, als der König von Neapolis. Andere haben mich gefraget, ob die Könige, die einander bekriegen und zwey oder dreyhunderttausend Mann ins Feld stellen, eben so mächtige Staaten besäßen und so tapfere Soldaten hätten, als ihres Königes seine wären. Meine

Antwort war alsdann schon immer fertig. Ich sagete, die in der Barbarey müßten wohl noch mächtiger und tapferer seyn, weil sie alle Jahr auf die Küsten von Otranto, Tarento, Calabrien und Sicilien kämen und die Bauern, welche arbeiteten, und die ehrbaren Leute, welche in den Städten an den Ufern des Meeres spatzieren giengen, wegführeten, ohne daß die tapfern Neapolitaner denen von Tunis oder Algier jemals einen einzigen Schöps entführet hätten. Es ist nicht zu verwundern, daß der große Haufen der Neapolitaner so wenig Kenntniß von den fremden Nationen und von dem hat, was bey solchen vorgeht; weil man der Jugend weder die Erdbeschreibung, noch die neuere Geschichte, noch die Staatskunst beybringt. Man liest daselbst nicht einmal die ausländischen Zeitungen, außer den schlechten italienischen Zeitungen. Der Postmeister hat mir gesaget, es lasse nur ein einziger Mensch eine deutsche Zeitung kommen, und zween oder drey hielten die Leidener. Zur Zeit des letzten Krieges in Deutschland war Rom in zwo Parteyen getheilet; die eine hielt es mit dem Könige in Preussen und die andere mit dem Hause Oestreich. Dieser Wahnsinn war so gar bis in die Klöster gekommen. Die Mönche, diese unempfindlichen Zuschauer bey dem menschlichen Elende, waren in einem beständigen Kriege unter sich über den Krieg, der in Deutschland geführet wurde. So oft einige Zeitung von einer Schlacht nach Rom kam, so gab

es

es eine andere Schlacht unter den Mönchen von beyden Parteyen; weil die eine den Sieg gar zu sehr vergrößerte, und die andere hingegen ihn zu nichts machen wollte. Ich habe Mönche gesehen, die von Rom weggegangen; einige, weil sie in ihren Klöstern die schwächsten waren, andere, weil diese Streitigkeiten sie zu Ausschweifungen trieben. Das gemeine Volk in Trastavere, welches der Kern der Römer in Ansehung der Tapferkeit ist, gab den Mönchen nichts nach. Die Kinder macheten zween feindliche Haufen, die einander oft mörderische Schlachten lieferten. Die Preussen und Oestreicher versammelten sich haufenweise auf den öffentlichen Plätzen und fiengen die Schlacht dadurch an, daß sie einander mit Steinen warfen. Darauf kam es zum Handgemenge, und das Treffen endigte sich damit, daß man einander mit Fäusten abpuffete und mit Füßen trat. Während des Krieges gieng ich von Rom nach Neapolis, wo ich alle Welt in Frieden fand; und man redete daselbst so wenig von Preussen und Oestreichern, als man jetzo daselbst von des Ali-Bey Aufstande redet. Der gemeine Haufen der Reisenden kennet den neapolitanischen Adel gar nicht; weil es nur einige Häuser giebt, welche die Fremden aufnehmen; und diese Herren sind von dem großen Haufen des Adels ganz unterschieden. Ueberhaupt sind die Häuser in Neapolis, worinnen es eine ausländische Dame giebt, als von Rom, Genua, Florenz u. s. w. auf eine weit bessere

Art eingerichtet, als die andern; und diese Damen haben daselbst die Sitte und den Geschmack ihres Landes eingeführet.

Ein reisender Franzose, welcher einen Roman von seinen Reisen gemacht hat, berichtet, der Hof zu Neapolis verbinde den hohen Adel seiner Staaten, zu Neapolis zu bleiben, damit er ihn so wohl dadurch, daß er ihn beständig vor Augen habe, verhindere, sich zu bewegen, als auch zu einem Aufwande nöthige, der ihn schwäche. Es ist aber gewiß, daß der König den Adel in diesem Stücke nicht zwingt. Nur diejenigen, welche Bedienungen am Hofe haben, können sich, ohne Erlaubniß des Königes, nicht von demselben entfernen; und das geschieht überall. Die andern Edelleute halten sich zu Neapolis und Palermo auf, damit sie nicht mitten unter den Bauern lange Weile haben: denn die Gefilde des Adels dieses Königreiches sind die elendesten und verdrüßlichsten von der ganzen Welt; oder besser zu sagen, dieser Adel hat ganz und gar keine Landhäuser, wofern man nicht einigen alten verfallenen Schlössern mit einigen Baumgärten an der Seite diesen Namen geben will. Wirkliche Lusthäuser trifft man nur in den Gegenden um Neapolis und Palermo an: sie kommen aber bey weitem nicht an Schönheit und Pracht denen Landhäusern gleich, die man in dem übrigen Italien sieht. Außer dem verschaffet das Leben, welches die meisten Edelleute auf ihren Gütern führen, ihnen keine an-

dere Annehmlichkeit, als diejenige, daß sie der Einsamkeit und einer ununterbrochenen Ruhe, nach dem Getümmel, den Beschwerlichkeiten und den Schwelgereyen der Stadt, genießen können. Es giebt auch über dieses noch eine Menge Edelleute, die ihr ganzes Leben entweder in den Landstädten, oder auf dem Lande zubringen und für die eine Reise nach Neapolis oder Palermo eben so viel ist, als für uns eine Reise in fremde Länder. In den andern Ländern, die ich kenne, habe ich bemerket, daß die beständige Abwesenheit der Edelleute von ihren Gütern dem Ackerbaue und dem Besten des Staates sehr schädlich ist: in diesem Lande hier aber scheint es mir, daß die Bauern, durch die Abwesenheit ihrer Gutsherren, vielmehr gewinnen, als verlieren. Denn bey denen Gerechtsamen, die sie haben, und der Gemüthsart, die ich an ihnen kenne, ist es augenscheinlich, daß die meisten nichts anders thun würden, als ihre Unterthanen plagen. Die Beamten, welche sie auf solchen halten, schonen dieselben zwar auch nicht: allein, es ist doch viel leichter, die Begierde eines kleinen Beamten zu befriedigen, welcher die Ueppigkeit großer Städte nicht kennet und eben keine große Bedürfnisse hat, als die Unersättlichkeit der Gutsherren zu stillen, welche zu denen Lastern gewöhnet sind, die in den Hauptstädten herrschen.

Zwanzigster Brief.

Neapolis, den 28sten des Weinm. 1775.

Ueppigkeit der Neapolitaner. Parade der Damen an dem grünen Donnerstage und Charfreytage. Prunk der Mannspersonen an den Freytagen des Märzmonates. Parade der Handwerker bey dem Umgange am Fronleichnamsfeste. Paradetage für die Bauern. Fest der Madonna di pié di grotta. Kirchenmusik. Wirthschaft des Adels in dem Innern seiner Häuser. Bediente. Zeitvertreibe der Neapolitaner. Schaubühnen; ernsthafte und komische Opern. Theatralische Musik. Vorzug der neapolitanischen Musik vor der übrigen italienischen. Ursache davon.

Man saget, die Italiener kennen nur die äußerliche Ueppigkeit, und vergüten sich solche durch eine große Wirthschaft innerlich. Man muß aber die Lombarden und Venetianer davon ausnehmen, welche auf dem Lande großen Aufwand machen, und zwar viel größern, als sich die Reisenden insgemein vorstellen können. Die Neapolitaner übertreffen alle andere Völker in Italien an Ueppigkeit von außen und an Kargheit in dem Innern ihrer Häuser. Alles ist schimmernd zu Neapolis, und alles verblendet daselbst die Augen, ohne den Geschmack und die gesunde Vernunft zu befriedigen. Die Kirchen sind alle mit

Mar=

Marmor gepflastert, alle mit Golde überzogen, alle mit Gemälden gezieret: man hat aber die Baukunst dabey vernachläßiget. Die römischen Kirchen sind schön und majestätisch und die neapolitanischen nur hübsch. Als ich die St. Clarenkirche in Neapolis zum ersten Male sah, so glaubete ich, in einen Saal zu kommen, der zu Schmäusen bestimmet wäre. Die Palläste des Adels rühren das Gesicht durch ihre Größe: sie sind aber dem Geschmacke durch ihre Mängel in der Baukunst anstößig. Das Fuhrwerk wohlhabender Personen ist reich: es giebt aber nur Halbchaisen und nicht drey schöne Paradekutschen. Die Advocaten, die Kaufleute, der Adel, kurz, alle Personen von einem gewissen Stande und alle, die sich über den Pöbel erheben wollen, sind verbunden, schön gemalete und vergoldete Wagen, schöne Pferde, eine Menge Bediente und eine prächtige Sänfte, zu haben, deren sich die Damen am Donnerstage und Freytage in der Charwoche bedienen. Die meisten von denjenigen, welche Kutsche und Pferde haben, lassen Läufer vor sich her gehen; die vornehmsten Familien haben deren vier, auch wohl sechs. Des Nachts trägt ein jeder Laufer eine Fackel in der Hand, welches eine sehr schöne Wirkung in denen Gassen thut, die am meisten besuchet werden. Die Bedienten haben ordentlicher Weise zweyerley Liverey, deren eine sehr reich und die andere höchst schlecht ist. Diese dienet für alle Tage und die andere bey Feyerlichkeiten.

Die neapolitanischen Damen haben zween Tage im Jahre, sich in aller ihrer Pracht zu zeigen; diese sind der grüne Donnerstag und Charfreytag. Den grünen Donnerstag früh erscheinen sie im Wagen, wo sie alles auskramen, was sie nur schönes und kostbares am Fuhrwerke, an Pferden und Liverey haben. Sie selbst sind nur schwarz gekleidet: aber der Kopfputz, die Juweelen, und der bloße Hals vergüten den Augen des Anschauers die ehrbare Kleidung. Den Nachmittag und andern Morgen sieht man keine Wagen. Die Mannspersonen gehen zu Fuße und das Frauenzimmer bedienet sich der schönsten und reichsten Sänften von der Welt. Diejenigen, welche solche Sänften nur in Frankreich, Holland und England gesehen haben, können sich keinen Begriff davon machen. Vor der Dame geht ein Haufen Läufer und Bedienten vorher; und des Nachts tragen alle diese Läufer Fackeln. Prächtig gekleidete Edelknaben halten sich an beyden Seiten der Sänfte, aber so, daß sie die Zuschauer nicht verhindern können, die Dame von allen Seiten zu sehen. Andere Bediente folgen der Sänfte in einer gewissen Entfernung. Die darinnen sitzende Dame zeiget sich im bloßen Halse und mit Diamanten beladen. Die Fenster sind an allen vier Seiten niedergelassen und die Oeffnungen so groß, daß der ganze Leib, vom Kopfe bis auf die Füße, dem Gesichte dargestellet wird. Eine neapolitanische Dame will lieber in einem Winkel ihres Hauses einge-

sperret bleiben, als sich, wenn sie ausgeht, den Augen der Welt nicht ganz zeigen. Dieß machet, daß das neapolitanische Fuhrwerk von allerhand Art größere Oeffnungen und folglich auch größere Fenstergläser hat, als das in andern Ländern. Mit dieser Pracht und Buhlerey besuchen diese Damen die Kirchen und beweinen das Leiden Christi.

Die Mannspersonen haben auch ihre Prunktage, welche die Freytage des Märzmonates sind. An diesen Tagen sieht man sie in ihrem schönsten Aufzuge von der neuen Straße (strada nuova) bis nach der Magdalenenbrücke fahren. Sechs der schönsten Pferde sind ordentlicher Weise vor die reichsten Kutschen gespannet, die man nur sehen kann. Die Damen begleiten darinnen die Mannspersonen: an diesen Tagen aber machen nicht sie die Hauptfigur, sondern die Wagen, und vornehmlich die Pferde. Die Spatziergänge, welche die Pariser in den letzten Tagen der Charwoche nach Longschamps thun, haben nichts, was mit diesen der Neapolitaner ihren zu vergleichen ist. Gegen eine schöne Kutsche sieht man auf diesen Promenaden der Pariser funfzig schlechte Miethkutschen, die ein neapolitanischer Postknecht zu besteigen sich schämen würde. Die beständige Reihe Kutschen, die fast ohne Unterbrechung an beyden Seiten der Straße Toledo und der St. Lucienstraße auf einander folgen, zeiget hier alle Tage zu gewissen Stunden einen viel glänzendern Anblick, als der Promenade

nade zu Longschamps ihrer ist; und man muß recht eine unsinnige Begierde haben, sich sehen zu lassen, wenn man die Unbequemlichkeiten dieser Promenade ausstehen kann, die ein dicker und beständiger Staub denjenigen abscheulich machet, welche zärtlicher, als eitel, sind.

Die Handwerker haben gleichfalls ihre Tage, wo sie sich zeigen, welche diejenigen sind, wo ein jedes Vierthel den Fronleichnamsumgang hält. Bey diesem Umgange erscheinen die Handwerker und das übrige gemeine Volk, welches über den Bettlern und unter den Leuten eines gewissen Standes ist, in der lächerlichsten Pracht, die ich jemals gesehen habe. Stellen Sie sich zwey bis drey hundert Herkules von eherner Gesichtsfarbe mit schwarzen und schwielichten Händen vor, die in galonierten und gestickten Kleidern mit dem Degen an der Seite und einer weißen Mütze auf dem Kopfe in zwoen Reihen einher ziehen. Diese Mütze hat mich zu lachen gemacht. Man sollte sagen, sie hätten alle ihr Geld ausgegeben, sich zu kleiden, und es habe keiner einen Häller mehr in der Tasche, sich eine Perrücke zu kaufen. Ich fragete nach der Ursache dieses so lustigen Kopfputzes, und man hat mir gesaget, alle diese Leute ließen sich die Haare abschneiden, damit sie nach ihrer Bequemlichkeit bey der Sommerhitze arbeiten könnten; und eben aus dieser Ursache wollten sie keine Perrücken.

Die

Die Bauern haben auch ihre Paradetage; und die sind der 6te May, wo man den heiligen Januar sein berufenes Wunder in einem der Zelte, Seggi, des Adels thun läßt; und der 8te des Herbstmonates, wo man das Fest der Madonna di pié di grotta feyret. Alsdann kömmt ein unermeßlicher Haufen Männer und Weiber vom Lande, die das ganze Jahr hindurch fast nackend gehen, in die Stadt wie Puppen geschmückt, und vornehmlich die Weibespersonen, die meisten Theils seidene mit goldenen oder silbernen Tressen besetzete Leibchen und Schürzen haben. Das Fest der Madonna di pié di grotta ist dasjenige im ganzen Jahre, was man zu Neapolis am feyerlichsten begeht, und in diesem Stücke hat Madonna den Vorzug vor dem heiligen Januar, obgleich die heilige Jungfrau in den Gedanken der Neapolitaner nur eine arme Heilige in Vergleichung gegen den großen heiligen Januar ist. Der König, die Königinn und die königliche Familie gehen diesen Tag in großem Pompe nach der Kirche dieser Madonna, welche an dem Fuße des Pausilippo ist. Die Hofbediente und andere Hofleute, kurz, jedermann, wer Wagen und Pferde hat, folget der königlichen Familie in solchen. Die Köpfe der Pferde sind mit größern, buntern und schönern Federn geschmücket, als der Damen zu Paris ihre. Der König und die Königinn zeigen sich alsdann dem Volke in allem ihrem Glanze. Die Carossen fahren langsam, damit jedermann sie nach

seiner Bequemlichkeit sehen könne. Das Volk bezeuget ihnen die Freude, die es hat, sie zu sehen, durch mehr oder weniger nachdrückliche Zurufungen und Gebärden, nachdem es ihnen mehr oder weniger geneigt ist. Weil die regierende Herrschaft heutiges Tages sehr von ihren Unterthanen geliebt wird, so habe ich ihr, vornehmlich der Königinn, außerordentliche Freudensbezeugungen erweisen sehen. Ich habe unter andern Frauenspersonen gesehen, die sich ohne Zweifel einbildeten, eine so gute Königinn müßte nothwendig eine Heilige seyn, und sich drängeten, ihr ihre Rosenkränze zu reichen, damit sie solche durch die Berührung mit ihren Händen weihete. Die Königinn lächelte diese guten Weiber an und befriedigte sie. Wenn die Fürsten wüßten, wie leicht es ihnen sey, sich bey ihren Unterthanen beliebt zu machen, so glaube ich nicht, daß ein einziger unter ihnen so unempfindlich wäre, daß er dieses Vergnügen nicht allen andern vorzöge.

Die Geistlichen zu Neapolis haben unter denen in ganz Italien die meisten Gelegenheiten, sich der Pracht in ihren Kirchen zu ergeben, und sie thun es auch mit vielem Pompe. Die vierzig Stunden, die Feste der Schutzheiligen und anderer Heiligen, eine unendliche Anzahl Marienfeste geben ihnen hundert Gelegenheiten des Jahres, ihre Kirchen schimmern zu lassen und selbst darinnen zu schimmern. Alsdann wird die hohe Messe durch Abfeurung einer grausamen Menge

sehr

sehr kleiner Stücke angekündiget, die gleichwohl ein sehr großes Geräusch machen. Die Kirche ist wie ein Hochzeitsaal aufgeputzet. Zwey Orchester Musikanten lassen sie vor und unter der Messe ertönen; die besten Sänger, die geschicktesten Violinisten, die angenehmsten Instrumentspieler lassen sich wechselsweise in einem Solo um die Wette hören. Jedermann läuft von allen Seiten herbey; man lobet die einen, man tadelt die andern; darauf spricht man mit seinen Nachbarn und Nachbarinnen; man thut Anträge; man wird einig; man bestellet einander; unterdessen geht die Messe fort, ohne daß jemand im geringsten von der Welt darauf Acht hat; und wenn alle Soloe geendiget sind, so geht man weg und läßt die Priester ihre Sachen nach ihrer Bequemlichkeit vollenden.

Bis jetzo haben Sie die Neapolitaner nur in ihrem Aeußerlichen gesehen: Sie sollen sie nunmehr auch in dem Innern ihrer Häuser sehen. Kommen Sie mit mir um die Spielstunde zu der Herzoginn von ...., welche die Gemahlinn eines der vornehmsten Bedienten am Hofe und von dem höchsten Adel im Königreiche ist. Sie werden im Finstern eine schöne Treppe hinauf steigen, auf der kein Licht ist, und wo niemand sie verhindern wird, sich den Kopf ein zu stoßen. Sie werden darauf in einen großen Saal treten, wo vier Bediente seyn werden, die Sie nicht sehen werden, welche Ihnen aber entgegen kommen und aus Mangel

des Lichts auf die Füße treten oder an die Nase stoßen werden. Diese werden Sie in das Vorgemach führen, wo Sie ein Talglicht finden werden, und von da werden Sie in das Zimmer der Herzoginn gehen, welches durch eine schöne Wachskerze erleuchtet wird, ehe das Spiel angeht, und durch zwo, so lange es währet. Alle Häuser in Neapolis, außer zwanzig ungefähr, sind auf die Art erleuchtet, ausgenommen bey einer außerordentlichen Versammlung. Dafür spielet man sehr groß Spiel; und die ehrlichen Leute werden stets dabey berücket. Diese bemühen sich ihrer Seits, ihren Verlust durch neue Einrichtungen zur Ersparung in ihrem Hauswesen zu ersetzen. Man zieht die Tafel etwas ein: man bricht den Bedienten am Solde ab; man thut die Lehrmeister der Kinder auf eine Zeitlang weg; man hält weniger Abendmahlzeiten zu Pausilippo; man zwingt sich in allem und machet es noch ärger. Ich kenne eine Dame, welche nach beständigem Verluste im Spiele, und nachdem sie auf viele Mittel gedacht, solchen zu ersetzen, fand, daß ihr kein anderes übrig wäre, als zu befehlen, es sollte hinführo in dem Vorgemache alle zween Abende nur ein Licht verbrannt werden. Weil ich mit vielen Herren hier stark in Verbindung bin, so geschieht es mir oft, daß ich bey ihnen des Mittages in Familie speise. Ihre Tafel aber ist für meinen Apperit gar zu mäßig. Es kommen auf dieselbe nur Gemüse und einige Schüsseln schlechter Fische nebst

etwas

etwas wenigem schlechten Fleische. Indessen giebt es doch eine gewisse Anzahl Häuser, worinnen man eine große Tafel führet; und das sind hauptsächlich die sicilischen Häuser und diejenigen, wo irgend eine ausländische Dame den Geschmack ihres Landes an dem Ueberflusse und der Leckerey eingeführet hat.

Der Adel dieser Länder hält eine große Anzahl Bediente; da sind Edelknaben, Capelläne, Haushofmeister, Kammerdiener, Läufer, Kutscher, Lakeyen, Secretäre, Schreiber, lauter Leute, welche Hungers sterben; denn sie werden nicht gespeiset; und ihre Besoldungen sind so klein, daß, wenn sie ihren Appetit befriedigen wollen, sie das Hemde entbehren müssen. Es würde eine allgemeine Hungersnoth in der Classe der Bedienten seyn, wenn die Damen nicht zuweilen Mitleiden mit ihren Edelknaben hätten; wenn die Haushofmeister, welche ordentlicher Weise nur dreyzig bis vierzig Livres monatlich haben, sich mit Frau und Kindern zu beköstigen und eine Wohnung zu miethen, nicht um hundert monatlich ihre Herren bestöhlen; wenn die Secretäre und Schreiber sich nicht mit denen Beamten verstünden, welche die Herren auf ihren Gütern haben, um daselbst mit ihnen allerhand Betrügereyen aus zu üben; wenn die Kutscher nicht mit denen zur Hälfte wären, welche das Stroh und den Haber liefern; wenn die Capelläne nicht Liebesbriefchen trügen und die Zusammenkünfte der Verliebten veranstalteten.

Wenn

Wenn ein deutscher Graf oder Baron halb so viele Einkünfte hätte, als gewisse große Familien dieses Landes haben, so würde er vor Unverdaulichkeit zwanzig Personen jährlich platzen lassen, welche die Reden seines Großalmosenpflegers von dem Alter seines Hauses, und seines Oberjägermeisters von denen Jagden, die in den Wäldern seiner Excellenz geschehen, anhören wollten; und er würde auch noch nach Paris gehen, sich von den Franzosen bewundern zu lassen, und in Italien wider die Gastwirthe und die Mäßigkeit seiner Einwohner belfern; da hingegen diese großen neapolitanischen Herren viele Mühe haben, sich mitten unter so vielen Leuten, die sie verhungern lassen, selbst aus dem Handel zu ziehen, weil sie die wahren Grundsätze der Wirthschaft nicht kennen.

Die Fremden, welche nach Neapolis kommen, werden gemeiniglich an den Fürsten von Francavilla empfohlen. Diese lernen nichts von allem demjenigen, was ich gesaget habe. Sie gehen wieder nach Hause und machen überall bekannt, der neapolitanische Adel sey der glänzendste und wohlgezogenste in ganz Europa; so wie diejenigen, welche den verstorbenen Fürsten von St. Severo und den verstorbenen Herzog von Noja gekannt, erzählet haben, die großen Herren in Neapolis wären voller tiefen Kenntnisse; und wie diejenigen, welche den Abt Galliani und den P. della Torre kennen, ausbreiten, Neapolis sey der Sitz schöner Geister und großer Naturlehrer.

Die

Die ordentlichen Zeitvertreibe der Neapolitaner sind das Spiel, das Spatzierengehen am Ufer des Meeres, Abendessen zu St. Lucia und Pausilippo, die Kaffeehäuser, Gesellschaften zu Schwelgereyen, Musik und Schauspiele. Die Spiele sind alle verderblich und belustigen wahrhaftig nur die Griechen. Das Spatzieren des Abends und bey der Nacht, so wie auch die Abendessen am Pausilippo und zu St. Lucia sind besser: man muß aber die Galanterie lieben; sonst hat man kein anderes Vergnügen, als daß man ein Zuschauer der Liebeshändel und galanten Streiche anderer ist. Die Kaffeehäuser sind sehr geschickt, den Geist auf zu muntern; weil sie stark besuchet werden und daselbst eine ungemeine Freyheit und Lebhaftigkeit herrschet: die Frauenspersonen aber kommen nicht dahin, wie zu Venedig und in andern italienischen Städten. Die Schaubühnen und die Musik sind das, was mich hier am meisten rühret.

Die Schaubühne zu St. Karl, welche groß und prächtig ist, wo man aber die spielenden Personen kaum höret, ist zu der großen Opera bestimmet. Man spielet daselbst gemeiniglich die Opern des Metastasio, welche ganz etwas anders sind, als gewisse elende Stücke, die Sie zu Paris im Ballhause gesehen haben, welches man das Theater des königlichen Pallastes nennet. Die Musik tauget dieß Jahr nicht viel zu St. Karl; ich frage auch sehr wenig darnach; denn ich sehe die ernsthaften Opern der Italiener nicht gern; ich mag den

den Brutus und Cato nicht durch Castraten verunstaltet sehen. Die komische Oper gefällt mir besser. Es ist wahr, die Stücke der Italiener in dieser Art sind, was den Geschmack und die gesunde Vernunft betrifft, nicht so viel werth, als die komischen Opern der Franzosen; und die Italiener würden gewiß mit ihren unerträglich seyn, wenn sie nicht den Mangel des guten Geschmacks durch einen Haufen Ausschweifungen und so außerordentlicher Dummheiten ersetzeten, daß sich der ernsthafteste Mensch nicht des Lachens enthalten kann. Außer dem verfertigen **Paisiello** und **Piccini** die Musik für die beyden Bühnen, auf welchen man diese Opern spielet; und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, was für Männer diese beyden Musiksetzer sind.

Die neapolitanische Musik ist ohne Widerspruch die beste unter allen, und sie ist es allezeit gewesen. Die größten Meister in dieser Kunst sind stets Neapolitaner gewesen. In Frankreich schreibt man heute zu Tage viel über die Musik: man machet aber keine. Hier schreibt man nicht von dieser Materie: man machet aber dafür vortreffliche Musik. Man will in Frankreich vernünftelnde Musik: diese vernünftelnde Musik aber kratzet in die Ohren. Die Capellmeister in dem übrigen Italien bemühen sich, viel Kunst in ihre Musik zu bringen: die Neapolitaner aber wollen lieber, daß man ganz und gar keine Kunst darinnen merke.

merke. Sie machen ihre Musik für die Sinne und für das Herz, und nicht für die Metaphysik.

Es giebt hier viele Seminarien, welche man Conservatorien nennet, wo man die Musik arme Kinder lehret, die daselbst auch wohnen und ernähret werden. Dieß machet, daß die Bühnen und Orchester stets mit einer gewissen Menge guter Musikanten versehen sind. Zu Neapolis, und in dem ganzen übrigen Italien, läßt man keine Sänger oder Sängerinnen, die nicht die Musik verstehen, auf die Bühne der ernsthaften Opern; und bey den komischen Opern nimmt man diese Leute gemeiniglich nur, die Rolen der lustigen Personen zu spielen; und das geschieht noch sehr selten. Die Italiener sind alle von Natur Sänger. Sie gehen niemals in eine Oper, daß sie nicht gleich auf das erste Mal die Arien behalten, die ihnen gefallen haben, und sie meisten Theils eben so gut nach zu singen wissen, als die Sänger sie gesungen haben. In Frankreich ist es ganz anders, Ihre Theatersänger können nicht singen; und sie bringen niemals eine Arie so vor, als der Musikmeister sie gesetzet hat. Die Franzosen rühmen und trösten sich damit, daß ihre Opern kurz sind; und sie haben ganz Recht. Außer der Musik haben die Italiener, in Ansehung der Schauspiele, noch einen andern Vortheil vor den Franzosen, nämlich daß sie nicht so zu den Schauspielen gehen, als man in die Kirche

geht, des Sonntages die Messe zu hören, sondern sich noch auf vielerley andere Arten zu belustigen, ihren Bekannten und Schönen Besuch ab zu statten, zu schwatzen, einander mit Eise zu bedienen, zu spielen, Abendessen zu halten, der Liebe zu pflegen: und ein jedes Schauspiel, das man mehr als einmal aufführet, verdienet, meinem Gutdünken nach, nichts bessers.

Ein und zwanzigster Brief.

Neapolis, den 30sten des Weinm. 1775.

Getöse von Neapolis; seine Volksmenge; Schönheit und annehmliche Lage dieser Stadt. Mangel an bequemen Spatziergängen des Tages. Handlung und Fleiß der Einwohner. Hindernisse der Handlung. Mittel, sich zu unterhalten. Allgemeines Mistrauen. Ursachen davon. Schlechte Policey. Lazzaroni und ihr Charakter. Truppen des Königes von Neapolis. Regiment der Liparotten; Garderegiment; albanische Regimenter. Coeagnen. Himmelslust. Frauenspersonen.

Ich bin nicht gewohnt, Ihnen etwas zu schreiben, was Sie aus den Reisebeschreibungen leicht lernen können. Indessen kann ich mich doch nicht erwehren, Sie ein wenig von der Stadt Neapolis zu unterhalten; weil ich mir einbilde, daß Sie eben so, wie solche mich stets überaus sehr gerührt hat, so oft ich nur dahin gekommen bin, auch die neuen Beschreibungen, die man davon machet, mit einem neuen Vergnügen lesen werden. Wenn man ungefähr eine Meile von Neapolis ist, so merket man schon, daß man sich der lärmigsten Stadt in der Welt nähert. Anfänglich rühret ein entferntes und verwirrtes Geräusch unser Ohr. Darauf unterscheidet man unvermerkt den Gesang der Mauleseltreiber, der Eseltrei-

ber, der Bauern, das Schreyen der Kinder, das Rasseln der Kutschen, Cabriolette und Wagen, die durchdringende Stimme der Weibespersonen, die lebhaften und heftigen Reden der Mannspersonen, die haufenweise nach der Stadt gehen und daraus zurück kommen. Dieß Geräusch nimmt zu, so wie man näher kömmt; und wenn man nur noch eine halbe Meile von der Stadt ist, so höret man zugleich das Getöse von außen und das Gelärme inwendig. Man sollte sich einbilden, das lebhafteste Volk auf Erden feyerte an diesem Tage ein außerordentliches Fest. Indessen ist solches doch die Geschichte aller Tage von der Sonnen Aufgange an bis um Mitternacht. Man erfährt nichts dergleichen in den größten und volkreichsten Städten von Europa bey Gelegenheit ihrer größten Feyerlichkeiten. Sie haben zu Paris die letzten Tage in der Charwoche die Promenaden nach Longschamps gesehen: das Geräusch der Kutschen, der Leute zu Fuße und zu Pferde, welches sie da gehöret haben, ist nur eine Stille in Vergleichung dessen, was hier alle Tage vorgeht.

Die Stadt enthält nicht sechshunderttausend Einwohner, wie einer von den neuesten Reisebeschreibern saget, aber doch gewiß drey bis vierhunderttausend. Man sollte sagen, ihre Einwohner wären stets auf der Straße und schryen aus vollem Halse. Ich glaube, ein neugieriger Mensch könnte sehr leicht alle Geheimnisse derer Leute entdecken, die zu Fuße gehen, wenn

er sich die Mühe geben und denen nachgehen wollte, die von Geschäfften mit einander reden; denn ein jeder Neapolitaner redet nicht nur laut, sondern er schreyt; und weil die Polizey und Regierung keine Spione unterhalten, und niemand hier von sich selbst dieß Handwerk treibt, so spricht jedermann mit seinen Freunden öffentlich von seinen Angelegenheiten mit eben so weniger Zurückhaltung, als wenn ihn niemand hören könnte. Dieß ist eine Erfahrung, die ich sehr oft und wider meinen Willen mache, wenn ich ganz allein an Orten spatzieren gehe, die sehr stark besuchet werden: ich bin aber versichert, daß, wenn ich in Gesellschaften schreye, die Erinnerungen meiner Gesellschafter mich vor dieser Unannehmlichkeit verwahren werden.

Neapolis ist die schönste unter allen Städten. Sie ist ganz mit breiten Platten gepflastert. Die Straßen sind ordentlicher Weise gerade und ziemlich breit. Man sieht weder zu Paris, noch zu London, eine Straße, die derjenigen gleich ist, welche man hier Strada di Toledo nennet. Die Häuser sind hoch und mit platten Dächern. Diese Dächer sind so gemacht, nicht um darauf Gärten in die Luft zu bauen, wie viele Reisebeschreiber berichten, sondern Bluhmentöpfe, Gefäße mit Fruchtbäumen darauf zu setzen, darauf zu spatzieren, sich mit denen Personen, die in eben dem Hause wohnen, und mit denen aus den benachbarten Häusern zu unterreden. Ohne

Zweifel haben die Verliebten noch andere Vortheile davon. Der Regen thut diesen Dächern keinen Schaden; weil sie von einer Erde gebauet sind, die durch das Wasser nur härter wird, und der berufenen Puzzolane gleich ist, die Sie genugsam kennen. Die Lage dieser Stadt könnte nicht schöner seyn. Gegen Norden steigen reiche Anhöhen, die mit Weinbergen, Baumgärten, Obstbäumen, Feigenbäumen, Pomeranzenbäumen, Citronenbäumen bedecket und mit Dörfern besäet sind, unvermerkt zu dem glücklichen Gefilde. Gegen Mittag wässert ein Meerbusen, zwölf Meilen breit und dreyzig lang, die Stadt und bildet eine Schaale, welche die Neapolitaner Cratere nennen, ein Namen, den ihm die Alten schon gegeben haben. Gegen Morgen zeiget sich eine Ebene, die nach dem Berge Vesuvius führet; und gegen Abend erhebt sich ein Theil der Stadt gegen den Berg St. Elmo, worauf das Castell dieses Namens, nebst einem Karthäuserkloster an dem Fuße liegt, von da man den entzückendsten Anblick genießt, den man sich nur einbilden kann. Denn vor dem Gesichte hat man das Meer und viele Inseln; unter seinen Füßen sieht man die Größe und den Plan von Neapolis nebst denen Gärten, die es umgeben. Wenn man seine Augen an den Ufern hinstreichen läßt, so wird man durch die Menge kleiner Vorgebirge und durch artige Dörfer, womit diese Ebene besäet ist, entzücket. Ein wenig weiter hin zeiget sich der Berg Vesuvius, der bald Rauch, bald Feuer in die Luft schicket. Gleich-

Gleichwohl hat diese Stadt, so wie fast alle andere in Italien, eine sehr große Unbequemlichkeit, nämlich, daß es ihr an öffentlichen Spatziergängen fehlet, wo man vor der Sonne bedecket seyn könne. Es giebt keine öffentliche Gärten, noch solche Alleen von Bäumen, unter denen man in den holländischen Städten spatzieren geht, ohne die Stralen der Sonne zu sehen. Aus Mangel dergleichen Spatziergänge sind diejenigen, die nicht gern in den Straßen im Schatten der Häuser spatzieren gehen mögen, verbunden, bis auf den Abend zu Hause zu bleiben und den ganzen Tag entweder mit Spielen zu zu bringen, oder sich die Zeit lang werden zu lassen. Damit man indessen nicht aus Mangel an Uebung umkomme, so geht man des Abends und des Nachts, nach den Schauspielen, am Ufer des Meeres spatzieren. Diese nächtlichen Spatziergänge aber bringen zwo Unbequemlichkeiten hervor; die eine ist, daß man sich im Finstern allerhand Lüderlichkeiten überläßt, und daß von Zeit zu Zeit viel Unordnungen begangen werden; die andere, daß man die kostbarste Zeit zum Schlafen verliert und zu großem Nachtheile der Gesundheit aus Tag Nacht und aus Nacht Tag machet. Wenn die Neapolitaner öffentliche Spatziergänge hätten, so würde der Adel daselbst, glaube ich, nach und nach geselliger werden. Da die meisten Edelleute bis jetzt nur gewohnt sind, der Anverwandtschaft, des Spieles oder der Galanterie wegen einander zu sehen, so

würden sie unvermerkt durch die Gewohnheit, stets eine Menge Menschen auf den Spatziergängen zu sehen, sich nach denselben schicken lernen und gesprächigere und umgänglichere Wesen werden.

Die Handlung zu Neapolis ist nicht sehr beträchtlich und der Neapolitaner ihre noch weniger. Calabrien, Apulien, das glückliche Campanien schicken einen Theil von dem, was sie hervor bringen, Seide, Baumwolle, Weine, Getraide, Oel, Alaun, Feigen, Pomeranzen, Citronen, Manna, Liquiritiensaft, hieher; und die Engländer, die Holländer, die Franzosen, die Dänen und Schweden kommen, alles dieses aus den Magazinen zu holen, unterdessen daß der große Haufen des neapolitanischen Volkes sich bloß begnüget, Maccaroni, Violinsaiten, Büchsen aus der Lava des Berges Vesuvius zu machen, Strümpfe zu stricken, von Kloster zu Kloster zu laufen, eine Suppe zu betteln, Schnupftücher zu stehlen, Obst zu verkaufen, die Tücher, die Zeuge von Geschmacke, die Kleinodien, die Galanteriewaaren, die sie von Fremden bekommen, wieder ab zu setzen. Indessen sollte doch Neapolis unter allen Städten in Italien, wegen seiner Lage am Meere, wegen seiner großen Bevölkerung, wegen des Zuflusses eines sehr reichen Adels, wegen der Bequemlichkeit, die es hat, alles, was beyde Königreiche hervorbringen, an sich zu ziehen, wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, wegen der Gelindigkeit der Himmelsluft dieser Länder, endlich

lich wegen der Trägheit und Unempfindlichkeit seiner Nachbarn, die blühendste Handlung haben. Die Fremden, welche hieher kommen, pflegen diesen Mangel an Handlung der Trägheit und Unempfindlichkeit dieses Volkes zu zu schreiben. Ich habe selbst diese vorgefaßte Meynung mit hergebracht, als ich das erste Mal hieher gekommen bin: ein längerer Aufenthalt und mehr Aufmerksamkeit aber haben mich von dem Gegentheile überführet. Die Neapolitaner sind von Natur nicht faul; die Himmelsluft machet die Menschen nicht träg und läßig. Das sieht man an der Geschäfftigkeit und Aemsigkeit derjenigen, die einiges Gewerbe treiben. Es giebt aber andere Unbequemlichkeiten, die sich der Handlung widersetzen und den Fleiß ersticken. Der Adel, die Hofleute, die Leute in Aemtern, die Geistlichkeit, und die Mönche vornehmlich, besitzen alle Güter und fast alles Geld dieses Königreiches. Alle diese Leute fliehen die Handlung; der Adel aus Hochmuthe, die Curialen oder Leute bey den Gerichten und andere, die zu den Geschäfften des Hofes und Staates gebrauchet werden, aus Noth, die Mönche und Geistlichen aus einem Grundsatze ihres Standes. Die übrigen Einwohner können keine Handlung treiben, weil sie keine Güter und kein Geld haben. Diese Classe Leute kann nur solche Handthierungen ergreifen, die wenig Capitalien erfordern; und diese Handthierungen sind nicht hinreichend, die Handlung in Aufnahme zu bringen.

Außer

Außer dem machet die Eitelkeit der Edelleute und der Rechtsgelehrten, die alle eine große Anzahl Bediente haben wollen, eine unermeßliche Menge einzelner Personen, die zu den Fabriken und zur Handlung nöthig sind, zu Faullenzern und auf immer unnütz. Noch mehr, so viele Curialen und Rechtsgelehrte haben diese Stadt zum Sitze der Ränke gemacht: wo aber Handlung seyn soll, müssen keine Ränke seyn. Endlich so sind die Bedienten bey dem Haven und Seewesen wahre Räuber, die alle Schiffe, welche Waaren bringen und ausführen, dergestalt plagen, und plündern, daß der Haven zu Neapolis bey den neuern Seeleuten wegen derer Unbilligkeiten, die sie daselbst erfahren, beschryener ist, als bey den Alten Scylla und Charybdis wegen derer Gefährlichkeiten waren, die sie daselbst liefen.

Sie fragen mich hier, wie es denn doch kommen könne, daß drey bis vierhunderttausend Seelen mitten unter dieser Trägheit Unterhalt finden. Das will ich Ihnen erklären. Der Adel, welcher sehr zahlreich ist, lebet von den Einkünften, die er von seinen Gütern zieht. Dreyzig bis vierzigtausend Leute bey den Gerichten leben von der Wuth der Edelleute, die alle Proceß führen, entweder unter sich oder mit ihren Unterthanen: von der Armuth der Schuldner, welche klagen, um die Zahlung zu verzögern; von der Raubgier der Klöster, welche allen Eigenthümern ihre Häuser und Grundstücke streitig machen; kurz,

von

von der Unwissenheit aller Welt, welche, wie überall, von Gesetzen regieret wird, die niemand versteht, und die von Rechtsgelehrten gemacht worden, damit sie stets ein Ball der Rechtsgelehrten seyn. Hunderttausend Bediente von allerhand Art, Secretäre, Schreiber, Edelknaben, Kammerdiener, Lakeyen, Läufer, Kutscher, Köche, leben theils von den kleinen Besoldungen, theils von den großen Diebstählen, die sie an so vielen Edelleuten und Curialen, ihren Herren, begehen. Hundert und neun und vierzig Klöster, vier Hauptkirchen, die von Chorherren bedienet werden, drey und vierzig Pfarrkirchen, siebenzig andere Kirchen, hundert und dreyzig Bethhäuser, fünf geistliche Seminarien ernähren viele tausend starke Müßiggänger, die ein Paar lateinische Worte auswendig wissen. Eilf Hospitäler, wovon das vornehmste, welches Annonciata heißt, über vierhunderttausend Thaler Einkünfte genießt, und die Suppen, welche man täglich in vielen Klöstern austheilet, erhalten die kranken oder schwachen Faullenzer und eine Anzahl derjenigen, die zum Betteln zu stolz und zum Arbeiten zu faul sind, welche man hier, wie in dem übrigen Italien, schamhafte Arme nennet. Die Lazzaroni, deren Anzahl ungefähr auf vierzigtausend steigt, brauchen nur Hosen, Macaroni, Gartengewächse oder Früchte; denn das ist alle ihre Kleidung und ihre Speise. Sie verschaffen sich das wenige Geld, das sie dazu brauchen, durch tau-

senderley kleine Dienste, die sie in den Häusern der Privatpersonen verrichten, wo sie sich gemeiniglich sehr in Acht nehmen, daß sie nichts Böses thun; durch die Schnupftücher und Dosen, die sie den Vorbeygehenden in den volkreichsten Gassen stehlen; durch die Aemsigkeit ihrer Weiber, die sich den ganzen Tag mit Stricken und Verfertigung anderer kleinen Arbeiten beschäfftigen; denn die Weiber der Lazzaroni sind der einzige Theil der Einwohner in Neapolis, welcher arbeitet. Hierzu füge man noch die Leute, welche von den Bedienungen bey Hofe und bey den verschiedenen Gerichten, die kleine Anzahl Fabricanten, Handelsleute und Künstler, die Handwerksleute, Kaffeeschenken, Gastwirthe und kleinen Schenkwirthe, und man wird da die Mittel sehen, wovon jedermann hier lebet.

Die Neapolitaner sind überaus listig, verschlagen und unruhig. Der Eigennutz ist ihr Gott; alles wird diesem Götzen aufgeopfert; der Vater verliert seine Rechte an seinen Kindern; diese rechnen vergebens auf die väterliche Liebe; die Ketten der Freundschaft werden zerbrochen; der Zwang des Wohlstandes wird gehoben, so bald es der Nutzen erfordert. Die Wollust nimmt nur den zweyten Platz in dem Herzen dieses Volkes ein. Diese allgemeine Unredlichkeit hat hier ein allgemeines Mistrauen veranlasset. Wenn Sie einen Wechselbrief an einen Kaufmann in dieser Stadt haben, so giebt Ihnen dieser, an Statt

Ihnen

Ihnen das Geld zu zahlen, ein Billet an eine von den Banken, welches Ihnen noch zu Nichts dienet, wenn Sie nicht mit einem bewährten Documente eines Notarii von dem Haufen derjenigen dahin kommen, welche die Bedienten bey der Bank kennen, das beglaubigen muß, Sie derjenige seyn eben, von welchem das Billet redet. Zu diesem Ende haben die Kaufleute ordentlicher Weise Gelder in die Banken gelegt; und wenn sie auch keins darinnen hätten, so bringen sie alsdann so viel hin, als dazu gehöret, damit man es nur nach der eingeführten Förmlichkeit daselbst empfange. Die Wollust dieses Volkes bringt ein allgemeines Mistrauen von einer andern Art hervor. Die Frauenspersonen, welche schimpfliche Anfälle befürchten, getrauen sich nicht anders, als in Wagen, öffentlich zu erscheinen; oder wenn sie zu Fuße gehen, so lassen sie sich von einer Mannsperson ihres Standes begleiten und haben ihre Bedienten bey sich. Ohne diese Vorsicht laufen sie Gefahr, vornehmlich des Nachts, in den Straßen angegriffen zu werden. Dessen ungeachtet geschieht es doch sehr oft, daß ehrbare Frauenspersonen, die des Nachts zu Fuße gehen, beschimpfet werden.

Es ist nicht gar zu lange, daß ein verheuratheter und in dieser Stadt sehr bekannter Marchese, der bey dem Herausgehen aus der Komödie ein hübsches Fräulein gesehen hatte, welches ihr Oheim führete, solches von seinen Bedienten entführen ließ, es schändete

und wieder in der Straße verließ. Vor einigen Tagen begleitete ich eine Dame, die nach Mitternacht nach Hause gieng. Ein Läufer gieng mit einer Fackel vorher und ein Bedienter folgete uns mit einer andern Fackel. Dessen ungeachtet waren wir nicht so bald in eine etwas enge Gasse gekommen, als ein Paar ziemlich gut gekleidete Mannspersonen den Läufer anfielen und ihm die Fackel nehmen wollten: er war aber so geschickt, daß er ihnen das Gesicht verbrannte, welches sie nöthigte, sich hinweg zu begeben. Ich gieng an einem Sonntage mit einer andern Dame in die Messe nach einer Kirche, wo eine große Musik und folglich ein Haufen Menschen war. Man mußte eine Treppe hinauf steigen. Es giengen Bediente vor uns her, welche Platz machen ließen, und andere folgeten uns nach. Wir waren aber noch nicht oben auf der Treppe, so that die Dame einen jämmerlichen Schrey. Sie hatte eine Mannshand unter ihren Röcken gefühlet; und die Menge verhinderte uns, den Buben zu entdecken. Diese Unordnung thut den Frauenspersonen, die keine Kutschen haben, überaus großen Zwang an; die meisten derselben sind verbunden, das ganze Jahr über zu Hause zu bleiben; und die Männer sind gezwungen, zu leiden, daß ihnen Galane die Zeit vertreiben, unterdessen sie selbst hingehen und andern solche vertreiben.

Nach diesem, glaube ich, ist es eben nicht nöthig, mich wegen der Policey dieser Stadt viel heraus zu

las-

lassen. Bilden Sie sich indessen nicht ein, daß es gar keine daselbst gebe. Es sind durch die ganze Stadt Rotten von Sbirren vertheilet, welche die Nacht über, eine jede in ihrem Vierthel, herum gehen. Die Sbirren werden von einem peinlichen Gerichtsschreiber geführet und von einigen Soldaten begleitet. Diese Führer der Sbirren sind selbst Sbirrensöhne, oder andere böse nichtswürdige Kerl; denn rechtschaffene Leute haben hier einen Abscheu vor dem Dienste der peinlichen Gerichtsbarkeit; die Bösewichter dürfen also nur einen von diesen feilen Leuten gewinnen, um alle Ausschweifungen ungestraft zu begehen. Nach denen Erzählungen, die ich Ihnen gemacht habe, werden Sie sich ohne Zweifel vorstellen, Neapolis sey eine Mördergrube, wo unzählige Mordthaten geschehen müssen, wo die Hälfte von den Frauenspersonen, die des Nachts ausgehen, geschändet werden, wo die Mannspersonen stets ohne Schnupftuch, ohne Uhr und Dose wieder nach Hause kommen. Gar nicht. Zu Rom, wo nicht ein Drittel so viel Volk ist, als zu Neapolis, wo die Policey ein wenig besser ist, und wo man zween Götter anbethet, deren einer in der Stadt selbst wohnet, geschehen in sechs Monaten mehr Mordthaten, als in vielen Jahren zu Neapolis begangen werden, wo man keinen andern Gott erkennet, als den heiligen Januar. Zu Venedig brechen die Diebe in die Läden und Gewölber und räumen sie aus, greifen auch die Leute an, sie

zu berauben, da sich die armen Lazzaroni zu Neapolis nur begnügen, ihre Hände sacht in die Taschen der Vorbeygehenden zu schieben, ohne sie zu erschrecken. Zu Paris, wo die Policey auf den höchsten Punkt der Vollkommenheit gebracht ist, wo alle Kaffeehäuser, alle Miethwohnungen, alle Spielhäuser, alle Schauspielsäle, alle Wirthshäuser, alle Spatziergänge, alle große Straßen von Kundschaffern wimmeln; wo so viele Savoyarden, so viele Mägdchen und so viele schöne Herren in galonierten Kleidern das ehrliche Gewerbe der Spione treiben, wo kein Fremder ankömmt, daß nicht die Policey, durch die Kundschaffer, die sie auf ihn bestellet, besser weis, als er, was er daselbst machet, wo die Schaarwache zu Fuße und zu Pferde beständig auf Entdeckung ausgeht; wo alle Straßen und alle Zugänge der Stadt durch Lampen mit zweenen oder dreyen Dochten erleuchtet werden; zu Paris, sage ich, wimmelt die Wohnung des Policeygenerallieutenants alle Morgen von Leuten, welche neue Verbrechen und Betrügereyen der vergangenen Nacht und des vorigen Tages anbringen, da indessen die Berichte, die man dem Präsidenten der Vicarie zu Neapolis abstattet, kaum eine geschriebene Seite voll machen.

Die Lazzaroni zu Neapolis sind kein so verächtlicher Pöbel, als man es insgemein glaubet. Es sind schöne Leute, erztfarben, in Hemden und Hosen, baarfuß, von gutem Wuchse, vierschrötig, nervicht,

vicht, stark, welche alles thun, was sie thun können, ihr Brodt ehrlich zu gewinnen, und welche sich durch kleine Diebstähle das Uebrige verschaffen, was sie noch brauchen, um nicht Hungers zu sterben. Wenn Handlung und Manufacturen daselbst wären, so ist es augenscheinlich, daß diese Leute, welche die Fußgänger nöthigen, ihre Uhren zu verbergen und ihre Taschen inwendig in ihren Kleidern zu tragen, lieber in den Werkstäten würden arbeiten, als den Leuten in der Straße Toledo auflauren wollen. Der Pöbel in andern großen Städten ist viel unerträglicher, als diese armen Lazzaroni. Nichts ist leichter zu befriedigen, als ein Lazzarone, der einem einen Dienst leistet, und nichts schwerer, als zu London und Paris die Träger, die Schiffer, die Miethkutscher und die Savoyarden zufrieden zu stellen, die man brauchet. Man beschuldiget die Lazzaroni, daß sie zum Aufruhre geneigt sind: ich glaube aber, dieser Vorwurf gründe sich nur auf das Beyspiel des Masaniello, der einen Aufruhr ausbrechen ließ, welcher von selbst entstanden war. Die Lazzaronen ergriffen damals die Waffen, weil der spanische Unterkönig die Gartengewächse und Früchte, welche in die Stadt kamen, so sehr mit Auflagen beschweret hatte, daß die armen Leute, welche nicht mehr im Stande waren, ihre Speise zu kaufen, entweder verhungern oder ihr Leben durch den Aufstand retten mußten. Ich glaube, daß in einem solchen Falle alles gemeine Volk in der

Welt eben das thun würde; und es ist nicht lange, daß zu Paris eine Art von Aufstande gewesen, weil man dem gemeinen Haufen weiß gemacht hatte, es mangele an Getraide, da doch ein so großer Ueberfluß davon da war, daß der Pöbel, welcher Brodt verlangete, ganze Säcke voll Brodt und Korn in den Fluß warf.

Die Stadt Neapolis hat sich oft empöret. Große Landherren haben die Verschwörungen angezettelt, wie solches ordentlicher Weise geschieht; und der Pöbel, welcher den Großen überall für ihr Geld zu Befehle steht, hat sie ausgeführet. Indessen heißt doch diese so unruhige Stadt fedelissima, die allergetreueste. Ich habe eine gedruckte Nachricht gelesen, wo dieser Titel ungemein schön abstach. Sie war betitelt: Relazione della quarantesima rebellione della fedelissima citta di Napoli; Bericht von der vierzigsten Empörung der allergetreuesten Stadt Neapolis. Da jetzo die Regierungsform zu Neapolis geändert ist, so hat sich auch der Charakter der Einwohner geändert. Vordem macheten böse Unterkönige die Stadt und das Königreich trostlos. Gegenwärtig hat der König selbst seinen Sitz da; und wenn böse Staatsbedienten sich einkommen ließen, durch den Hunger der Unterthanen sich zu bereichern, so können die Könige, welche nicht gern ohne Unterthanen seyn mögen, da sie durch andere Staatsbedienten unterrichtet und von den Klagen des Volkes gerühret werden, leicht Uebeln

abhel-

abhelfen, die sie nicht sehen würden, wenn sie entfernet wären. Dieser König scheint, durch die Güte seines Herzens, gemacht zu seyn, die Gemüthsart der Neapolitaner gänzlich zu ändern.

Die Truppen des Königes von Neapolis sind nicht zahlreich. Sie belaufen sich nicht über sechs und zwanzig tausend Mann. Wenn aber die wirklichen Einkünfte der Krone es erlaubeten, so könnten diese Truppen noch, ohne die geringste Unbequemlichkeit über dreyzigtausend Mann vermehret werden, weil die Anzahl der Unterthanen auf fünf Millionen steigt. Die Truppen dieses Monarchen sind, was die Schönheit und Munterkeit der Soldaten betrifft, die schönsten in Europa: sie sehen aber wegen ihrer schmutzigen Monturen und des gänzlichen Mangels an Kriegeszucht höchst schlecht aus. Nur ein einziges Regiment ist gut unterhalten und gut gezogen; nämlich der Liparoten. Der König hat angefangen, es aus den schönsten Leuten zu bilden, die er aus den Inseln Lipari genommen. Das Cadettenregiment ist wohl gekleidet: man sieht aber keinen Schatten von einiger Kriegeszucht dabey. Dieses Chor, welches zahlreich ist, giebt Galane für Frauen, die nichts bessers finden und im Stande sind, ihnen kleine Mahlzeiten und etwas Geld zu geben, sich nett zu halten. Die Regimenter der italienischen und Schweizer Garden sind nach den Liparoten die besten.

 Die

Die Neapolitaner machen viel Wesens aus den albanischen Regimentern; sie ziehen solche, was die Tapferkeit betrifft, den Schweizern und Liparoten vor. Ich weis nicht, worauf sich diese vorgefaßte Meynung gründet; denn es hat mir niemand die Ursache davon angeben können. Meine Beobachtungen würden ihnen nicht so günstig seyn. Sie sind eben so schlecht montieret und gezogen, als die andern insgemein. Diese Albanier kommen aus Calabrien: ihre Vorfahren aber sind aus Albanien nach Calabrien gegangen. Sie haben sich daselbst an verschiedenen Orten niedergelassen, wo sie ihre Sprache behalten und die Gebräuche der herrschenden Religion angenommen haben.

Die Besatzung zu Neapolis ist ungefähr neun tausend Mann stark. Diese Anzahl ist gegenwärtig hinreichend, die gute Ordnung und öffentliche Ruhe zu erhalten; weil sich der Adel nicht mehr bewegt und das Volk die jetzige Regierung liebet. Ohne diese gute Gesinnung des Adels und des Volkes aber würden die neuntausend Mann Besatzung, obgleich bewaffnet, nicht vierzigtausend Lazzaronen ohne Waffen und in Hosen im Zaume halten können. Die Lazzaronen zu Palermo, die lange nicht so zahlreich sind, hatten die Besatzung bey dem Aufruhre bald entwaffnet, der vor einem Jahre daselbst ausbrach; und es thaten es nicht die Soldaten, sondern die Unterhandlungen und guten Worte, welche sechs Monate nach-

her

her einen Pöbel ohne Haupt, der nicht das Joch ab zu schütteln, sondern nur Getraide und Brodt, verlangete, wieder zu seiner Schuldigkeit brachten. Zween Lazzaronen ohne Gewehr sind so gut, als ein ganz bewaffneter Soldat, wie ich bey vielen Gelegenheiten gesehen habe. Ich gieng vor einigen Wochen vor der Vicaria vorbey, welche der Pallast ist, worinnen man Recht spricht, oder besser zu sagen, die Höle der Rechtsränke ist. Vier bis fünf Lazzaronen hatten in eben dem Augenblicke einen Streit angefangen. Von Worten kamen sie zun Maulschellen. Dieser Auftritt hielt mich auf; denn es ist artig, die Lazzaronen sich maulschellieren zu sehen. Dieses Händespiel geschieht mit einer Ernsthaftigkeit und Großmuth, welche der Aufmerksamkeit eines Fremden werth sind. Die Streiche fallen langsam an den Kopf und den Hals. Wenn der eine seinen Schlag angebracht hat, so zieht er die Hand ernsthaft zurück, und scheint zu erwarten, daß der andere nun auch seinen Schlag bey ihm anbringe. Unterdessen kamen andere Lazzaronen dazu und nahmen Theil an diesem Streite. Das Treffen wurde dadurch immer ernsthafter; und man griff bald zun Steinen, wodurch sich die Treffen dieser Tapfern ordentlicher Weise endigen. Nunmehr überließ ich den Fechtenden den Platz und begab mich in ein Haus, um den Ausgang dieser Schlacht in Sicherheit an zu sehen. Die Anzahl der Fechtenden vermehrete sich alle Augenblicke auf beyden Theilen. Es waren wohl über

zwanzig Lazzaronen auf jeder Seite. Während dieses Treffens kam ein Haufen von hundert Mann zu Pferde, diese Wüthenden aus einander zu treiben. Diese Reiter aber hatten kaum die Säbel gezogen, so endigten die Lazzaronen, als wenn sie es mit einander verabredet hätten, das Treffen unter sich; und nachdem sie sich alle wider die Reiterey gewandt, so überhäufeten sie solche mit einem Hagel von Steinen, welcher sie abhielt, auf dieselben an zu rücken; und da die verwundeten Soldaten vom Pferde fielen, so nahmen die andern die Flucht und ließen ihre Kammeraden da. Nach diesem verließen die Lazzaronen auch das Schlachtfeld so geruhig, als wenn sie mit einander getrunken hätten. Die beyden Cocagnen, welche man dieses Jahr gegeben hat, die Geburt des Prinzen zu feyren, womit die Königinn niedergekommen ist, haben mich eine andere Art von Tapferkeit der Lazzaroni sehen lassen.

Wissen Sie, was eine Cocagne ist? Stellen Sie sich ein Amphitheater vor, welches auf dem Platze vor dem Pallaste des Königes aufgeführet ist. Kühe, Kälber, Schöpse, Schweine und Haufen Brodt bedecken das flache Obertheil dieses Gebäudes; und an den Seiten sieht man Gänse, Truthühner, andere Hühner, Kapaunen u. s. w. Alle diese Thiere sind lebendig daselbst angebunden, so daß es traurig ist, sie zu sehen. Der König giebt alle Jahre im Carnevale dem Volke eine solche Cocagne. Dieß geschieht

auch

auch zuweilen bey andern Gelegenheiten, als wenn ein außerordentlicher Mangel in der Stadt oder irgend ein Freudenfest bey Hofe ist. In diesen Fällen sind die Cocagnen noch reichlicher. Die beyden, welche ich dieses Jahr gesehen habe, waren mehr beladen, als sie sonst ordentlicher Weise sind. An den Seiten sprangen Brunnen mit Weine. Es stunden prächtig gekleidete Bilder von Göttern und Göttinnen da; und diese wurden eben so wohl preis gegeben, als die Kühe und Schweine. Drey Reihen Soldaten zu Pferde und zu Fuße umgaben das Gebäude, damit das Volk nicht auf die Beute fiele, ehe die Losung gegeben worden. Bey dieser Losung sollten sich die Truppen öffnen und die Lazzaronen in Hemden und Hosen nach der Cocagne laufen. Zum Unglücke nahm der Pöbel diese beyden Male das zur Losung, was es nicht war. Er lief hinzu, ehe sich die Truppen geöffnet hatten. Diese bemüheten sich, den Strom auf zu halten, der auf sie zudrang: allein, die Lazzaronen drangen auf der einen Seite durch das Fußvolk, das sie vor sich fanden, und auf der andern sprangen sie über die Reiter, die sich vergebens bemüheten, ihre Säbel zu bewegen.

Ich habe Ihnen oben gesagt, daß die Lazzaronen die Schnupftücher stehlen. Ich habe vergessen, hinzu zu fügen, daß diejenigen, die etwas besser sind, die Uhren und alles das stehlen, was bequem gestohlen werden kann. Diesen Sommer waren viele große

Gastmahle nach denen Lustbarkeiten, die man bey Hofe gegeben hatte. Fürsten, Herzoge, ausländische Minister, Officier von vielen Regimentern wollten sich durch große und höchstprächtige Mahle und Bälle hervor thun. Bey einigen dieser Lustbarkeiten verbreiteten viele tausend Kerzen und Fackeln, die Nacht durch, einen blendenden Glanz in den Gärten und Häusern. Bey dem Fürsten Jaci wurde die Tafel, woran der König und die Königinn nebst den vornehmsten Damen und Herren des Hofes war, mit goldenem Geschirre vom Anfange bis zu Ende besetzet. Kurz, da sich ein jeder bemühete, sich auf einige Art zu zeigen, so fielen die Officier des Regimentes der Liparotti darauf, sie wollten, weil sie das letzte Mahl anstelleten, einen Bal in Maske geben und einem jeden, der sauber gekleidet wäre, den Eintritt erlauben. Alle diese Leute sollten verschwenderisch mit Eise, Confitüren und allerhand fremden Weinen bedienet werden. Allein, diese sauber gekleideten Leute stahlen daselbst zu dreyen Malen alle Gläser, alle Schälchen und alle Bouteillen, so daß den andern Morgen weder Gläser noch Becherchen in den Läden der Stadt mehr waren.

Ich habe Ihnen von Neapolis und den Neapolitanern genug gesaget. Indessen habe ich doch noch etwas von der Himmelsluft und dem Frauenzimmer hinzu zu fügen. Die Himmelsluft ist im Sommer und Winter gleich gelind. Die Hitze des Sommers wird durch den Westwind aus der See gemäßiget.

Wenn

Wenn kein Südostwind wehet und man die Stadt recht kennet, so kann man so gar am Mittage, in dem Schatten der Häuser spatzieren gehen, ohne von der Hitze beschweret zu werden. In der späten Jahreszeit und mitten im Winter sind die Regen häufig und lange anhaltend: es ist aber doch stets einige Stunden des Tages schönes Wetter, wo man sich eine Bewegung machen kann; denn das Pflaster der Stadt ist fast den Augenblick trocken, da der Regen aufhöret. Den ganzen letzten Winter über habe ich stets die Fenster meines Zimmers offen gehabt; und ich habe nur im Christmonate und im Anfange des Januars Feuer gemacht. Wir sind jetzo am Ende des Weinmonates: indessen baden sich doch die Kinder des Pöbels noch haufenweise in der See. Diese Jungen machen keine Umstände. Sie versammeln sich truppweise in der Strada nuova am Ufer des Meeres, wo die stärkste Promenade in der Stadt ist. Daselbst ziehen sie sich, nach ihrer Bequemlichkeit, vor aller Welt aus; das ist, sie legen ihr Hemd und ihre Hosen ab; darauf gehen sie langsam hin und springen ins Meer; und die Damen in Kutschen, so wie die Mägdchen und Weiber aus dem Pöbel, genießen dieses Anblickes im Vorbeygehen. Die erztfarbenen Leiber mit allen Merkmaalen der vollkommensten Gesundheit verscheuchen sie nicht.

Die Frauenspersonen zu Neapolis werden für schön, und so gar für sehr schön von denjenigen gehalten, die den Nachrichten gewisser Reisebeschreiber

trau-

trauen. Indessen würden doch diese Frauensperso-nen gegen die Sächsinnen und Schweizerinnen, die auch sehr schön sind, auf eine sonderbare Art abste-chen. Bey diesen herrschen das Weiße und Rothe, oder wie unser Freund sagen würde, die Lilien und Rosen; bey jenen das Blasse und Braune. Die Schweizerinnen und Sächsinnen haben blondes Haar und graue oder braune Augen; die Neapolitanerin-haben schwarzes Haar und agatfarbene Augen. Die erstern sind von Natur lustig und mögen gern schwa-tzen; die andern sind ernsthaft und machen mehr Ge-bärden, als Worte. Es giebt Ausländer, welche in diese Zeichen mit dem Kopfe und in diese Bewegun-gen der Augen, womit die Neapolitanerinnen ihr Ja oder Nein ausdrücken, thöricht verliebt sind. Für diejenigen aber, welche ein kurzes Gesicht haben, sind diese Zeichen mit dem Kopfe sehr dunkele Antworten; und diejenigen, welche die Wohlgezogenheit lieben, fin-den eine Art von Ungezogenheit dabey. Was mich be-trifft, so gestehe ich Ihnen aufrichtig, ich finde diese Schönheiten ein wenig gar zu häßlich, als daß ich mit den Herren Reisebeschreibern übereinstimmen könne. Die Mannspersonen sind gewiß schön und wohlgebaut. Ich habe auch ein Dutzend Frauenspersonen von der größten Schönheit gesehen: diese Anzahl aber ist, mei-nem Bedünken nach, gar zu klein, als daß sie hundert tausend Frauenspersonen, die nichts schönes, als die Augen, haben, Glanz und Ruhm geben können.

Zwey und zwanzigster Brief.

Neapolis, den 15ten des Windm. 1775.

Zwang derjenigen, die das Cabinet zu Portici sehen wollen. Salerno. Pästum und seine Ruinen. Amalfi. Reise in Calabrien. Vorsichtigkeiten, die man bey dieser Reise brauchen muß. Wundersame Veränderungen auf der Oberfläche seiner westlichen Küste. Unmöglichkeit, die Stelle der alten Städte auf dieser Küste zu finden. Castell' a Mare della Bruca; Policastro; Turtura; Scalea; Paula; Murano; Castrovillari; Saracina; Altomonte. Glückliche Begegnung. Weine dieser Gegend. Cetrara. Fruchtbare Gebirge dieses Landes. Cosenza, Hauptstadt des dießseitigen Calabriens. Geschichte vom Stocco de Cosenza und Masuccio Salernitano. Gegenden um Cosenza. Monte Leone. Bivona. Mileto. Seminara. Ort, bis wohin das Meer gekommen, ehe Sicilien von Calabrien abgerissen worden. Reggio. Der Abt Morisano hat den Herrn D'Orville widerleget und verbessert. Fata Morgana, Schauspiel auf dem Meere. Was die Gebirge und Gefilde von Reggio hervorbringen. Neue von dem Marchese Gregori de Squillace erfundene Auflagen. Betrachtungen über die Meynung derjenigen, welche glauben, die heißen Himmelsgegenden machen die Menschen träge. Gebirge in Calabrien. Was die westliche Küste hervorbringt. Vortrefflichkeit ihrer Früchte und Weine. Handlung der Genueser an dieser Küste. Albanier, die sich in Calabrien niedergelassen. Bergwerke. Reise an der östlichen Küste von Calabrien. Fruchtbarkeit die-

dieser Küste. Motta di Burzano. Spuren der alten Stadt Locri. Ungeheurer Unterschied des jetzigen Zustandes dieser Küste und seines alten. Gerace. Capo di Stilo. Karthause. Squillace. Catanzaro, Hauptstadt des mittäglichen Calabriens. Simori. Cotrone. Ueberbleibsel des Tempels der Juno Lacinia, Ort des alten Sybaris. Natürliche Fruchtbarkeit dieses Striches. Manna. Liquirizienſaft. Bergwerke. Lage der alten Stadt Metapontum; fruchtbare Ebenen. Taranto. Vergleichung ihres alten Zustandes mit ihrem gegenwärtigen. Scylla. Gegenden umher. Wenn die Fahrt durch die Straße gefährlich ist. Fürst von Scylla. Sitten und Gemüthsart der Calabrier.

Ich habe Ihnen viele Briefe von Neapolis geschrieben, ohne Ihnen ein Wort, weder von seinen Alterthümern, noch von dem Berge Vesuvius, zu sagen. Das ist eben nicht recht vernünftig. Indessen thut man doch Unrecht, wenn man von denjenigen, die nach Neapolis kommen, fordert, sie sollen viel von Alterthümern reden. Die von Puzzuolo, Cumä und Bajä sind gar zu bekannt, als daß man noch ein Vergnügen haben könnte, neue Berichte davon zu vernehmen, die nur Wiederholungen der vorhergehenden seyn können. Was die Alterthümer der Städte Herculaneum und Pompeja betrifft, so ist niemand anders im Stande, umständliche Nachricht davon zu geben, als diejenigen, welchen der König aufgetra-

getragen hat, an dem Werke zu arbeiten, welches unter dem Titel der Alterthümer des Herculaneum bekannt ist. Alles, was man in diesen beyden Städten ausgegraben hat, ist in das königliche Cabinett zu Portici gebracht worden; und es ist ein Befehl da, welcher denjenigen, die diese Alterthümer besehen, untersaget, Abzeichnungen davon zu nehmen oder schriftlich etwas davon an zu merken. Die Absicht dieses Befehles ist, die Neugierigen, welche zuweilen besser beobachten könnten, als diejenigen, denen die Beschreibung aufgetragen ist, zu verhindern, daß sie keine tadelnde Beurtheilungen eines Werkes anstellen, welches durch des Königs Beförderung an das Licht gestellet wird. Es ist noch ein anderer Befehl da, dessen Absicht ich nicht eben so gut begreife. Er verbeut den Fremden und Geistlichen des Königreichs den Eingang in das Cabinett, wofern sie nicht mit einer Erlaubniß von dem Premierminister versehen sind. Was die Geistlichen betrifft, so hat man mir gesaget, ihre Mäntel und ihre langen Röcke machten sie verdächtig, unter welchen sie leicht einige Priapen oder andere kleine Stücke verbergen könnten. Vieleicht hat auch eben die Furcht dieses Verboth auf die Fremden erstrecken lassen, damit man unbekannte Leute abhielte. Es ist mir also nichts mehr von Neapolis zu sagen übrig, wofern Sie mich nicht in Ihrem Briefe noch an etwas erinnern. Weil ich Ihnen aber noch nichts von meinen Reisen

in Calabrien und Sicilien gemeldet habe, so will ich mich der Zeit, die ich noch hier bleiben werde, zu Nutze machen und Ihnen die Beobachtungen mittheilen, die ich über diese Länder gemacht habe, welche den Ausländern noch wenig bekannt sind.

Als ich nach Calabarien abreisete, so nahm ich die Straße auf Salerno. Der Weg von Neapolis nach dieser Stadt ist so schön, und die neapolitanischen Pferde laufen so geschwind, daß ich in einem halben Tage daselbst angekommen bin. Salerno liegt in einer schönen Ebene. Das Meer benetzet es gegen Westen, und das Uebrige ist mit fruchtbaren Anhöhen umgeben. Dreyzehn Mönchsklöster und vierzehn Frauenklöster bezeugen die Fruchtbarkeit seines Bodens genugsam. Die Araber und Sarazenen haben in dieser Stadt eine Schule gestiftet, welche anfieng ein zu gehen, sobald die Finsterniß des Korans durch das Licht der römischen Religion vertrieben worden, welche die siegreichen Katholiken daselbst eingeführet, nachdem sie die Anhänger des Korans verjaget hatten. Diese Universität war vornehmlich wegen ihrer medicinischen Schule berühmt. Ich irre mich, es war keine Universität, als die Musulmanen daselbst die Kunst des Aeskulapius lehreten; sie wurde es erst, nachdem die Stelle der Araber durch Benedictiner ersetzet wurde, welche fortfuhren, die Arzeneykunst zu lehren und zu treiben, wie die Musulmanen, bis es ihnen die Päpste mit der Zeit verbothen, die es unanständig fanden,

daß Leute, die der Welt entsagen wollen, sich ihr ganzes Lebenlang beschäfftigen, Geld zu gewinnen und Frauenspersonen zu curieren, welche doch die weltlichste Sache von der Welt sind. Die Aerzte zu Salerno haben im 1100 Jahre das berühmte Werk herausgegeben, welches unter dem Namen der Schola Salernitana bekannt ist, dessen Verfasser, welcher kein Mönch war, alle Lehrsätze dieser Schule in leonische Verse eingeschlossen hat. Dieses Werk wurde von allen andern Lehrern der Arzeneykunst gebilliget; und es ist lange Zeit das Vergnügen der ganzen Welt gewesen, welcher es sehr lieb war, alle damals bekannte Regeln der Arzeneykunst mit weniger Mühe, vermittelst dieser schönen Verse, auswendig zu lernen, die sich leicht in das Gedächtniß prägen lassen, dergleichen dieser ist: Post prandium sedeas, post cœnam mille passus eas *). Man lehret noch in unsern Tagern diese Arzeneykunst auf dieser Universität: was aber das Aerzte abgeben oder Curieren betrifft, so überläßt man solches den Herren Serao und Cotugno, zu Neapolis, welche geschickter sind, als die Aeskulape zu Salerno. Dafür bildet die Akademie zu Saler-

*) Eigentlich heißt der Vers: Post cœnam stabis aut passus mille meabis; und es gehen noch diese zween vorher, im fünften Cap.

Ex magna cœna stomacho fit maxima pœna.
Vt sis nocte levis, sit tibi cœna brevis.

Salerno geschickte Hofmeister für Kinder, welche den jungen Adel zu Neapolis den christlichen Glauben und die sieben Todsünden, zur Ehre Gottes und des heil. Januars, lehren; denn ihre Besoldungen sind sehr gering.

Sie urtheilen leicht, daß, da ich in der Nachbarschaft von Pästum bin, ich nicht werde ermangelt haben, dahin zu gehen und die Mauern von wie Diamantspitzen gehauenen Steinen, das Amphitheater, wovon noch zehn Reihen Sitze nebst denen Gewölbern, die sie unterstützen, die drey Tempel und die Basilika einer Stadt zu sehen sind, welche ehemals eine der vornehmsten in Lucanien war. Drey von diesen Gebäuden sind nach dem Pantheon alles, was uns noch aus dem Alterthume am besten erhalten geblieben. Sie finden die umständliche Beschreibung derselben in englischen und französischen Werken. Ich melde Ihnen nur, daß fast alle diese Bücher mit einer romanhaften Erzählung anfangen, wodurch man die Welt bereden will, es wären die Ruinen von Pästum erst seit einigen Jahren entdecket, da es doch ausgemacht ist, daß die Ausländer sie schon vor zweyhundert Jahren kennen. Denn Paul Merula saget im vierten Buche des zweyten Theiles seiner Italia specialis, in dem Capitel, wo er von Lucanien redet, es haben ihm Leute, die sich lange in dieser Gegend aufgehalten, erzählet, man sehe an diesem Orte noch die Ueberbleibsel der Stadtmauer und anderer alten Gebäude.

Amalfi,

Amalfi, welches ich nachher gesehen habe, setzete mich in Erstaunen. Ich hätte niemals geglaubet, daß eine so mächtige Stadt in so kurzer Zeit in einen so kläglichen Zustand verfallen könnte. In den mittlern Zeiten war Amalfi eine blühende Republik, welche bis in den Orient Eroberungen machete, Heute zu Tage ist sie nichts weiter, als der Aufenthalt der ärmsten Leute an dieser ganzen Küste, Unterthanen eines Barons des Königreichs von der Familie der Fürsten Piccolomini. Ihr Haven wurde von allen Kaufleuten in Europa, Asia und Afrika besuchet; und heute zu Tage ist dieser Haven und die ganze Küste nur eine Wüste. Die Amalfier haben ehemals viele Kirchen im Morgenlande gestiftet. Sie haben so gar den Orden des heiligen Johannes von Jerusalem errichtet; und jetzo haben sie selbst nur eine einzige Pfarrkirche; und die Mönche, welche aus Liebe zu Gotte die Armuth angeloben, und sie aus Liebe zu sich selbst fliehen, haben alle die alten Klöster dieser Stadt verlassen, so daß ihnen nur noch zwey geblieben sind.

Bey meiner Zurückkunft nach Salerno habe ich den Fürsten von .... daselbst gefunden, welcher die Gnade gehabt, mich in seiner Gesellschaft mit zu nehmen, die Reise nach Calabrien zu thun, wo er große Güter hat. Calabrien ist voller Banditen, welche wegen ihrer Anzahl und wegen ihrer Kühnheit sehr zu fürchten sind. Wenn sie die Calabrier ruhig gehen lassen, weil sie nicht viel Geld bey sich führen, so

könnten die Ausländer, von denen man stets glaubet, daß sie gut gespickte Beutel haben, sie wohl desto verführerischer reizen, wenn sie die Unvorsichtigkeit hätten und diese Reise thäten, ohne von bewaffneten Leuten begleitet zu werden. Es ist lächerlich, wenn man sich, wie gewisse Reisebeschreiber zu thun Mine machen, über die Banditen des Königreiches Neapolis aufhalten will, weil die Regierung selbst zeiget, daß man sie fürchten müsse; denn der Procaccio, (ordentliche Bothe,) der von Rom nach Neapolis kömmt, wird den größten Theil des Weges durch Soldaten begleitet. Der Fürst hatte zu Salerno viele bewaffnete Leute, die er von seinen Gütern hatte dahin zu sich kommen lassen. Es geschieht theils der Hoheit, theils auch ihrer eigenen Sicherheit wegen, daß die großen Herren auf solche Art in Calabrien reisen. Vordem ließen sie sich durch zahlreiche Truppen folgen: der Hof aber hat ihnen diese gar zu ansehnlichen Compagnien verbothen, welche für die Ruhe des Staates und für die Sicherheit der Güter, wodurch sie giengen, gar zu gefährlich waren. Der Herzog von Monteleone, welcher der reichste Herr des Königreiches ist, gieng kurze Zeit vor uns auf seine Güter in Calabrien mit einem Haufen bewaffneter Leute, den man für ein schönes Batallion Soldaten würde gehalten haben: man hat mir aber gesaget, er habe dazu eine Erlaubniß vom Hofe haben müssen.

Stellen Sie sich schöne, große und wohlgewachsene Leute vor, alle in kurzen und dicht an dem Leibe anliegenden Westen, deren jeder vier Pistolen an dem Gürtel angemacht, und eine schöne Flinte auf der Schulter hat, welche kommen und Befehl wegen der Abreise des Fürsten verlangen, die auf Morgen festgesetzet ist. Einige werden vorausgeschickt, auf Entdeckung aus zu gehen und überall Befehl zu seiner Aufnahme zu geben. Die andern, nämlich die schönsten und tapfersten, wurden erwählet, uns zu begleiten.

Die bösen Wege dieses Landes gaben mir alle Muße, zur Rechten und Linken aus zu schweifen, um das Land kennen zu lernen und Nachricht von dem ein zu ziehen, was es hervorbrächte und noch für Ueberbleibsel von Alterthümern hätte. Denn der Fürst, welchem diese Reise sehr beschwerlich fiel, und der überall Bekanntschaften hatte, hielt sich gern auf, um sich nach seiner Bequemlichkeit wiederum zu erholen. Als ich mich zu dieser Reise entschloß, so schmeichelte ich mir, wundersame Entdeckungen von Alterthümern in einem Lande zu machen, welches vor Alters voller berühmter und blühender Städte gewesen, und welches seit langer Zeit von Reisenden hindangesetzet worden, die nach dergleichen Dingen neugierig sind. Ich nahm aber gar bald wahr, daß ich mich betrogen hatte; denn meine Versuche schlugen gleich im Anfange fehl. Ich verfügete mich anfänglich nach Castell a mare della Bruca, um daselbst Spuren von dem alten Helea

oder Velia, einer Colonie der Phocäer, zu suchen, welche die Schule des Parmenides und des Pythagoräers Zeno, und noch mehr die Weisheit ihrer Gesetze und die guten Sitten ihrer Einwohner bey den Alten berühmt gemacht hatten: ich habe aber nichts daselbst entdecken können. Die Einwohner sind gar zu unwissend, als daß sie einem Fremden das geringste Licht geben könnten. Undurchdringliche Wälder oder Oerter, die von halbnackenden und durch die Barone und Geistlichen trostlosgemachten Leuten bewohnet werden, bedecken jetzt die Ruinen der Städte, welche vor Alters diese Küste blühend macheten. Die Oberfläche der Erde ist überall so sehr verändert, daß die Alterthumsforscher, selbst diejenigen, die von diesem Lande am besten unterrichtet sind, oftmals nur durch Muthmaßungen die Stelle der alten Städte haben errathen können, so daß es deswegen so viele verschiedene Meynungen giebt, als verschiedene Schriftsteller sind; und was noch mehr ist, so stimmen die ausländischen Schriftsteller, als Cluver und Ortel, nicht mit den Calabriern, noch die aus dem vorigen Jahrhunderte mit den Neuern, überein. Hier haben Sie ein Beyspiel davon. Als ich zu Policastro war, einer an dem nordlichsten Ende des alten Landes der Bruttier, welche die neuern Calabrier sind, gelegenen Stadt: so kam mir die Lust an, zu erfahren, ob man daselbst Spuhren und Denkmäler von dem alten Temesa entdecket hätte. Zu dem Ende erkundigte ich mich, ob irgend-

wo

wo ein Alterthumsforscher da wäre; und jedermann wies mich an den Pfarrer zu .... Ich gieng also gleich zu ihm und nahm einen Band vom Strabo, Plinius und Livius mit mir, um mir die Hochachtung dieses Gelehrten zu erwerben. Er hatte eben abgespeiset, und es stund noch ein Glas Wein auf dem Tische; welches mir Gelegenheit gab, ohne Umschweif von der Materie an zu fangen. Ich fragete ihn, ob das Wein von Temesa wäre, dessen Plinius mit Lobe gedächte. „Nein, antwortete der Pfarrer, wir be„dienen uns keiner fremden Weine; denn die unseri„gen sind ganz gut". — Ist hier aber nicht der Ort des alten Temesa? — „Nein, mein Herr, „es ist Policastro; Sie sind sehr gütig, daß Sie sich „so täuschen lassen. Ich kenne keine Stadt in dem „ganzen Königreiche, die so heißt". — Das wohl: ich rede aber mit Ihnen von dessen altem Namen zu den Zeiten der Griechen und Lateiner; denn Leander behauptet, Temesa läge an dieser Stelle. — Der Pfarrer schlug eine große Lache auf und rief: „O mein Gott, was für Mährchen! wie verkehrt „urtheilen doch die Leute! Ihr lateinischer Namen „ist Polæcastrum und nicht Temesa. Ich besitze „die Taufregister von zweyhundert Jahren, und dieser „Ort ist beständig Polácastrum, und niemals Te„mesa, genennet worden. Glauben Sie nunmehr „nur noch den Schriftstellern auf ihr Wort". — Zum Glücke für mich fand sich noch ein Franciscaner

aus Cosenza da von denjenigen, welche das Almosen in Pacht haben und die Länder durchstreichen, um die Thoren im Namen des heil. Franciscus in Contribution zu setzen. Dieser Mönch schlug sich zu meiner Partey, und sagete zu dem Pfarrer, sein Kloster hätte ihm seit zehn Jahren das ausschließende Recht zugestanden, das Almosen der Gläubigen in dem Gebiethe von Scalea und den umliegenden Orten zu heben; seit dieser Zeit reisete er beständig von einem Orte zum andern in diesem Kreise; und bey seinen Herumschweifungen wäre es ihm oft geschehen, daß er die Gelehrten unter den Mönchen und die Priester von den alten Benennungen der heutigen Städte hätte urtheilen hören; er hätte sie eben den Leander vielmal nennen hören; man hätte ihn so gar wegen der Lage von Temesa angeführt: er erinnere sich aber auch, daß andere Gelehrte sich auf andere Schriftsteller gestützet, um zu beweisen, daß diese Stadt nicht an der Stelle von Policastro gestanden, sondern von St. Marco; und daß noch andere vorgäben, das alte Temesa wäre zu Longo Bucco, und wieder andere, es wäre zu Malvito gewesen: er hätte außer dem noch bemerket, daß die Gelehrten wegen aller andern Städte des Alterthums eben so einig wären.

Dieser Mönch hatte ohne Zweifel Recht; denn als ich nachher verschiedene Schriftsteller, als Cluvern, Barrius, Pontanus, Laurentius Ananiensis und andere zu Rathe gezogen, so habe ich gesehen, daß ein

jeder

jeder von ihnen die Stadt Temesa an einen andern Ort setzet. Nachdem der Franciscaner den Pfarrer also niedergeschlagen und beschämet hatte, so setzete er seine Rede, ganz stolz über seinen Sieg, in diesen Worten fort, die ich in mein Tagebuch geschrieben habe. „Mein Herr Fremdling, die Leute dieses Lan-
„des sind von denjenigen, wovon die Bibel saget:
„pedes habent et non ambulant: aures habent et
„non audiunt. Sie sehen nirgend; sie sehen nie-
„mand; sie hören nichts. Ich bin kein Antiqua-
„rius, sondern ein Limneanus; ich weis, was
„das Land hervorbringt, und Sie werden es sehen.
„Von dem Flusse Laus, welcher Lucanien von Cala-
„brien scheidet, bis nach Turtura ist der Boden reich
„an Wiesen und Waldungen, wo man eine Menge
„Manna von der besten Art machet. Vor Alters
„bauete man daselbst Saccharum et Orizza: jetzo
„aber ist das durch die Feigenbäume und Weinstöcke
„ersetzet, welche die kräftigsten Weine geben, die mir
„auf meinen Herumwanderungen viel Gutes thun,
„und wovon mir fromme Christen nach der Weinlese
„viele Fässer schenken. Es gab auch Eisen- und Staal-
„gruben daselbst, die man hat eingehen lassen. Jen-
„seits Policastro ist das Erdreich an Weine und Baum-
„wolle gleich fruchtbar, wovon ich alle Jahre reichlich
„einsammle; denn die Einwohner sind dem heiligen
„Franciscus sehr zugethan. Es giebt da auch einen
„Wald voller Eichen; und folglich mästet man darin-

„nen eine Menge Schweine, womit man einen gro=
„ßen Handel treibt, und wovon man die besten Wür=
„ste von der Welt machet: die Leute dieser Gegend
„aber sind so geizig und so wenig andächtig, daß sie
„keine anders, als für Geld, weggeben, außer einigen
„Schnittchen, die geschickter sind, den Appetit zu er=
„regen, als zu stillen. Wenn Sie der Küste folgen,
„so werden Sie Scalea antreffen, wo man vordem
„Zuckerrohr und statt dessen jetzo Baumwolle bauet.
„Diese ganze Gegend ist sonst sehr fruchtbar an Oele,
„an Manna, an Weine, an Honige; und Ceres et
„Pomona rident in abundantia. Auf den Gebir=
„gen Cetella ist ein Ort, der Grisolin heißt, wegen
„der Gold= Silber= und Bleybergwerke merkwürdig,
„die ehemals da gewesen; und auf dem Berge Pol=
„lino, wovon ein großer Gelehrter unsers Ordens
„glaubet, daß es der alte Mons Apollinæus sey,
„ist noch wirklich eine Goldgrube. Auf diesem Berge
„übe ich vornehmlich meine botanischen Kenntnisse;
„denn er trägt allerhand Arzeneykräuter, die ich
„darauf den Apothekern unserer Klöster überbringe.
„Nahe am Meere bemerket man an dieser Seite
„einen Ort, der durch Spuren von alten warmen
„Bädern berühmt ist, worauf ich mich nicht verstehe.
„Vergessen Sie nicht, mein Herr, hin zu gehen
„und die schöne Stadt Paula zu sehen, die mehr
„werth ist, als alle Ueberbleibsel des Alterthums;
„denn sie ist der Geburtsort des heil. Franciscus von
„Paula,

„Paula, des Stifters des Ordens der Minimen, un„serer Mitbuhler, welcher ihnen große Beyspiele der „Keuschheit gegeben hat, denen sie eben nicht nachah„men mögen“. Nach diesem bath mich der ehrwürdige Vater um ein Almosen im Namen des heiligen Franciscus und gieng weg.

Nachdem wir Policastro verlassen hatten, so giengen wir nach Scalea; und weil das feste Land hier durch die beyden Meere ungemein zusammengezogen ist, so habe ich von da eine Nebenreise in das apenninische Gebirge gethan, in der Absicht bis nach Sybaris zu gehen, unterdessen der Fürst seine Reise bis nach Paula fortsetzete, woselbst er sich einige Tage seiner Geschäffte wegen aufhalten mußte. Ich habe über die entsetzlichen Gebirge des Apennins reisen müssen, welche diese Reise überaus unbequem machen, um so vielmehr, weil die Einwohner dieser gebirgigen Oerter so wild und grob sind, daß man nicht das geringste von ihnen erhalten kann. Ich habe über Murano e Castro Villari gehen wollen, weil man mir geschmeichelt hatte, ich würde daselbst Spuren von dem alten Syphäum finden. Bey meiner Ankunft aber habe ich daselbst nichts, als Schutt von keiner Wichtigkeit, gefunden. Da mir meine Hoffnung zu Wasser geworden und ich von einer so unbequemen Reise abgemattet war, so nahm ich mir vor, nach der westlichen Küste zurück zu kehren und über Saracina zu gehen, wo mir die Mönche da herum sageten, es wäre

das alte Sestium, ohne daß sie mir einigen Beweis davon geben konnten; und über Altomonte, wo ich ganz erstaunt war, einen jungen Menschen zu finden, welchen wir, Sie und ich, ehemals fast alle Tage zu Paris gesehen hatten. Sie erinnern sich noch des lustigen Kauzes, der sich alle Morgen bey dem königlichen Pallaste einfand, und den Vorbeygehenden zurief: Sehen Sie den Italiener! Hier ist der wahre Schwamm aus Italien nebst Violinsaiten darinnen; sehen Sie den Italiener! Eben dieser lustige Kauz war es. Er erkannte mich zuerst, und nahm mich bey der Hand und führete mich zu seinem Vater, der eine Art von Edelmanne in diesem Lande ist. Derselbe bewirthete mich mit gutem Weine, vortrefflichem Käse und lieblichen Früchten. Er fragete mich, ob ich denn so große Sünden zu Paris begangen hätte, daß ich sie in den Gebirgen und Gasthöfen von Calabrien büßen müßte. Ich sagete ihm, die Neugier hätte mich hergeführet, und ich bath ihn, mir solche befriedigen zu helfen. „Ach! „wahrhaftig, rief mein französierter Calabrier, das „ist recht die Quelle vieler großen Sünden; ich will „Sie gleich zu einem der gelehrtesten und schwatzhaftesten Mönche führen, welcher Sie es durch sein Geschwätz schon wird recht empfinden lassen“.

In einem Augenblicke waren wir bey dem Mönche. Nach den ersten Begrüßungen ersuchete ich ihn um Nachrichten von dem Alterthume und andern merkwür-

würdigen Sachen von Altomonte. Der Vater hörete dieses Ansuchen mit Vergnügen. „Aber, sagete „er, wenn Sie ein gründlich gelehrter Reisender sind, „so ziehen Sie Ihr Tagebuch aus der Tasche und merken Sie das, was ich Ihnen melden werde; denn „Sie werden keine gemeine Sachen von mir vernehmen, wie von den meisten Antiquariern. Altomonte, fuhr er fort, hieß vor Alters Balbia. „Dieser schöne Namen, welcher nach dem schönen „Alterthume schmecket, veränderte sich zu den barbarischen und unreinen Zeiten in Bracillum, welches „der gemeine Mann Bragat aussprach, wie man „aus verschiedenen Urkunden ersieht, die uns noch „übrig sind, und, welche ich mit meinen Augen eben „so gut gelesen habe, als der gelehrte Thomas Aceta, „mein Landesmann. Da dieser barbarische Namen „dem Grafen Philipp Sangineti, Herrn dieses „Ortes, misfallen hatte, so überreichete er im 1337sten „Jahre dem Könige Robert eine Bittschrift, worinnen er ihn ersuchete, er möchte doch diesem Orte den „Namen Altifluvium beylegen. Robert bewilligte „das Ansuchen des Grafen: diesem aber gereuete solches nicht lange darnach, und er erhielt von der Königinn Johanna, daß er hinführo Altimontium „genannt würde, welcher Namen ihm auch geblieben „ist, weil er ihm besser zukam, als jeder andere, da der „Ort, wie Sie sehen, auf einem hohen Berge liegt. „Dieser Ort war bey den Alten wegen der Güte seiner

Weine

„Weine berühmt. Sie sind der Vinum balbinum „des Plinius, wovon Athenäus im ersten Buche „saget, semper se ipso melius nascitur. Sie wer„den jetzo etwas sehr merkwürdiges vernehmen, mein „Herr, welches den Antiquariern sehr wenig be„kannt ist; nämlich, daß von Balbia, und folglich „von Altomonte, Sicilien, dieses vordem so reiche „und so angebaute Land, seine ersten Weinstöcke er„halten hat. Pollis Argivus, ein alter König zu „Syrakus, schickete dahin, und ließ sich von da die er„sten Reben holen, worauf die Syrakuser und die an„dern Sicilianer auch welche von andern Orten Ita„liens und so gar aus Griechenlande nahmen. Der „Wein aber, welchen die von Altomonte nach Syrakus „verpflanzeten Weinstöcke hervorbringen, hat daselbst stets „seine natürliche Farbe behalten; denn er ist schwarz, „da hingegen der andern Syrakuser Weinstöcke ihrer „roth oder blank ist. Daher nennen die Syrakuser „diese Art Wein noch Vino calabrese“.

Mein Tagebuch geht wegen der Alterthümer von Altomonte noch weiter: ich will Sie aber damit verschonen. Indessen werden Sie es doch nicht übel nehmen, hoffe ich, daß ich von Zeit zu Zeit Stückchen von denen Gesprächen, die man in diesem Lande mit mir führete, in meine Briefe mit einrücke. Denn das Gespräch verräth den Charakter der Menschen am Besten. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß

eben

eben dieser Mönch mir berichtete, fünf Meilen von Altomonte sähe man die Trümmern der alten Stadt Pandosia, man fände aber nichts gutes, noch etwas merkwürdiges daselbst; welches mich denn abhielt, dahin zu gehen.

Bey Fortsetzung meines Weges nach der westlichen Küste, mußte ich über andere entsetzliche Gebirge gehen und die Nächte in noch entsetzlichern Bauerhütten zubringen. Indessen zeigen doch diese Gebirge und Thäler die annehmlichsten Aussichten. Stellen Sie sich die Höhen ganz mit Waldungen, Weiden, medicinischen und wohlriechenden Kräutern bedeckt vor, welche die Luft mit dem lieblichsten Wohlgeruche balsamiren. Von Zeit zu Zeit stelleten mir meine Braven, die sich bemüheten, mich meine Beschwerlichkeiten vergessen zu lassen, verschiedene Arten von Marmor, Talksteine, Beryll vor Augen. An dem Fuße der Gebirge und in den Ebenen der Thäler reizen die Weinstöcke, die Felder, die Oelbäume und andere Fruchtbäume einem das Gesicht. Endlich bekam ich mitten unter diesen Beschwerlichkeiten des Leibes und diesen Vergnügungen die westliche Küste wieder zu sehen, und ich gelangete nach Cetrara, welches eine Abtey des Berges Cassino ist und auf einem Felsen am Ufer des Meeres liegt. Barrio ist der Meynung, es sey der Ort, wo das alte Lampetia oder Clampetia gelegen, dessen Polybius, Titus Livius und Plinius erwähnet haben. Es geht aber mit diesem Orte so, wie mit allen

andern an dieser Küste. Niemand kann anders, als durch Muthmaßung, sagen, wer sie in den alten Zeiten gewesen und wie sie geheißen.

Paula, welches zehn Meilen von Cetrara liegt, ist eine der schönsten Städte in Calabrien. Auch haben sich die Mönche daselbst in großer Anzahl niedergelassen; und der größre Theil des Feldes gehöret ihnen; welches in einem Lande nicht ermangeln konnte, wo der heilige Franciscus von Paula durch seine wunderbare große Keuschheit und durch seine Wunderwerke jedermann in Erstaunen gesetzet und bezaubert hat.

Von Paula giengen wir nach Cosenza, der Hauptstadt des dießseitigen Calabriens. Diese Stadt ist auf sieben Hügeln gebauet und wird durch zween Flüsse gewässert, die sie von ihren Vorstädten absondern, deren die eine Crathis und die andere Busento heißt. Sie ist das Vaterland einer großen Anzahl wohlverdienter und gelehrter Männer, die ich Ihnen hier nicht her erzählen will, weil ich mich nicht in die Gelehrtengeschichte menge, wie unser Freund . . . ., der uns so vielmal durch seine litterarischen Erzählungen lange Weile gemacht hat. Sehen Sie aber hier eine Erzählung, die mehr lustig, als litterarisch, ist. Ein gewisser schalkhafter Kopf, der unter dem Namen Stocco da Cosenza bekannt ist, ein Mann von vielen natürlichen Fähigkeiten, ein großer Litterator und Feind der Päpste und der Geistlichkeit, ließ sich eines

Males

Males einfallen, Knochen eines Esels statt der Reliquien eines öffentlichen Heiligen verehren zu lassen. Er spielete seine Rolle so gut, daß er diese Knochen anfänglich von dem Erzbischofe zu Cosenza und hernach von dem Papste selbst im völligen Consistorio heilig sprechen ließ. Die Cosenzer, entzückt über diese Entdeckung, ordneten ein Fest an zur Verehrung dieser Heiligthümer; und Stocco verfertigte den Hymnus, den man dabey singen sollte. Die Geistlichen verließen sich auf die Frömmigkeit ihres Helden; und die Musici, welche kein Latein verstunden, erhielten diesen Hymnus unmittelbar aus der Hand des Stocco. Sie sangen ihn in der Kirche; und die Zuhörer erstauneten, da sie dieselben den Gesang mit diesen Worten endigen höreten: O beati asini, qui tot meruistis honores, quot Romulei quondam meruere duces. Man schickete sogleich die Sbirren hin, den Stocco zu greifen: er hatte sich aber schon aus dem Staube gemacht. Man bemühete sich nach der Zeit, das Andenken dieses Festes und seinen boshaften Urheber aus dem Gedächtnisse der Menschen zu vertilgen: es haben sich aber doch bewährte Nachrichten davon erhalten.

Eben das ist einem gewissen Masuccio mit dem Zunamen Salernitano, weil er aus Salerno war, begegnet, welcher dieses Stocco Zeitverwandter gewesen, wie man mir gesaget hat. Dieser Mann hatte hundert Erzählungen in dem Geschmacke des Boc-

Boccaccio seiner geschrieben, wo er sich in den beissendsten Satyren wider die Geistlichkeit, und vornehmlich wider die Mönche, herausgelassen, und wo er sich so gar die unanständigsten Ausdrückungen wider die uns andern Katholiken besonders heiligen Geheimnisse erlaubet hat. Die Geistlichkeit hat so gleich die Ausgabe dieses Werkes unterdrücket, so, daß es so, wie sein Verfasser, lange Zeit unbekannt geblieben, außer einigen Exemplarien, welche die Neugierigen in ihren Bibliotheken mit der größten Vorsichtigkeit verwahreten. Zur Zeit der Zwistigkeiten der Republik Venedig mit dem Papste Rezzonico, glaubete ein venetianischer Buchhändler, er könnte sich der Umstände der Zeit zu Nutze machen und dieses Buch wieder drucken. Er gab es auch unter dem Titel der Cento novelle di Masuccio Salernitano heraus. Der Senat aber fand den Spaß ein wenig zu stark. Die neue Ausgabe wurde confiscirt, und es entkamen nur etwan ein Hundert Exemplarien, wovon eines in meine Hände gerathen. Also fiel Masuccio von Salerno wieder von Neuem in die Vergessenheit und er ist nicht mehr bekannt, als Stocco von Cosenza.

Die Gegenden um Cosenza sind die schönsten. Ein Hundert Flecken und Dörfer, die dicht an einander stoßen und die Stadt an allen Seiten umgeben, lassen sie von weitem als eine Stadt von ungeheurem Umfange ansehen. Das Feld dieses Striches ist wohl gebauet und fruchtbar an Getraide, an allerhand

Früch-

Früchten, an Oele und Weine. Man hat auch eine große Menge Maulbeerbäume für die Seidenwürmer gepflanzet, welche nebst dem Oele der Hauptzweig der Einkünfte der Einwohner sind.

Von Cosenza giengen wir nach Monte Leone, einer Stadt, welche einem Zweige von der Familie Pignatelli den Namen giebt, die hier für die reichsten Herren in Italien gehalten werden. Zwischen diesem Orte und Bivona findet man noch hier und da Schutt, welcher die Ueberbleibsel der alten Stadt Hipponium, einer Colonie der Lokrenser, sind, deren ersten Namen die Römer mit der Zeit in Vibo Valentia verwandelten. Die Wiesen dieser Stadt waren vor Alters wegen der Schönheit und des Wohlgeruchs der darauf wachsenden Bluhmen so berühmt, daß die Sage gieng, Proserpina hätte sich ausdrücklich aus Sicilien nach Hipponium begeben, diese Bluhmen daselbst zu pflücken. Daher hatten die Einwohner auch dieser Göttinn einen prächtigen Tempel gebauet, dessen marmorne Säulen Roger und Guiscard in die bischofliche Kirche zu Mileto bringen ließen. Heute zu Tage haben die Feigen und Baumwolle den Vorzug vor den Bluhmen. Vornehmlich findet sich in einer gewissen Weite von Bivona, und acht Meilen von Monte-Leone, ein Ort, Filocaso genannt, wo Feigen von vortrefflicher Beschaffenheit wachsen.

Ich habe Ihnen noch nicht der zwischen Paula und Tropea gelegenen Oerter erwähnet, weil dieser Theil der westlichen Küste durch ein gewaltiges Erdbeben 1638 verheeret worden, so daß dieser Strich, obgleich das Erdreich von Natur sehr fruchtbar ist, dennoch einer von den am wenigsten angebaueten und den entvölkertsten in Calabrien ist. Seit diesem Erdbeben haben die Einwohner zu Lametia ihre alte Wohnung verlassen und sich in die Apenninen achtzehn Meilen vom Meere begeben, wo sie Lamato gebauet, dessen Feigen berühmt sind. Dieß ist das Vaterland unsers Freundes Don Michael Tercia, den wir zu London und Paris gesprochen haben, und den ich mit großem Vergnügen wieder zu Neapolis gesehen habe, woselbst er Werke herausgegeben hat, die ihm viel Ehre machen, und welche voller merkwürdigen und wichtigen Beobachtungen über den gegenwärtigen Zustand verschiedener europäischer Länder sind.

Schon seit vielen Jahren hat der Maltheser Orden unternommen, seine Ländereyen zu St. Euphemia wieder an zu bauen; und dieses Unternehmen hat allen nur ersinnlichen guten Fortgang gehabt. Es ist also zu hoffen, daß die Eigenthümer der Ländereyen in dem Gebiethe Amanthea einem so schönen und nützlichen Beyspiele dereinst nachahmen werden.

Zu Mileto, welche eine Stadt mit dem Titel eines Fürstenthumes ist, fängt eine große und angenehme Ebene voller Oelbäume an, die sich längst der

Küste

Küste bis nach Seminara erstrecket. Diese Ebene ist ganz mit Dörfern übersäet, welche in den alten Zeiten meisten Theils berühmte und sehr bevölkerte Städte waren, wie Metauria, Taurianum, Portus Orestis, wovon heute zu Tage nicht einmal schwache Spuren übrig sind, außer denen von einer Stadt, die nach einiger Vorgeben Taurianum seyn soll, bey dem Dorfe Laureana. Man kann es aber nur durch Muthmaßungen beweisen, die außerdem so leicht sind, daß andere mit eben so vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, dieses Taurianum habe da gelegen, wo gegenwärtig Seminara ist. Von diesem letzten Orte geht man lange Zeit auf einem Boden von Talksteine, so daß, wenn man ein wenig stark auftritt, man ihn klingen höret. Ich habe auf dieser Reise die Aussichten des Vordertheils von Italien bey der Hand gehabt, welche der Vater Minasi gezeichnet hat, und für die Liebhaber des Alterthumes ungemein merkwürdig und sehr wichtig sind.

Aus einer von diesen Aussichten, die noch nicht gestochen ist, erhellet, daß Sicilien, ehe es von Italien abgerissen worden, bis über Molochio gegangen, einen Ort, der an dem Fuße des Apennins liegt. Zwischen Palma und Scylla trifft man keine Ueberbleibsel des Alterthums an, außer einer alten Mauer, welche einige dem Anaxilaus, Tyrannen zu Rhegium, und andere dem Marcus Crassus zuschreiben, der sie, nach ihrer Meynung, hat aufführen lassen, den

Spartacus, das Haupt der aufrühriſchen Sklaven, ein zu ſperren, der ſich an dieſem Orte gelagert hatte. Bey Scylla iſt ein hohes Gebirge, wo man Markaſit gräbt. Ueberhaupt ſind die Gebirge bey Scylla und Reggio insgeſammt reich an allerhand Erztadern. Im 1734 Jahre entdeckete man in dem Gebiethe der Stadt St. Agatha bey Reggio Silberadern, Bley- und Zinngruben. Vor kurzem fand man andere auf den Gebirgen Bova gegen das Vorgebirge Leukopetra. Dieſe Entdeckungen machen den Baronen viel Unluſt, welchen die Gebiethe gehören, weil ſie alsdann alle ihre Rechte auf dergleichen Gebirge verlieren, die ſogleich den Krongütern zugeſchlagen werden.

Von Scylla giengen wir gerade nach Reggio. Herr D'Orville hat in ſeinem großen Werke von Sicilien ſehr viel von den Alterthümern dieſer Stadt geredet. Der Abt Moriſano aber, Domherr bey dieſer Kathedralkirche, welcher in den Alterthümern ſeines Vaterlandes ſehr erfahren iſt, hat alles das, was er davon ſaget, widerleget oder verbeſſert. Während unſers Aufenthaltes in dieſer Stadt hat es ſich zu getragen, daß ich daſelbſt ein Zuſchauer einer beſondern Lufterſcheinung geweſen, die mir viel Vergnügen gemacht hat. Ich war frühzeitig aufgeſtanden, um den angenehmen Wohlgeruch des Feldes ein zu athmen, welches ganz mit Bäumen, Kräutern und Bluhmen bedecket iſt. Auf einmal ſah ich von allen Seiten ganze Haufen Männer und Weiber nach dem

Meere

Meere zulaufen, welche schryeen Fata Morgana. Ich laufe mit ihnen dahin; und da ich an das Ufer des Meeres gekommen, so sehe ich, als in einem Spiegel, auf der Oberfläche des Wassers, welche ruhig und eben war, Häuser, Kirchen, Klöster, Männer, Weiber, Reiter, Gärten, Lusthäuser, gebaute Felder, Ochsen, welche pflügen, Esel mit Obste beladen und verschiedene andere Gestalten. So wie sich die Sonne dem Horizonte näherte, schienen sich diese Figuren von dem Meere los zu machen und in die Luft zu erheben. Endlich zeigete sich die Sonne, und alle diese Figuren, die einen Augenblick zuvor schon nichts mehr als einen Mischmasch in der Luft macheten, verschwanden ganz. Der Vater Minasi hat eine schöne Abhandlung von dieser Sache geschrieben, um den Rhegiern zu zeigen, daß diese Lufterscheinung, welche sie der Feye Morgana zuschreiben, bloß natürlich sey. So natürlich sie indessen auch ist, so sieht man sie doch selten, weil sich dazu viele Umstände auf einmal zugleich vereinigen müssen.

Reggio war vor Alters eine sehr beträchtliche Stadt. In den mittlern Zeiten war sie der Sitz der griechischen Statthalter von Lucanien: heute zu Tage aber ist keine Spur mehr von ihrem alten Glanze übrig. Die Geistlichkeit hat sich der besten Länder ihres Gebiethes bemächtiget; und die Einwohner sind in ein Elend gerathen, welches auf eine sehr rührende Art gegen ihre alte Pracht absticht. Die Stadt ist

klein; und gleichwohl sind vierzehn Kirchen, sechs Mönchsklöster und ein Frauenkloster darinnen. Diese Kloster sind, so wie viele andere Kirchen und viele Häuser der Privatpersonen, von dem Schutte der alten Gebäude erbauet; welches machet, daß man hier in den Mauern der Klöster und Häuser eine Menge Aufschriften sieht; die alles sind, was vom Alterthume übrig ist. Die Lage von Reggio ist eine der reizendsten. Es steht auf einem Hügel, dessen Fuß von dem Meere aus der Straße Siciliens gewässert wird. Die Gegenden umher sind die schönsten, die man sehen kann; sie sind mit Pomeranzenbäumen, Citronenbäumen, Maulbeerbäumen und Weinbergen bedecket. An den Küsten findet man eine Muschel, welche Wolle giebt, die man lana sucida nennet und woraus man zu Reggio Handschuhe und Strümpfe machet. Die Seide, welche für die beste in Calabrien gehalten wird, machet die vornehmsten Einkünfte dieser Stadt aus: das Ministerium zu Neapolis aber versteht die Finanzen und Staatswirthschaft so gut, daß es den mit Maulbeerbäumen bepflanzten Boden, die Maulbeerblätter und die Seide selbst mit übermäßigen Auflagen beschweret hat. Dieß machet, daß die Einwohner sie dergestalt vernachläßigen, daß sie sich nicht darum bekümmern, diejenigen Bäume zu ersetzen, welche ausgehen, geschweige, daß sie neue pflanzen und säen sollten. Man hat zwar den erschrecklichen Erfinder der Auflagen, worüber die Nea-

polita-

politaner so sehr murren, den Marchese von Squillace, von den Finanzen entfernet: man hat aber nur den Erfinder entfernet und die Erfindung beybehalten. Auf den Feldern der Privatpersonen habe ich Zuckerrohr gesehen, aber in so kleiner Menge, daß es mir vorgekommen, als wenn die Eigenthümer vielmehr die Güte der Himmelsluft und des Bodens versuchen, als einigen Vortheil davon ziehen wollen. Man hat mir gesaget, und mich dünket auch, daß ich bey einem alten Erdbeschreiber dieses Landes gelesen habe, man hätte hier ehemals viel dergleichen gebauet: die geschickten neapolitanischen Financier aber haben Sorge getragen, den Fleiß der Einwohner bey diesem Artikel, so wie bey vielen andern, auf zu halten.

Alles das bestätiget mich noch mehr in meiner Meynung, daß weder die Hitze der Himmelsluft, noch die natürliche Güte des Erdreichs, sondern die schlechten Gesetze und die bösen Grundsätze der Staatskunst und Staatswirthschaft, dieses Land verderbt haben, wie das übrige Italien. Als dieses Land von beträchtlichen Städten wimmelte und unermeßlich vieles Volk ernährete, welches von seinem Ueberflusse noch eine ungeheure Menge Waaren nach Rom schikkete, so macheten die Wärme und Gelindigkeit der Himmelsluft die Einwohner nicht träge, wie man vorgiebt, daß sie es heute zu Tage thun sollen. Hören Sie aber, was den Boden und die Menschen verändert hat. Die Gothen, die Longobarden, die Franken,

die Deutschen, die Saracenen, die Normannen, lauter Völker, die dem Fleiße und der Arbeit Feind waren, die fast alle aus Norden kamen, welches man doch als den Sitz des Fleißes ansieht, haben anfänglich diese Länder verheeret, den Ackerbau zerstöret und die Volksmenge um zwey Drittel vermindert. Darauf hat die katholische Religion Mönche hervorgebracht, welche zu den Christen sageten: Gebet uns eure Güter zur Büßung eurer Sünden; wir wollen für euch bethen; seyd nur ruhig; vornehmlich denket niemals an den andern Morgen; wenn ihr ein Vertrauen auf unser Gebeth setzet, so werden wir es schon so einrichten, daß Gott seinen Engeln befehlen wird, es euch an nichts mangeln zu lassen. Von der Zeit an wurde die Trägheit eingeführet, und die Einwohner gewöhneten sich nach und nach, halb nackend zu gehen und von Hülsenfrüchten zu leben: diejenigen aber, welche diese Art zu leben nicht nach ihrem Geschmacke fanden, wurden Priester und Mönche und arbeiteten ihrer Seits in dem Weinberge des Herrn, um auf der einen Seite den Reichthum und auf der andern das Elend nebst der Entvölkerung zu vermehren. Die schlechten Gesetze der nordischen Völker, welche die Lehnsregierung eingeführet haben; und die Unwissenheit eben dieser Völker, welche die bürgerlichen Gesetze des leichtsinnigen und schwachen Justinians, die Quelle der abscheulichsten Rechtsverdrehung, angenommen, haben den Untergang der Einwohner dieses

ses Landes vollendet, welchen die Geistlichkeit noch einige Hülfsmittel gelassen hatte.

Die westliche Küste von Calabrien hat einen Ueberfluß an allerhand Producten, an Oele, Früchten, Weine, Holze. Die Gebirge sind mit Bäumen bedecket, die sehr tüchtig zu Zimmerholze sind, vornehmlich mit Fichten, Tannen, Eichen, Eschen. Alles Holz, wovon das prächtige Schloß Caserta gebauet worden, ist von diesen Bergen genommen. Die Eschen, die Fichten und die Tannen, die sich auf solchen in Menge befinden, geben das beste Manna. Die Früchte an dieser Küste, als die Feigen, die Trauben, die Mandeln, die Marronen u. s. w. sind besser, als die von Neapolis. Es ist lustig, daß man fast alle Fremde, die nach Neapolis kommen, die Lieblichkeit, den Geschmack und Geruch derer Früchte erheben höret, die in den Gegenden um diese Stadt wachsen. Ich weis nicht, wo sie diese guten Früchte angetroffen haben; denn ich für mein Theil habe die ganze Zeit über, die ich da gewesen, keine gute gekostet. Ich gab es meinem Gaumen Schuld, daß er nicht den geringsten Geschmack da fände, wo die Reisebeschreiber, die ich gelesen hatte, einen so lieblichen gefunden. Es daurete aber nicht lange, so erkannte ich, daß ich mir selbst nur etwas vormachete, weil eben die Arten Früchte, die ich zu Neapolis unschmackhaft fand, mir zu Cosenza, Catanzaro, Reggio, Lecce, Bari, und Terracina lieblich schmecketen. Die

Cala-

Calabrier, die Apulier, die Römer, welche mit mir einerley Versuch gemacht, haben mich versichert, ich hätte Recht; und die Reisebeschreiber urtheilen von den Früchten zu Neapolis nach dem, was sie glauben, das sie in dieser schönen Himmelsgegend seyn müßten, und nicht nach ihrer eigenen Empfindung. Die Neapolitaner sind die größten Obstesser, die ich kenne. Einige hundert Esel und Barken bringen alle Tage Obst in diese Stadt; und alle Abende ist dieser unermeßliche Vorrath auch verthan. Daraus aber muß man nicht schließen, daß ihre Früchte gut sind. Man muß sich hier an Früchte, Gemüse und Mehlspeisen halten, weil das Fleisch nichts tauget, und dieses zähe Fleisch in den warmen Ländern unverdaulicher ist, als anderswo. Nur das Kalbfleisch von Sorrento ist vortrefflich: man kann aber auch nicht alle Tage Kalbfleisch essen; und drey Viertheil von den Neapolitanern sind nicht im Stande, solches ordentlich zu speisen, weil es gar zu theuer ist. Zur Zeit der Melonen thut sich jedermann bis auf die Lazzaronen etwas damit zu Gute: sie sind aber doch sehr schlecht. Im Wein- und Windmonate hat man die grünen Melonen, welche man türkische nennet. Die Reisebeschreiber finden, daß solche die besten sind, welche die Natur unter den Melonen hervorgebracht hat; und ich, der ich die vortrefflichen Melonen der Lombardey und die guten cantalupischen Melonen in Holland gekostet habe, finde, daß man diese türkischen nur mit dem

schlechten

schlechten Zeuge vergleichen kann, welches man zu Paris ißt und auch Melonen nennet, ob sie gleich nur die Gestalt derselben haben. Die Früchte und die Trauben, und folglich der Wein des Berges Vesuvius, des Berges Pausilippo und der Insel Procita sind besser, als diejenigen, die in den andern Gegenden von Neapolis hervorgebracht werden: ich für mein Theil aber würde den Weinen von Piedimonte, einer kleinen Stadt des glücklichen Campaniens, und den Früchten eines großen Theiles von Calabrien den Vorzug geben. Die Aepfel und Birnen, welche in den warmen Ländern ordentlicher Weise keinen Geschmack haben, kommen an vielen Orten in Calabrien und vornehmlich am Fuße der apenninischen Gebirge und in der Nachbarschaft großer Wälder sehr gut fort.

Die Fremden ziehen aus Calabrien Feigen, Mandeln, Oliven, Oel, Manna, Liquiritzensaft, rohe Seide und Wein. Diese Landesgüter sollten die Einwohner reich machen: allein, fast alles Land gehöret den Vasallen der Krone und der Geistlichen; die Geistlichen und die Barone also sind reich, unterdessen daß das Volk sehr arm ist. Ohne die Genueser würden die Bewohner der westlichen Küste Calabriens Hungers sterben, weil diese Küste keine Häven hat, welches die Franzosen, die Engländer und andern Nationen, welche mit großen Schiffen in das mittelländische Meer kommen, abhält, daselbst an zu länden. Die Genueser aber haben ihre kleinen Pinquen, womit

mit sie anländen, wo sie wollen, und hernach klettern sie auf die Felsen und gehen die Dörfer umher durch, wo sie bey den Bauern für einen guten Preis das Wenige von Oliven, Feigen, Weine und Mandeln kaufen, was solche auf ihren kleinen Feldern gesammlet oder aus den großen Gütern ihrer Herren gestohlen haben. Der kleine Flecken Lengueggia schicket jährlich über zwanzig Pinquen an diese Küste; welches machet, daß die armen Bauern dieses Landes noch im Stande sind, sich Hosen zu kaufen.

Eben diese Küste bringt auch viele Kastanien, Flachs, Honig, Safran und Salz hervor. Sie hat einen Ueberfluß an Schweinen. Die Schafe und Schöpse sind sehr schön; und man könnte auch sehr schöne Wolle davon bekommen: allein, man weis weder die Wolle, noch die Thiere recht zu warten. Die Wolle, der Flachs, das Honig, die Marronen und das Getraide sind das gemeinste Geld der Landleute, dessen sie sich bedienen, die Messen zu bezahlen, die Gunst der Beamten ihrer Herren zu gewinnen, und Processe zu führen. Jedermann in Calabrien hat diese dreyerley Ausgaben, auch so gar die allerärmsten. Es stirbt kein Vater, keine Mutter, kurz niemand, der ein Recht hat, ein Testament zu machen, der nicht Messen lesen läßt. Es findet sich niemand, der ein Haus und ein kleines Feld besitzt, der nicht einen Proceß hat; und der nicht überdieß einige Plackerey von den Bedienten des Herrn des Ortes aussteht.

Aus

Aus Mangel an Gelde bezahlet man alle diese Unkosten mit dem, was die Fremden zurück gelassen haben. Die Bauern, welche Geld brauchen, suchen solches niemals, daß sie nicht demjenigen, von dem sie es zu bekommen hoffen, einige Pfund Wolle oder Flachs, oder einen Scheffel Getraide oder irgend ein anderes dergleichen Geschenk bringen; wenn sie ihre Gläubiger um einigen Aufschub wegen Bezahlung der Interessen bitten, so begeben sie sich auch noch mit Wolle, Kastanien, Honige u. d. g. zu ihm. Kluge Leute, welche Zeugen dieses Elendes sind, werden Priester, oder Mönche oder Curialen, d. i. die bey den Gerichten zu thun haben, und vermehren also die Anzahl derjenigen, welche nehmen, zum Nachtheile des Haufens Thoren, welche geben. Das ist die Ursache, woher dieses Land so herunter gekommen ist, und woher man so viele calabrische Priester in Deutschland sieht, welche vier Messen des Tages lesen und sich begnügen, die Ueberbleibsel der Diener deutscher Herren zu essen.

Ehe die Genueser angefangen hatten, die entfernten Dörfer zu besuchen, war das Land noch weniger bevölkert, und die Einwohner waren noch ärmer; welches viele calabrische Barone genöthiget hat, Albanier auf ihre Güter kommen zu lassen. Die größte Anzahl dieser griechisen Colonien hat sich in dem Kirchensprengel von Cassano und Bisignano gesetzet. Zu Lungro ist die Anzahl dieser Griechen zweytausend Seelen. Es sind deren über sechstausend zu St.

Basilio,

Basilio, Frascineto, Porcile, Civita und Plataci, ohne die zu Firme zu rechnen, deren Anzahl man mir nicht hat sagen können. Alle diese Oerter gehören dem Kirchensprengel von Cassano. Die in dem Kirchensprengel von Bisignano sind eben so zahlreich. Fast alle diese Albanier haben ihrer Spaltung entsaget, und die römischkatholische Religion angenommen: die zu Firme und an einigen andern nicht so beträchtlichen Orten aber haben ihre alten Gebräuche behalten. Alle diese Colonien reden außer dem calabrischen Italienischen das Griechische ihres Vaterlandes.

Die Gebirge des dießseitigen Calabriens haben sehr vielen Marmor von allerhand Arten; einige haben auch Gold- und Silberbergwerke. Die Bergwerke zu Altomonte und die zu Corigliano sind die beträchtlichsten. Die Erzbischöfe zu Cosenza, zu St. Severino und zu Reggio aber, die andern Bischöfe und die Klöster, die Familien Pignatelli, Spinelli, Carassa, Orsini, Ruvo, Caraccioli, Borghese, Grimaldi, Ferrandina, Aquilar, Campitello, Sanseverino, Saluzzo u. a. haben ganz andere Bergwerke in diesem Lande: nämlich ihre Güter, welche vielerley hervor bringen; und das zieht das Gold und Silber aus allen Bergwerken in der Welt an sich.

Nachdem sich der Fürst von ... zu Reggio etwas aufgehalten hatte, so gieng er durch die ostliche Küste

nach

nach seinen Gütern. Die Gelegenheit, diesen Theil von Calabrien zu sehen, war zu schön, als daß ich sie mir nicht hätte zu Nutze machen sollen. Wir nahmen unsern Weg nach Gierace. Den ersten Tag unserer Reise hatte der Fürst oft Gelegenheit, auf meine Unkosten zu lachen. Denn weil ich den Kopf von den Alterthümern von Lokris, Caulonia und andern an dieser Küste und in dieser Nachbarschaft gelegenen Städten voll hatte, so ließ ich mich allemal ans Land setzen, so oft ich einige verfallene Städte zu sehen glaubete, oder wo ich irgend ein Kloster wahrnahm, in welchem ich etwan einen Alterthumskenner zu entdecken mir schmeichelte, von dem ich gehörige Nachrichten zur Befriedigung meiner Neugier erhalten könnte. Nach vielem Nachforschen und angewandten Fleiße aber kam ich stets ganz außer Athem und beschämt wieder zu unserm Schiffe. Denn was ich in der Ferne für Ueberbleibsel von Städten angesehen hatte, das fand ich in der Nähe als Schutt von einigen alten elenden verfallenen Bauerhäusern; und die Alterthumskenner, welche ich in den Klöstern fand, waren Layenbrüder, welche mir Nachricht von dem Erdreiche gaben, das sie baueten. Alles, was ich also erfuhr, war, daß diese ganze Küste den Baronen und Klöstern zustund. Denn, sageten sie mir, dieser Theil von Calabrien ist viel fruchtbarer, als der westliche, so wohl wegen der Mittageswinde, die daselbst herrschen, als wegen der häufigen Bäche, die

ihn wässern. Daher kommen die Barone, wenn sie sich zu Neapolis, zu Cosenza, zu Catanzaro, durch das Spiel und Frauenzimmer zu Grunde gerichtet haben, hieher sich auf zu halten, und drücken ihre Lehensleute auf allerhand Art, damit sie sich wieder in den Stand setzen, der Ueppigkeit der Hauptstädte von neuem zu genießen.

Die geistlichen Orden thun eben das, aus Liebe zu Gott und ihren heiligen Patronen. „Es ist aber, „sagete mir einer von diesen Layenbrüdern, ein großer „Unterschied unter Kloster und Kloster. Diejenigen „unter den verschiedenen Klöstern, welche Layenbrü„der haben, die sich auf den Ackerbau verstehen, kom„men sehr in Aufnahme: diejenigen aber, welche nur „Chorsänger und Prediger haben, machen eben kein „großes Glück, wofern sie nicht unermeßliche Lände„reyen und eine Menge Bauern haben, die solche für „sie bauen. Die Karthäuser übertreffen alle andere „Orden; weil alle ihre Klöster reich an Grundstücken „sind und sie ihre Barbetti haben, die vortrefflich „zum Feldbaue sind; so nennet man ihre Layenbrü„der. Die Karthäuser zu St. Stephan im Busche „(S. Stefano in bosco) sind auch so reich, als die „reichsten Barone in Calabrien. Allein, diese über„mäßigen Reichthümer sind in den gegenwärtigen Zei„ten gefährlich, wo die Gottlosigkeit über die Reli„gion sieget. Die Abteyen zu Bagnara und Mi-

„leto

„leto sind durch die Regierung eingezogen worden,
„weil sie gar zu reich gewesen.“

Auf dem Wege nach Gierace trifft man einen schlechten kleinen Ort an, Motta di Burzano genannt; daselbst sieht man die Spuren von der mächtigen Stadt Lokri: diese Spuren aber sind nichts, als verfallenes Mauerwerk, einige Stücke von Steinen und Gräbern, worinnen man sich bis jetzo noch nicht einmal die Mühe gegeben hat, nach zu suchen. Lokri lag am Ufer des Meeres, da hingegen Gierace auf der Höhe eines Hügels steht. Dieß beweist, daß die Ebene dieser Küste schon zu den Zeiten der alten Römer wüste gewesen, weil sie ihr Hieracium, welches das neuere Gierace ist, nicht auf einen Hügel würden gebauet haben, wenn sie eine genugsame starke Menge Colonisten hätten dahin schicken können, die sumpfichte Luft durch Abzapfen des Wassers, durch Umackern der Felder, und durch eine zahlreiche Bevölkerung zu reinigen. Diese Küste hat angefangen, ungesund zu seyn, so bald die Römer und Karthaginenser die alten Städte daselbst zerstöret haben, die ihnen wegen ihres Reichthumes und ihrer unermeßlichen Volkesmenge Verdacht macheten. Dieß hat in der Folge die Menschen bewogen, auf Felsen und Gebirgen, wo die Luft von Natur viel reiner ist, wieder Städte zu bauen. Diese ganze Küste ist heutiges Tages nur eine Wüste in Vergleichung mit dem, was sie ehemals war, da Krotone, Sybaris, Lokri,

Rhegium allein so viel Einwohner enthielten, als heute zu Tage die Hälfte des Königreiches Neapolis enthält.

Wenn man von Gierace nach Capo di Stilo geht, welches in den ältesten Zeiten Promontorium Carcinum hieß, welcher Namen nachher in Scyllacæum verwandelt worden, so trifft man nur sehr schlechte Dörfer an, die meistens mitten im Moraste liegen, deren Einwohner das Elend und die schlechte Luft durch ihre blassen Gesichter und hagern Leiber ankündigen. Auf diese elenden Oerter folget am Cap di Stilo ein prächtiges Kloster ganz mit lachenden und fruchtbaren Gefilden umgeben, wo dreyzig Karthäuser, die ihre Felder durch eine kleine Anzahl elender Colonisten bauen lassen, in allem Müßiggange Einkünfte genießen, welche hundert Bauerfamilien glücklich machen könnten. Nach diesem kömmt Squillace, das alte Scyllacium, eine Stadt, die dem Marchese Gregori Squillace zugehöret, welchen die bittern Klagen der Neapolitaner und Spanier berühmt gemacht haben. Wenn dieser Herr, während seiner Staatsverwaltung, an Statt neue Auflagen zu erfinden, die Mittel ersonnen hätte, den Ackerbau in diesen Ländern auf eben die Art wieder her zu stellen, wie er sie auf den Gütern seiner Herrschaft wieder her zu stellen gewußt hat, so würde der König von Neapolis jetzo hundertmal mehr Einkünfte haben, als er hat; da hingegen diese neuen Auflagen, an Statt sie zu vermehren, sie um

vieles

vieles vermindert haben. Wenn die Gefilde in dem Innern dieses Landes eben so gut gebauet sind, als die man am Ufer des Meeres sieht, so ist dieses Marquisat vollkommen einer der schönsten Gärten in Italien.

Nachdem wir an der Küste von Squillace hingefahren waren, so stieg ich ans Land, um nach Catanzaro zu gehen, welches einige Meilen vom Meere liegt. Diese Stadt ist die Hauptstadt des jenseitigen oder mittäglichen Calabriens, und der Sitz des Tribunals der Chicane. Die Gegenden um diese Stadt sind angenehm; und es giebt viele andere kleine Städte und sehr viele Flecken und Dörfer in der Nachbarschaft. Bey Fortsetzung unsers Weges kamen wir nach Simori, wo das berufene Sybaris gewesen seyn soll, wie sich einige Schriftsteller einbilden. Der Namen dieses Fleckens und ein Kloster voll Sybariten, ein gewisses Merkmaal von der Güte des Erdreichs, könnten es muthmaßen lassen. Allein, diese Schriftsteller haben sich gewiß geirret; denn das alte Sybaris lag noch über Kroton an dem tarantischen Meerbusen. Kroton, die blühendste und mächtigste Republik dieses Landes, ist gegenwärtig bis auf den Grund zerstöret. Es sind nur noch Trümmer von Häusern, Gräbern und Tempeln übrig, wovon man nichts unterscheiden kann. Der Tempel der Juno Lacinia ist der einzige, den man aus den annoch vorhandenen Ueberbleibseln erkennen kann. Es scheint, er müsse

von einer erstaunlichen Größe und Pracht gewesen seyn. Alle diese Trümmer zeigen, daß das alte Krotone ungefähr sechs Meilen von dem neuen, an einem Orte gelegen, wo man auf allen Seiten die schönste Aussicht von der Welt hatte. Das Cap Colonne, die Stelle des alten Krotone, ist also heutiges Tages nur Schutt und Morast. Dieser letztere erstrecket sich längst dem Meere auf beyden Seiten, welches machet, daß das neue Croton, das sehr unwürdig diesen Namen führet, ein höchst elender Ort ist, wo einem fünftausend arme Einwohner, durch ihre blassen und verfallenen Gesichter, das Elend, worinnen sie sind, und die sumpfichte Luft, die sie einziehen, ankündigen. Sie wissen, daß die Krotoniaten Sybaris, den Sitz der Ueppigkeit und Wollust, zerstöret haben. Sie haben es so gut zerstöret, daß diese Gegend heute zu Tage mit Gehölze, Weiden und Sümpfen bedecket ist, die eine ungesunde Luft ausdünsten; und daß man nicht richtig den Ort bestimmen kann, wo diese berühmte Stadt gestanden hat. Nachdem ich alles wohl untersuchet habe, was die alten und neuern Schriftsteller davon geschrieben, so möchte ich gern glauben, daß Sybaris da gestanden, wo jetzo Terranuova, ein Flecken zwischen dem Crathis und Sybaris, liegt; und daß Buffalaria der Ort sey, wo die Athenienser und die andern Griechen die neue Stadt Thurium anlegeten, nachdem Sybaris von den Krotoniaten zerstöret worden.

Denn

Denn die alten Schriftsteller berichten, Thurium sey von den Griechen bey einer Quelle, Thuria genannt, erbauet worden, welche nicht weit von Sybaris gewesen, und die neue Stadt habe viel näher am Meere gelegen, als die alte. Nun sieht man noch heute zu Tage ganz nahe bey Buffalaria die Ueberbleibsel einer Wasserleitung, wovon die Alterthumskenner vorgeben, sie habe das Wasser aus der Quelle Thuria nach Thurium geführet. Die Landeseingebohrenen nennen diese Quelle acqua favellina, Wasser, welches redet, von welcher Benennung ich Ihnen keine Ursache angeben kann.

Das ganze Gefilde umher ist überaus fruchtbar. Der Wein, die Pomeranzen, die Citronen, die Mandeln, und die andern Früchte kommen daselbst in ihrer Vollkommenheit. Man machet daselbst eine große Menge Liquiritzensaft und Manna. Der einzige Artikel, Liquiritzensaft, bringt dem Herzoge von Corigliano aus dem Hause Saluzzo, nach Abzuge aller Unkosten, siebenzehn bis achtzehntausend Livres jährlich ein. Die Gebirge sind ganz voller Holzungen, welche eine beträchtliche Menge Pech und Harz geben. Sie haben reiche Marmor- und Alabasterbrüche und Adern verschiedener Erzte: alle diese Bergwerke aber werden jetzt vernachläßiget. So wie man nach dem tarantischen Meerbusen zurücket, erweitert sich die Ebene stets und nimmt an Schönheit und Fruchtbarkeit mehr und mehr zu. Es ist eben nicht

zu verwundern, daß diese so reiche Ebene, die außerdem zwischen Bergen, welche mit den schönsten Arten von Gehölze bedecket sind, und einem überaus fischreichen Meere liegt, zwo in dem Alterthume berühmte Republiken, nämlich Tarent und Metapontum, nicht nur ernähret, sondern auch sehr mächtig gemacht hat. Ich will Ihnen nicht alles wiederholen, was die Alten von dem unermeßlichen Reichthume gemeldet haben, welchen der Ackerbau den Metapontern gebracht hat, noch die Lobsprüche anführen, welche sie von dem Honige, den Früchten, der Wolle, dem Kräuterwerke, dem Salze, den Fischen und Austern von Tarent gemacht haben: ich gestehe Ihnen aber, daß ein Reisender nöthig hat, sich alles dessen zu erinnern, damit er im Stande sey, das Verdienst dieses Bodens richtig zu schätzen. Denn nach dem Zustande, worinnen er wirklich ist, davon zu urtheilen, würde man Mühe haben, sich vor zu stellen, daß zwey blühende Völker ihm ihre Macht und Glückseligkeit ehemals zu danken gehabt. Dieser Theil der östlichen Küste ist heute zu Tage überaus sehr von Städten und auch von Dörfern entblößet. Metapontum war zwischen Trebisaccia und dem Meere gelegen; und dieser ganze Platz zeiget heute zu Tage nur ein schlechtes kleines Fort, welches daselbst wider die aus der Barbarey aufgeführet worden, die gleichwohl nicht unterlassen, daselbst so oft ans Land zu steigen, als es ihnen einfällt. Sie machen es noch

ärger;

ärger; denn sie kommen oft bis Taranto selbst, darinnen Lärm zu machen, wo sie diejenigen wegführen, die sich zum Unglücke alsdann auf den Straßen an der See befinden, ohne derer Leute zu gedenken, die sie von dem Felde entführen, und der Fischer, die sie in dem Haven ertappen. Dieser Haven war ehemals berühmt. Die alten Tarentiner hatten darinnen über hundert dreyruderichte Schiffe auf einmal: die Könige von Neapolis aber sind genöthiget gewesen, ihn ausfüllen zu lassen, um denen aus der Barbarey das Einlaufen desto schwerer zu machen. Kurz, diese Küste, wo von Sybaris bis Lokri vier mächtige Republiken und viele andere sehr beträchtliche Städte lagen, die ein unermeßliches Volk ernährten, und die vielmal in ihrem Schooße Heere von dreyhunderttausend streitbarer Mann entstehen sahen, ist jetzo sechs bis sieben Vasallen der Krone und einigen Klöstern unterworfen, drey oder vier Städte ausgenommen, die nur unter dem Könige stehen, und wovon die Hauptstadt, welche Catanzaro ist, nicht der kleinsten unter den alten Städten gleich kömmt. Indessen hat das Meer doch nicht den Boden verschlucket, die Himmelsluft hat sich nicht geändert, das Erdreich ist nicht undankbar geworden: es fehlet also nur an Menschen. Um solche aber zu bekommen, muß man andere Grundsätze der Regierung, andere Gesetze, andere Sitten, weniger Aberglauben, weniger Geistliche, weniger Advocaten, keine Mönche, keine Ba-

rone mit dem Rechte, die peinliche Gerichtsbarkeit aus zu üben, und keine römische Gesetze haben.

Nach meiner Zurückkunft von Taranto nach Reggio begab ich mich nach Fiumaro di muro, um von da nach Messina zu gehen. Weil aber die Fluth damals dieser Schifffahrt entgegen war, ob wir gleich sehr günstigen Wind hatten, so sagete man mir, es sey sehr gefährlich, jetzo über zu fahren. Indem ich also auf die Ebbe wartete, so war ich zu Sciglio oder Scylla, welches das bey den Alten wegen der so vielen Schiffbrüche so beschryene Vorgebirge ist. Diejenigen, welche durch das mittelländische Meer nach Sicilien kommen, müssen zwischen diesem und dem entgegen gesetzten Vorgebirge, Faro di Messina genannt, durchfahren. Diese Fahrt ist zu der Zeit, wo der Wind und die Fluth zuwider sind, sehr gefährlich. Wenn der Wind günstig und die Fluth zuwider ist, so läßt man die Schiffe durch Ochsen längst der calabrischen Küste ziehen: bey einer guten Fluth und gutem Winde aber kann man in dem kleinsten Fahrzeuge ohne Gefahr durch diese Straße gehen. Diejenigen, welche sich vor dieser Durchfahrt fürchten, kommen durch das adriatische Meer nach Sicilien, oder thun auch die Reise zu Lande bis nach Fiumara di muro, wo die Ueberfahrt sehr leicht ist, so bald man einen günstigen Strom hat.

Der Fürst von Scylla treibt einen großen Handel zur See, wobey er ansehnlich gewinnt: die Kaufleute

leute aber, welche mit Oele, eingesalzenem Fleische und Würsten handeln, schreyen gewaltig wider diesen Fürsten. Alle seine Ländereyen sind sehr wohl gebauet. Er hat vieles Erdreich aufbrechen und umackern lassen, welches bisher mit Gehölzen und Gesträuchen bedeckt gewesen. Sein Unternehmen hat den größten glücklichen Erfolg gehabt; und man sieht, daß dieser vor Alters so fruchtbare Boden es noch heute zu Tage auf gleiche Art seyn würde, wenn man ihn nur ein wenig bearbeitete. Allein, die Einwohner in Scylla sind gar zu arm, als daß sie das Abräumen und Aufbrechen des Bodens unternehmen können. Wozu würde es über dieses kleinen Privatpersonen dienen, dergleichen Aufwand zu machen, wenn die Regierung durch allerhand Hindernisse und die Barone durch ihre gewöhnlichen Plackereyen sie abhalten würden, der Früchte ihres Fleißes zu genießen. Die meisten von diesen Ländereyen also, welche ehemals insgesammt gebauet waren, bringen heute zu Tage nur Gesträuche und wilde Pflanzen und ein Grün hervor, welches die Nachläßigkeit der Menschen anklaget. Ich habe Ihnen schon gemeldet, daß die Lehnsleute dieses Fürsten wegen derer Plackereyen welche sie, ihrem Vorgeben nach, von seiner Seite erfahren müssen, im Processe mit ihm sind.

Man beschuldiget die Calabrier insgemein, daß sie eine niederträchtige Seele und einen Hang zur Betrügerey haben. Ich kenne eine Menge wackerer und

recht-

rechtschaffner Leute dieses Landes: der große Haufen der Nation aber rechtfertiget dieses Urtheil genugsam. Diese schlechte Gemüthsart ist ihnen ohne Zweifel von den alten Römern beygebracht. Diese haben sie so sehr erniedriget, daß es ihnen unnütz gewesen seyn würde, nur den geringsten Anstrich von irgend einer Tugend zu haben; denn ein Volk, welches die Regierung aus Grundsätzen in einer beständigen Geringschätzigkeit erhält, kann nur durch Dummheit gut seyn; und wenn es Verstand hat, so wird es nur lasterhaft seyn, weil einen in seinem verächtlichen Zustande das Laster noch zu etwas führen kann, die Tugend aber zu nichts. Aulus Gellius führet die Ursache an, welche die Römer bewogen hat, die Calabrier so sehr zu erniedrigen. „Nachdem Hannibal, „der karthaginensische Feldherr, saget dieser Schrift„steller, sein Heer nach Italien geführet und die Rö„mer bey verschiedenen Gelegenheiten geschlagen hatte, „so waren die Bruttier, (die heutigen Calabrier,) „das erste Volk in Italien, welches die Partey des „Siegers annahm. Einige Zeit darnach, als unsere „Legionen die Karthaginenser genöthiget hatten, wie„der übers Meer zu gehen, erinnerte sich Rom des „Abfalles seiner Bundesgenossen; und damit es solche „auf eine ausnehmende Art deswegen bestrafete, so „verordnete es, daß keiner von dieser Nation unter „den Truppen der Republik sollte dienen können; sie „sollten aus dem Verzeichnisse der Bundesgenossen aus-

„gestri-

„gestrichen und für öffentliche Sklaven erkläret wer„den; sie sollten verbunden seyn, vor den obrigkeitli„chen Personen, die nach ihren Statthalterschaften „abgiengen, einher zu gehen und ihnen die geringsten „Dienste der Knechtschaft zu leisten. . . . Die römi„schen Beamten braucheten sie zur Vollstreckung der in „ihrem Bezirke gefälleten Urtheile.“

Diese alten Römer hatten eine abscheuliche Staatskunst. Wenn sie mit einem sanften und friedfertigen Volke zu thun hatten, so unterdrücketen sie es durch Auflagen und überlieferten es der Plünderung ihrer Statthalter, ihrer Pachter, ihrer Wechsler, ihrer Wucherer, und kurz aller derjenigen unter ihren Bürgern, die sich durch den Raub ihrer Unterthanen bereichern wollten. Auf solche Art behandelten sie zum Beyspiele die weichlichen und weibischen Nationen in Asien. Wenn sie mit einem tapfern und kriegerischen Volke zu thun hatten, so beflissen sie sich, es im währenden Kriege aus zu rotten, und im Frieden es geringschätzig zu machen; sie verheereten das ganze Land mit Feuer und Schwerte. Die den Feinden weggenommenen Städte wurden anfänglich der Plünderung überlassen; darauf wurden sie zerstöret, die mächtigsten ganz vom Grunde aus, die schwächern so, daß sie niemals wieder hergestellet werden konnten. Die Einwohner wurden zum Theile außer dem Lande weggeführet, und zum Theile öffentlich zu Sklaven verkaufet. Alles, was sie kostbares oder schönes an

Golde, Silber, Geräthe besessen hatten, wurde nach Rom gebracht. So begegneten die Römer den verschiedenen Völkern derer Länder, welche heute zu Tage die beyden Königreiche Neapolis und Sicilien von Abruzzo bis an die äußersten Enden von Sicilien ausmachen. In Abruzzo hatten sie schon vor dem zweyten punischen Kriege über eine halbe Million Einwohner ausgerottet, so daß man, nach des Florus Ausdrucke, Samnium nicht mehr in Samnium fand; und einige tausend Ligurier mußte kommen lassen, dieses Land wieder zu bevölkern. Nach dem zweyten punischen Kriege wurden die Capuer und die Ueberbleibsel von den Campaniern entweder verkaufet oder jenseits der Tyber gebracht. Der vornehmste Adel und alle Senatoren wurden hingerichtet. Die Güter der Privatpersonen und die öffentlichen Güter wurden eingezogen, so daß, ohne die Colonien, die man von Zeit zu Zeit dahin schickete, und ohne die Ueppigkeit der Ueberwinder, welche in der Folge dahin kamen, wieder Städte auf zu bauen, prächtige Palläste auf zu führen und kostbare Oerter der Schwelgerey zu errichten, das schöne und liebliche Campanien sich in eine gräuliche Wüste würde verkehret haben. Während eben desselben Krieges wurden die Syrakuser, die Agrigentiner, die Tarentiner, die andern Salentiner eben so behandelt. Beynahe dreyzigtausend Bürger aus Agrigentum, welche bey der Einnahme dieser Stadt den Römern in die Hände fielen, wurden

wurden insgesammt öffentlich verkaufet. Polybius, Livius und Diodorus von Sicilien, welche diese abscheuliche Aufführung der Römer gegen die genannten Nationen umständlich erzählen, werden einen auch lehren, wie sich diese stolzen Sieger zu eben der Zeit gegen die Völker des heutigen Calabriens aufgeführet haben; und man wird daselbst sehen, wie den armen Bruttiern, weil sie die tapfersten und die verschlagensten unter allen diesen Völkern gewesen, auch am übelsten begegnet worden. Es ist also gar nicht zu verwundern, daß so viele berühmte Städte, welche in diesem Lande blüheten, jetzo in elende Dörfer und in Wälder verwandelt worden, wo man nicht die geringste Spur mehr von ihnen sieht.

Drey

Drey und zwanzigster Brief.

Neapolis, den 30sten des Windm. 1775.

Weitere Beschreibung von Calabrien. Was es hervor bringt. Seide. Manufacturen Auflagen auf die Seide. Wein. Oel. Getraide. Mineralien. Zuckerrohr. Zunahme der Bevölkerung.

Ich befürchtete, ich möchte Sie in meinem vorhergehenden langen Briefe gar zu viel von demjenigen unterhalten haben, was Calabrien betrifft: die Fragen aber, welche Sie in demjenigen, den ich erhalten habe, von eben dieser Materie an mich thun, lassen mich muthmaßen, daß die umständliche Nachricht, die ich Ihnen davon geschickt habe, noch nicht zureichen werde, Ihre Neugier zu befriedigen. Es ist mir also nichts mehr übrig, als daß ich meinen ganzen Sack ausleere und Ihnen hier mein Tagebuch völlig abschreibe, ohne weiter einige andere Veränderungen dabey zu machen, als daß ich es nach der Ordnung der Fragen einrichte, die Sie an mich thun.

In meinem vorhergehenden Briefe habe ich mit Ihnen genugsam von demjenigen geredet, was dieses Land hauptsächlich hervorbringt. Ich werde mich also gegenwärtig nur dabey aufhalten, daß ich Ihnen hier die andern Beobachtungen mittheile, die ich deswegen

wegen gemacht habe, und damals für dienlich hielt zu übergehen. Die Ebene des jenseitigen Calabriens ist an den beyden entgegen gesetzeten Ufern fast ganz mit Oelbäumen bepflanzet, so, daß man sie in der Ferne für ein mit Wäldern ganz bedecktes Land halten würde. Vordem waren eben diese Ufer fast lauter Kornfelder: es haben aber auf der einen Seite die Auflagen, welche die spanische Regierung auf das Korn geleget hatte, und auf der andern Seite die Betrügereyen der Kornhändler die Einwohner abgehalten, allen den Vortheil von diesem Baue zu ziehen, der in wohl eingerichteten Ländern damit verbunden ist. Sie haben sich also unvermerkt auf den Olivenbau geleget, wovon sie mehr Gewinnst ziehen. Ein Drittel der Oliven dienet ihnen zur Nahrung; sie essen sie im Ofen und bey der Sonne getrocknet. Aus den beyden andern Dritteln machet man Oel, wovon der größte Theil an Ausländer verkaufet wird. Das Getraide, welches man an denen Orten ärndet, wo man noch keine Oelbäume gepflanzet hat, wird alles von den Genuesern und Spaniern ausgeführet. Die Einwohner nähren sich also insgemein von Oliven, wie ich gesaget habe, und vielerley Arten Hülsenfrüchten, als gemeinen Bohnen, Schminkbohnen und Wolfsbohnen. Die kleinen Oerter des festen Landes der beyden Calabrien haben nur eine Art gemeiner Nahrung, nämlich die Kastanien und Marronen. Es sind auch diese Gegenden ganz mit Kastanienbäumen

bedecket. Denn da sich die Einwohner der Ufer an beyden Meeren so sehr auf den Olivenbau geleget haben, so würden die auf dem festen Lande ihre Rechnung nicht dabey finden, wenn sie viele von diesen Bäumen pflanzen wollten. Die beyden Calabrien zeugen auch einen Ueberfluß an Flachse, wovon es zweyerley Arten giebt, den männlichen und weiblichen. Der erste kömmt dergestalt gut fort, daß er dem alexandrischen in nichts nachgiebt. Man bauet solchen täglich mehr und mehr. Dagegen ist der Hanf in dieser Gegend selten, wiewohl Terra di Lavoro solchen überflüßig hervorbringt. Die Schafe geben daselbst auch viel Wolle. Weil man aber diese Thiere weder recht zu warten, noch die gute Wolle von der schlechten ab zu sondern weis, so wird sie größten Theils in dem Lande selbst verbrauchet, wo man Tuch, Decken und andere dergleichen Sachen für die Bauern und den gemeinen Mann daraus machet. Dieß ist außer der Seide, den Weinen, den verschiedenen Früchten und den verschiedenen Arten Holz, wovon ich in meinem vorhergehenden Briefe Erwähnung gethan habe, das Vornehmste, was dieses Land hervorbringt: es giebt aber darinnen noch unendlich viele andere Dinge, die weder so überflüßig, noch von so großem Gebrauche, noch so vortheilhaft sind; dergleichen sind zum Beyspiele das Manna, der Liquiritzensaft, womit der Handel wegen der Auflagen, womit die Regierung diese Waaren beschweret hat, und wegen der Zinsen,

womit die Eigenthümer die Colonisten drücken, täglich abnimmt.

Unter den verschiedenen Gräsern dieses Landes habe ich an vielen Orten des jenseitigen oder mittäglichen Calabriens das Sulla arabica gesehen, welches die Saracenen mit sich aus Arabien dahin gebracht haben. Es ist ein vortreffliches Futter für die Pferde, so daß die schönsten in Calabrien, welche man für die besten dieses Königreichs hält, damit gefüttert werden. Es wächst Manns hoch; und wenn es einmal gesäet ist, so pflanzet es sich selbst fort. Ich will Ihnen hier im Vorbeygehen anmerken, daß die besten Racen calabrischer Pferde gegenwärtig des Fürsten von Monteleone, von Scylla, von Cinue-Frondi oder Carvizzano, von Crucoli und von Belmonte Pignatelli ihre sind.

In dem Gebiethe von Croton habe ich wilde Pfefferbäume gesehen, die ziemlich guten Pfeffer geben, die Speisen damit zu würzen, vornehmlich wenn man indischen Pfeffer darunter mischet. Unter den verschiedenen Arten Trauben dieses Landes giebt es eine, welche die lieblichste unter allen und unter dem Namen Malvasier bekannt ist. Man hat sich bemühet, solche in Neapolis ein zu führen. Die Karthäuser dieser Stadt haben Reben davon kommen lassen, die sie von ihren Mitbrüdern zu Stefano del Bosco geholet haben. Sie haben solche in ihrem Garten an einen Ort gepflanzet, welcher der Sonne

am meisten ausgesetzet ist: die Trauben aber sind noch niemals zu ihrer Reife gekommen. Die Oerter in Calabrien, wo der beste Wein wächst, sind Reggio, Gieraci, Scylla, Palmi, St. Blase, Monteleone, Troppea, Bagnara, Pisa, Corigliano und St. Mauro. Die griechischen Weine von Gieraci, welche blank, trocken und süß sind, übertreffen, nach meinem Geschmacke, den von Malaga. Die rothen Weine von Reggio haben tin wenig von denen de la Cote rotie an sich; und die Weine, welche man von la Fosse nennet, einem Orte in der Gegend um Reggio, erlangen, wenn sie drey bis vier Jahr im Keller gelegen haben, den Geschmack des vollkommensten Burgunders, so daß sich die größten Kenner dabey betriegen. Die besten Weine der andern Oerter, die ich Ihnen genannt habe, kommen so wohl in der Farbe, als im Geschmacke, denen von Madera, Tintillas, Xerez, Peralta, Setuval und Carca-vello nahe.

Die Seide könnte große Summen Geldes in das Land ziehen, wenn die Regierung demselben nicht gar zu viele Hindernisse in den Weg legete. So aber sind anfänglich die Auflagen auf diese Waare übermäßig; außer dem sind die Eigenthümer verbunden, sie um den Preis zu verkaufen, welchen die Regierung ihr alle Jahre setzet, und welcher niemals, auch in den allerunfruchtbarsten Jahren, achtzehn Carline, welche sieben bis acht französische Livres sind, übersteigt; endlich so muß die Seide, welche aus dem Königreiche

gefüh-

geführet wird, nach Neapolis geschickt werden, wo sie fünf Carline Zoll bezahlet, wofern man nicht eine ausdrückliche Erlaubniß erhält, eine gewisse Menge an Ort und Stelle zu verkaufen und zu laden, welche sehr schwer zugestanden wird. Ungeachtet dieser Hindernisse schicken die beyden Calabrien ungefähr eine Million Pfund Seide jährlich nach Neapolis für die fremden Länder, welche fast die zwey Drittheile von der Sache ausmachen, die zu eben dem Ende aus den andern neapolitanischen Provinzen dahin kömmt, worunter Sicilien nicht mit begriffen ist. Außer dem geht eine große Menge davon als Contrebande aus Calabrien, vornehmlich nach Livorno, London und Messina. Endlich so bleibt auch noch eine große Menge davon im Lande, so wohl zum ordentlichen Gebrauche, als für die Manufacturen. Catanzaro hat unter allen Städten in Calabrien am meisten solcher Manufacturen. Es giebt daselbst Moirfabriken, Taffendfabriken, Satin- und Sammtfabriken, die bey den Ausländern sowohl wegen ihres geringen Preises, als wegen ihrer Dauer, sehr gesuchet werden. Die Fabriken zu Reggio sind bey weitem nicht so beträchtlich noch so zahlreich, als die zu Catanzaro.

Was die Oele betrifft, so giebt es gemeines, und das, was man Jungfernöl nennet. Das von der erstern Art ist fast alles nach Marseille bestimmet, wo sehr viel davon in den Seifenfabriken verbrauchet wird. Das von der andern bleibt fast alles im Lande

und wird Jungfernöl genannt, weil man es von selbst aus den über einander gehäuften Oliven abfließen läßt, da hingegen das gemeine Oel aus den gepreßten Oliven gezogen wird. Don Demetrio Grimaldi hat zu Seminara eine Fabrik angeleget, die sehr tüchtig ist, die calabrischen Oele vollkommener zu machen, und welcher er deswegen den Namen der Provencer Oelfabrik gegeben hat. Dieser schätzbare Herr hat auch verschiedene Werke herausgegeben, seine Mitbürger so wohl wegen des Landbaues, als auch wegen der Art und Weise, ihre Oele zu verbessern, zu unterrichten; und viele Barone und Edelleute haben sich seine Einsichten und sein Beyspiel zu Nutze gemacht, als z. B. die Fürsten von Cariati und de la Rocella, die Herzoge von S. Demetrio Pignatelli, von Fragnito, und von Spezzano. Die Oelbäume in Calabrien, so wie die in Sicilien, sind ohne Vergleich viel größer und stärker, als die in Provence. Auch dünket mich, ich könne ohne Vergrößerung sagen, die erstern geben funfzigmal mehr Frucht, als die letztern. Der berühmte Anton Genovesi nennet in seinem Buche von der Staatswirthschaft die Pflanzungen der Oelbäume le miniere sopra terra, die Minen oder Bergwerke über die Erde; und er hat Recht, vornehmlich in Absicht auf die in diesem Lande; denn sie geben überaus beträchtliche Einkünfte und verschaffen eine sehr gute Nahrung für die Bauern und Handwerksleute. Im 1773 Jahre brachten die eingesammelten

melten Oliven diesem ganzen Lande acht Millionen neapolitanische Ducaten ein, welche ungefähr vier und dreyzig Millionen französische Livres machen. Es ist wahr, die Aernde derselben war in diesem Jahre überaus reichlich. Nach dem ordentlichen Laufe aber, ist sie doch in diesem Lande alle zwey Jahre beträchtlich genug, da mir hingegen die Genueser gesaget haben, sie hielten sich schon für sehr glücklich, wenn sie nur alle zehn Jahre eine reichliche Aernde hätten.

Es giebt in diesem Lande viele Arten von Getraide; die gemeinsten sind Mais oder türkischer Weizen, Roggen, Gerste und vielerley Weizen. Das Grano duro ist die Art Weizen, woraus man das Mehl machet, welches Semola genannt wird, woraus die Maccaroni und andere dergleichen Teige gemacht werden. Calabrien bringt nicht mehr Getraide hervor, als es selbst im Lande verzehret, außer dem Marchesate Cotrone und einem andern großen Theile der östlichen Küste, die an Fremde etwas überlassen können. Das Säen geschieht im Weinmonate und dauert bis Weihnachten. Die Gerste wird im Anfange des Mayen und der Weizen im Brachmonate eingeärndet. Wenn die Aernde vorbey ist, so stellet man das Getraide in Garben an die Sonne auf einer Tenne, wo der Wind überall durchstreicht; und wenn diese Garben recht ausgetrocknet sind, so läßt man einen großen flachen Block oder Klotz darüber gehen, welcher von Ochsen gezogen wird. Nach

dieser Verrichtung hebt man die Garben in die Höhe in die Luft, so daß das Getraide heraus auf die Erde fällt, und das Stroh von dem Winde weggeführet wird. Von da bringt man das Getraide in unterirdische Gruben ungefähr funfzig Fuß tief, mehr oder weniger. Die Seiten sind mit Lagen von Farnkraute und der Sulla bekleidet, wovon ich Ihnen oben gesaget habe. Man sorget dafür, daß diese Gruben gut zugedeckt gehalten werden; und das Getraide erhält sich darinnen auf diese Art in der größten Vollkommenheit so lange man will. Man hat Gruben gefunden, die seit sehr vielen Jahren vergessen worden, und das Getraide hatte nicht das Geringste darinnen gelitten.

Ich habe ihnen schon angemerket, daß die Gebirge in Calabrien Adern von allerhand Erzten enthalten. Es giebt aber Unbequemlichkeiten, welche verhindern, daß man solche nicht entdecken und fördern kann. Die eine ist, daß sich die Barone allen Arten der Entdeckung der Erztadern widersetzen, weil die Gebirge, worinnen man Erzte entdecket, so gleich zu den Krongütern, zum Nachtheile der Gerechtsamen der Vasallen, gezogen werden. Die andere Unbequemlichkeit kömmt daher, daß man in diesem Königreiche die Art und Weise noch nicht recht kennet, die Erztadern mit den wenigsten Kosten zu Gute zu machen. Die Eisengruben in Calabrien sind viel reichhaltiger, als der andern Mineralien ihre. Die in der Grafschaft Stilo, funfzehn Meilen von dem Vorgebirge dieses

Namens,

Namens, geben ungefähr fünf und vierzig Rotoli Gestein drey und dreyzig Unzen schwer aus jedem Cantaro, der von hundert Rotoli ist. In eben dieser Grafschaft Stilo hat man auch noch vor nicht gar langer Zeit Silberadern von der besten Art entdecket. Da der Ertrag aber den Kosten nicht gemäß gewesen, so hat man sie wieder verlassen. Aus eben der Ursache hat man aufgehöret, die Bergwerke zu Longobucco in der Provinz Cosenza zu bauen, welche Bley, Silber und Gold enthalten, und die zu Corigliano, welche Gold und Silber gaben. Zu Lavella ist eine Grube Lapis Lazuli, zu Altomonte eine reiche Salzader, so wie zu Paduli de Rossano, welche der Fürst von Stromboli und einige andere Privatpersonen, durch eine besondere Erlaubniß des Königes, zu bauen unternommen haben. Der jetzige König in Spanien, als er noch König in Neapolis war, hatte im 1745 Jahre aus Sachsen Häuer, Ruthengänger und andere Bergverständige kommen lassen, welche alle Gebirge in Calabrien haben untersuchen müssen. Sie haben darinnen an vielen Orten alle Arten von Mineralien entdecket. Nachdem sie aber die Versuche damit gemacht hatten, so fand man, daß die Kosten, sie zu Gute zu machen, dem Ertrage gleich seyn oder ihn wohl gar übertreffen würden.

Unser Freund, Don Michael Torcia, welcher die Aufsicht über die Bibliothek der Jesuiten in dieser Stadt hat, hat mir ein sehr merkwürdiges und wich-

tiges Manuscript eines Layenbruders dieses Ordens gezeiget, welcher in dem vorigen Jahrhunderte die Besorgung des Feldes des Collegii zu **Poticore** in Lucanien hatte. Dieses Manuscript ist bestimmet, den Jesuiten die Art und Weise zu zeigen, wie sie ihr Feld recht verwalten sollen. Unter andern sehr merkwürdigen Dingen wird darinnen einer Zuckerrohrpflanzung gedacht, welche das Collegium daselbst besaß. Er meldet ihnen, daß solche, ein Jahr in das andere gerechnet, sechzig vom Hundert eintrüge. Man sieht daraus, von was für Nutzen dergleichen Pflanzungen für Calabrien seyn könnten, wenn die Regierung, an Statt den Anbau derselben auf zu halten, sich einkommen ließe, solchen auf zu muntern.

Die Bevölkerung nimmt seit einiger Zeit alle Jahr in Calabrien zu, und die Anzahl der Priester und Ordensleute nach Verhältniß ab. Dieß ist die Frucht von der Veränderung, die in der Regierung geschehen ist, und von denen Einsichten, die sich nach und nach in Italien ausgebreitet haben. So lange dieses Königreich unter der Herrschaft von Spanien und unter der Tyranney der Unterkönige stund, so nahm es nur ab. Kaum aber hatte sich der König Don Carlos zu Neapolis niedergelassen, und fieng an, die Rathschläge eines italienischen Ministerii zu befolgen, so veränderte eben dieses Königreich die Gestalt, und wurde nach und nach auf eine erstaunliche Art wiederum hergestellet. Man sieht den am meisten in die

Augen

Augen fallenden Beweis davon in den bewährten Zählungslisten, welche man seit 1765 bis auf das jetztlaufende Jahr gemacht hat, und welche die Regierung hat drucken lassen.

Das	Jahr	1765	Volksmenge	3953098
—	—	1766	—	3974423
—	—	1767	—	4017694
—	—	1768	—	4029620
—	—	1769	—	4075499
—	—	1770	—	4093666
—	—	1771	—	4146694
—	—	1772	—	4199267
—	—	1773	—	4249430
—	—	1774	—	4327542
—	—	1775	—	4449601

Die Volksmenge der einzigen Stadt Neapolis war im 1765 Jahre 337095 Seelen, und im 1775 Jahre 364848.

In einem Zeitraume von zehn Jahren also ist die Bevölkerung in diesem einzigen Königreiche fast um eine halbe Million gewachsen, da sie hingegen unter der vorigen Regierung von Tage zu Tage sich verminderte. Die vergangene Regierung unterdrückete diese Völker durch eine unbiegsame Härte, durch eine mönchsmäßige Ueberfrömmigkeit, durch Betrügerey kleiner Geister und durch alle abscheuliche Grundregeln der Staatskunst, welche Staatsbediente ohne Naturgaben an die Stelle der heilsamen und lobwürdigen Mittel

setzen,

setzen, welche Männer von Fähigkeit an zu wenden wissen, das Volk zu regieren, und welche die Erkenntlichkeit des ganzen menschlichen Geschlechts verdienen. Die jetzige Regierung zu Neapolis muß nothwendig aus denen Wirkungen, die sie vor ihren Augen entstehen sieht, die Wichtigkeit einsehen, alle Misbräuche zu verbessern, die noch von der vorigen Regierung übrig sind; und wenn diese Verbesserung geschieht, wie alles glauben läßt, so würde es nicht erstaunlich seyn, wenn unsere Enkel dereinst den heil. Petrum dem heil. Januario huldigen sähen. Denn kurz, alle Staaten müssen durch ein unveränderliches Gesetz, woran die Dinge dieser Welt gebunden sind, ewige Umkehrungen erfahren; und es ist nichts natürlicher, als zu urtheilen, daß eine Nation, die sich vergrößert, sich dereinst ein benachbartes Volk unterwirft, welches abnimmt.

Vier und zwanzigster Brief.

(Der Verfasser hat diesen und den folgenden Brief bey seinem Aufenthalte in Sicilien, vor seiner Zurückkunft nach Neapolis geschrieben.)

Palermo, den 6ten May, 1775.

Ueberfahrt nach Sicilien. Charybdis. Wohlgeruch in der Straße. Bluhmen und würzhafte Kräuter. Diodors Beschreibung von Sicilien. Messina und dessen Gegenden. Taormina. Marronenbäume von einer ungeheuren Größe auf den Laven des Berges Aetna. Weg nach Catania, der ganz von diesen Laven gemacht ist. Fruchtbarkeit der Gegenden um Catania, in einem Raume von zehn Meilen gegen den Berg Aetna zu. Vergleichung der Städte Catania und Messina. Ursachen des Verfalles dieser letztern Stadt. Eigenschaften und Producte der Küste von Catauia bis nach Syrakus. Gegenwärtiger Zustand von Syrakus. Zuckerrohr zu Avola. Westliche Küste. Wiesen und Gefilde von Ragusa, Modica, Vittoria, Alicata, Palma. Stadt Girgenti. Vergleichung ihres gegenwärtigen Zustandes mit dem, was sie vor Alters war. Sciacca. Trapani. Monreale. Palermo. Festes Land dieser Insel. Ursachen, die es blühend machen. Zustand dieser Insel in Ansehung des Ackerbaues, der Handlung, der Bevölkerung. Vergleichung Siciliens mit andern europäischen Staaten und verschiedene Betrachtungen über diese Materie. Adel. Geistlichkeit. Advocaten.

Ich

Ich glaube nicht, daß man über einen ruhigen Fluß sanfter fahren könne, als ich die Ueberfahrt von Fiumara di Muro nach Messina gethan habe. Unser Fahrzeug ist mitten über die Charybdis gegangen, ohne daß ich irgend etwas habe wahrnehmen können, was diesen so beschryenen Ort anzeigete. Die Schiffleute sageten mir, das käme daher, weil das Meer ruhig wäre. Diese Leute sind überzeugt, es sey hier kein Schlund an diesem Orte, wie man insgemein vorgiebt, und das ordentliche Wirbeln des Wassers werde nur von gegenseitigen Strömen hervorgebracht, welche an diesem Orte, wo die Straße durch eine andere Erdezunge, die von dem äußersten Ende der Stadt Messina hervorgeht, noch enger gemacht wird, mit mehrerer Heftigkeit gegen einander stoßen, als im Eingange des Canales zwischen dem Vorgebirge Scilla und des Faro seinem. Weil aber diese Ströme ordentlich sind, so wissen die Seeleute, welche sie beobachtet haben, ihre Zeit zu ergreifen, diese Ueberfahrt zu thun, so daß sie, wenn der Wind nicht aus Süden ist, mit den kleinsten Fahrzeugen hinüber und um die Charybdis hinum gehen. Eben diese Schiffleute haben mich versichert, das Wasser dieser Straße sey so kleboricht, daß es dem Sande die Härte eines Felsen gebe. Als ich Calabrien verließ, so begleitete mich einer der angenehmsten Wohlgerüche bis auf eine

gewisse Entfernung von der Küste. Anfänglich glaubete ich, das käme von den Blüthen der Bäume, den würzhaften Pflanzen und wohlriechenden Kräutern, womit die Küste bedeckt war: ich erstaunete aber sehr, als ich wieder anfieng, eben den Geruch zu verspühren, so wie ich mich dem Haven von Messina näherte, wo es keine grünende Küste, sondern ein Lazaret, Festungswerke und die Citadelle giebt. Was davon auch nur die Ursache seyn mag, so bringt dieser liebliche Geruch einem Fremden gleich Anfangs den vortheilhaftesten Begriff von diesen Ländern bey. Die Messiner selbst wissen die Ursachen dieses Wohlgeruches nicht, ob sich gleich viele die Mühe gegeben haben, sie auf zu suchen.

Der Wohlgeruch, welchen man bey der Einfahrt einathmet, läßt sich von neuem an vielen Orten spühren, wenn man um die Insel in der schönen Jahreszeit hinum fährt. Er wird in der Folge nur desto lebhafter und mannichfaltiger. Man unterscheidet genugsam, daß der Geruch, den man in der Straße spühret, dem Veilchengeruche nahe komme: der Wohlgeruch aber, welcher in der Insel selbst ausdünstet, ist ein Mischmasch von Gerüchen, den man nicht mehr unterscheiden kann. Diese Wirkung wird von tausenderley Arten Kräuter, Bäume, Stauden, Pflanzen hervor gebracht, womit die Insel bekleidet ist, und die hier in der größten Vollkommenheit wachsen. Die Citronenbäume, die Pomeranzenbäume, die

Cedern,

Cedern, die gemeinen und die indianischen Feigenbäume, die Mandelbäume, die mancherley Aepfelbäume, die Oelbäume, die Weinstöcke, die Lerchenpfoten, (pattes d'alouette), die Adonisbluhme, die Sperberkräuter, (les herbes à l'epervier), die wilden Ochsenzungen (les doucettes), die Wolfsbohnen, der weiße Klee, wozu in dem mittäglichen Theile noch der Thymian und die Katzenminze kommen, die daselbst von Natur wachsen, die Aloe, womit man die Wege einfasset, und die Felder umgiebt, kurz, eine Menge anderer Kräuter und Pflanzen, die ich nicht kenne, schicken auf einmal ihre Ausdünstungen in die Luft, um sie mit tausenderley angenehmen Gerüchen ein zu balsamieren. Dieser Wohlgeruch ist zuweilen so lebhaft, daß er einem beschwerlich fällt. Was Ihnen begegnet ist, da Sie über den Gardaser an den trientischen und venetianischen Gränzeu fuhren, wo Ihnen der Geruch von den Citronenbäumen gar zu stark war, das wird Ihnen ebenfalls begegnen, wenn Sie im Frühjahre die Gegenden von Vittoria, Ragusa, Modica und andern Orten der mittäglichen Küste durchstreichen, wo sie eine von allen Arten der lebhaftesten Gerüche geschwängerte Luft einathmen. Die Wege, welche nach Girgenti und vielen andern Städten der mittäglichen und westlichen Küste führen, sind mit großen americanischen Aloen eingefaßt, deren Stängel zuweilen über dreyzig Fuß hoch schießen, und mit Bluhmen bedecket sind, die in eine ordentliche

Spitze

Spitze auslaufen und alle fünf oder aufs späteste alle sechs Jahr von neuem wieder kommen, obgleich gelehrte Kräuterkenner in ihren Schriften versichern, daß sie solche nur alle hundert Jahre treiben.

Ich mochte nicht gern, daß Sie aus diesem Anfange muthmaßeten, ich wolle Ihnen eine romanhafte Beschreibung dieser Insel machen. Sie werden mir um so viel leichter glauben, wenn Sie sich dessen erinnern wollen, was Sie im Homer, Cicero, Strabo und Diodor von Sicilien davon gelesen haben. Halten Sie mir es zu Gute, daß ich Ihnen deswegen eine Stelle aus dem Diodor hier vor Augen lege, die sich im Anfange des fünften Buches seiner allgemeinen Geschichte befindet. „Die Geschichtschreiber, „saget er, welche für die bewährtesten gehalten wer„den, melden, es haben sich Ceres und Proserpina „in Sicilien zuerst den Menschen gezeiget; und diese „Insel sey der erste Ort in der Welt, wo Getraide „gewachsen. Der berühmteste unter den Dichtern ist „dieser Sage gefolget, wenn er saget, da er von Si„cilien redet:

„Hier wachsen ohne Saat und Pflug so Gerst als „Weizen
„Und Reben, die den Wein in reifen Trauben „zeugen.
„Des Himmels fruchtbar Naß befördert aller Wuchs.

„In der That sieht man noch in dem Leontinischen „und an andern Orten Siciliens wilden Weizen, der

„von selbst wächst. Natürlicher Weise war einem so „vortrefflichen Erdreiche der Ursprung des Getraides „zu zu schreiben; und man sieht über dieses, daß die „Göttinnen, die uns den Gebrauch desselben gezeiget „haben, daselbst besonders verehret werden. Eben „daselbst soll auch die Entführung der Proserpina ge„schehen seyn; weil diese Göttinnen, welche diesen „Aufenthalt einzig und allein liebeten, daselbst ihren „Sitz aufgeschlagen hatten. Auf den Wiesen Enna „raubete Pluto die Proserpina. Diese Wiesen, wel„che nahe bey der Stadt dieses Namens liegen, sind „wegen der Veilchen und der mancherley Bluhmen „merkwürdig, die daselbst wachsen, und welche einen „solchen Geruch in der Luft ausbreiten, daß die Jagd„hunde dadurch die Spur derjenigen Thiere verlieren, „die sie verfolgen. Die Oberfläche des Erdbodens, „welche in der Mitte eben ist, und wodurch viele „Bäche queer über gehen, erhebt sich an der Seite „der Ufer, die mit Abstürzen umgeben sind. Man „behauptet, diese Ebene mache gerade die Mitte der „Insel. Nicht weit von da sieht man Wiesen, Gär„ten, Moräste, und findet endlich eine große Höle, „in welcher eine unterirdische Oeffnung ist, die nach „der Nordseite geht. Die Veilchenbüsche und die an„dern Pflanzen, womit dieses Gefilde bedecket ist, „blühen das ganze Jahr durch und machen es so rei„zend für das Auge, als für den Geruch. Uebrigens „stifteten die Einwohner in Sicilien, zum Andenken,

„daß

„daß Ceres und Proserpina sich bey ihnen aufgehal-
„ten, denselben zu Ehren Feste. Die Zurüstung „dazu ist ausnehmend und prächtig: in allem Uebri-„gen aber befleißiget sich das versammelte Volk, „noch der Einfalt des ersten Alters. Es ist auch die „zehn Tage über, welche dieses Fest dauret, gewöhn-„lich, daß man einige freye und unanständige Worte „in den Gesprächen mit laufen läßt, weil man mit „dergleichen Reden die über den Verlust ihrer Tochter „betrübte Ceres zu lachen gemacht hat.“

Nehmen Sie Ihre Karte von Sicilien, und thun Sie in Ihrem Zimmer die Reise durch diese Insel mit mir, um die Schönheit und Fruchtbarkeit dieses Landes im Einzelnen zu betrachten. Sie werden dabey nicht so viel leiden, als ich, der ich genöthiget gewesen, die Reise bald in offenen Fahrzeugen, bald auf Mauleseln, durch holperichte, steinichte, steile, und gefährliche Wege, zu thun, wobey ich allem Feuer der Sonne und zuweilen starken Regen ausgesetzet gewesen, ohne daß ich mich dawider anders habe verwahren können, als daß ich mich, aus Mangel einer Herberge, unter einen Baum gestellet, und ohne daß ich etwas anders zu essen gehabt, als trockenes Brodt, Obst und Rosinen, nebst etwas Pockelfleische und verdorbenen Fischen. Wir wollen aber die Schönheit des Gemäldes durch so häßliche Umrisse nicht verderben. Wenden Sie die Augen davon ab und richten Sie solche auf Messina. Alle umliegende Gegenden

dieser Stadt sind lieblich. Lustgärten, Baumgärten, Getraidefelder unterbrechen in gerader Linie hohe Weinstöcke, die sich an noch höhere Bäume hinauf geschlungen haben, oder verschiedene Reihen Maulbeerbäume; Höhen, mit Oelbäumen oder andern Bäumen bedeckt, umgeben die Stadt und erstrecken sich bis jenseits Taormina. Folgen Sie dem Wege längst der Küste und nehmen Sie sich in Acht, daß Sie sich nicht zu weit zur Rechten entfernen; denn Sie möchten brachliegendes Erdreich und darauf eine Kette von Bergen finden, die von Bettlern bewohnet und geschürfet werden, welche aufwachsen ohne zu arbeiten. Wenn Sie das Gebirge auf- und abgestiegen, so wenden Sie sich zur Rechten und nähern Sie sich denen Dörfern, die auf dem Boden liegen, welchen man die gebauete Gegend des Berges Aetna nennet. Sie fangen daselbst an, die Lava oder den Ausguß dieses erschrecklichen Feuer speyenden Berges zu sehen, welche von dem höchsten Alterthume ist und sich bis an das Meer erstrecket. Diese Lava aber ist mit einer ungemein fruchtbaren Erde bedecket, welche vortreffliche rothe Weine, die sonst selten von solcher Farbe in dieser Insel sind, Getraide, Oel und Früchte im Ueberflusse hervorbringt. Diese Producte sind nicht der einzige Beweis von der Fruchtbarkeit dieser Gegenden; es giebt noch erstaunlichere acht Meilen vom Ufer des Meeres. Dieß sind Marronenbäume von einer ungeheuren Größe, unter welchen sich einer erhebt,

hebt, welchen man als den Fürsten der Wälder des Aetna ansieht. Er wird il castagno di cento cavalli, der Kastanienbaum von hundert Pferden, genannt. Man giebt vor, es könnten dreyzig Mann zu Pferde in der Hölung dieses Baumes halten. So viel ist gewiß, daß er zweyhundert und vier Fuß im Umfange hat. Es giebt noch andere Bäume von eben der Art, welche sieben und siebenzig Fuß im Umfange haben. Sieben andere, die von einerley Größe sind, werden die sieben Brüder genannt. So wird die Lava, welche anfänglich nur eine schwarze und verbrannte Materie ist, mit der Zeit eine der fruchtbarsten Böden auf Erden durch den Staub, den der Wind unvermerkt darauf führet, und durch die reichlichen von Salpeter geschwängerten Aschenregen, welche der Feuer speyende Berg darüber verbreitet, und welcher unvermerkt in die Duftlöcherchen der Lava eindringt.

Von dieser Seite kann man nicht auf den Berg Aetna steigen: man muß also wieder umkehren und sich auf den Weg begeben, der nach Catania führet. Von da gehen Sie auf der Asche und dem verbrannten Sande einer schwarzen und schroffen Küste, die von verschiedenen Ausbrüchen dieses entzündeten Berges ganz entstanden ist. Die Lava, welche diese Küste gebildet hat, ist aus Oefen gekommen, welche dreyzig bis vierzig Meilen tief sind. An vielen Orten hat sie über eine Meile weit das Wasser des Meeres zurück getrieben und in dessen Bette selbst breite

Vorgebirge von einer übermäßigen Tiefe gemacht. Es giebt Laven, wovon uns die einmüthigen Berichte der Geschichtschreiber und die Aufschriften, die man dabey gefunden hat, versichern, daß sie aus diesem Berge, einige vor zweytausend Jahren und andere noch eher gespyen worden, die aber noch nicht genugsam mit Erde bedecket sind, daß sie könnten geackert werden; da hingegen an andern Orten die Felsen, welche augenscheinlich von der Lava sind, mit einem fruchtbaren Erdreiche bedecket sind, das fünf bis sechs Fuß tief ist; welches offenbar beweist, daß sie viele tausende Jahre vor denen Felsen, die nur zweytausend Jahre alt sind, aus dem Aetna gekommen. Alle Städte dieser Küste sind augenscheinlich auf unermeßliche Felsen von Lava gegründet, die über einander gethürmet sind. Das ist noch noch nicht alles. Man hat durch vieles Nachgraben an einigen Orten viele Schichten von Lava entdecket, deren jede schon vor Alters gebauet und darauf wieder mit einer neuen Lava bedecket worden, die ebenfalls gebauet und hernach auch durch einen neuen Ausbruch des Feuer speyenden Berges bedecket worden. Kurz, diese ganze Küste ist nur Lava; und außer denen Schichten und Felsen, die in denen aus der Historie bekannten Jahrhunderten gebildet sind, ist sie überall angebauet und überaus fruchtbar von den Ufern des Meeres an bis auf funfzehn und zwanzig Meilen nach dem Berge zu. Wenn Sie längst der Küste hinreisen, so sehen Sie zur

Rechten Wiesen, Felder mit dem schönsten Getraide bedecket, Weinstöcke, die einen lieblichen Wein geben, Fruchtbäume, Oelbäume, Maulbeerbäume, Citronenbäume, Obstgärten, Krautgärten, wo alles im Ueberflusse und in Vollkommenheit hervorkömmt. Wenn man von Catania nach dem Berge Aetna hinaufsteigt, so geht man zehn Meilen lang mitten durch ein an allerhand Producten und so reichen Wiesen gesegnetes Land, daß die Bauern oftmals genöthiget sind, ihre Ochsen und Kühe zur Ader zu lassen, damit sie verhindern, daß solche nicht ersticken. Nach diesem kömmt ein mit den schönsten Maulbeerbäumen bedecktes Erdreich, und darauf die Gegend der Gehölze, wo in weitläuftigen und dicken Wäldern sich starke Eichen erheben, die oft über vierzig Fuß im Umfange haben.

Catania ist nach Palermo die beste Stadt in Sicilien; denn Messina ist so verfallen, daß es kaum die dritte Stelle verdienet. Catania ist vielmals fast gänzlich, bald durch den Vulcan Aetna, an dessen Fuße es liegt, bald durch Erdbeben, zerstöret worden. Indessen hat man es doch stets wieder aufgebauet; und wenn die heil. Agatha, welche die Schutzheilige dieser Stadt ist, sie inskünftige vor dergleichen Unfällen bewahret, so wird sie in Kurzem der Stadt Messina gleich kommen und solche an Schönheit so gar übertreffen. Denn Messina wird alle Tage ärmer an Volke; und ihre Einwohner, an Statt neue Häuser zu bauen,

lassen diejenigen verfallen, welche sie besitzen. Catania hingegen nimmt unvermerkt an Volke zu; und die Einwohner bauen, als wenn die vergangenen Unglücksfälle niemals wieder kommen sollten. Dieser Verfall der Stadt Messina kömmt von denen Auflagen, womit die Regierung sie seit ihrer letzten Empörung beschweret hat. Dieß giebt einen auffallenden Beweis von der Ueberlegenheit, welche die Regierungen über alle Vulcane, über alle Erdbeben und über die allererschrecklichsten Pesten haben, die Städte bloß vermittelst der Auflagen zu zerstören. Messina, welches durch die Kinderblattern war verheeret worden, hatte noch auf neunzigtausend Seelen, ehe es sich einfallen ließ, die Partey der Krone Frankreich wider die Spanier zu nehmen, die damals Herren davon waren. Bald nach dieser Empörung brachten diese Auflagen sie auf sechzigtausend Seelen herunter. Die Dauer dieser Auflagen hat ihr in der Folge noch vierzigtausend Einwohner entzogen; so, daß sie jetzo nur ungefahr zwanzigtausend hat. Catania, welches vielmals unter ungeheuren Felsenklumpen, die der Berg Aetna ausgespyen hat, begraben, und zu Ende des letzten Jahrhunderts durch ein Erdbeben verschlungen worden, hat sich noch immer wieder erholet; und es wird den Ruhm, die Schönheit und den Reichthum der Stadt Messina verdunkeln. Die vergangenen Unglücksfälle erschrecken die Einwohner in Catania nicht; weil sie in der Meynung stehen, die heil.

Agatha

Agatha habe sie unter ihren Schutz genommen und wolle sich angelegen seyn lassen, die entflammten Felsen des Aetna auf immer von ihren Mauern und Gefilden zu entfernen und die innern Verzuckungen der Erde auf zu halten, unterdessen die Messiner gelernet haben, es gebe keine Schutzheiligen, welche wider die Auflagen mächtig genug sind. Wir wollen aber unsern Weg fortsetzen.

Wir wollen Catania verlassen und nach Syrakus oder Siragosa gehen. Hier ist die Küste niedrig, und sie bringt nicht so mancherley hervor, als die, welche dem Berge Aetna näher ist. Sie ist auch weniger mit Bäumen versehen. Die in den alten Zeiten wegen ihrer unglaublichen Fruchtbarkeit so berühmten Felder tragen heute zu Tage nicht reichlicher, als die übrigen in Sicilien. Nahe bey Agosta, welches eine kleine angenehm gelegene Stadt auf einem Inselchen ist, giebt es Mayereyen, wo man Zuckerrohr bauet, welches den Eigenthümern nur kleinen Gewinnst bringt, weil sie das Rohr selbst denen zu Avola verkaufen, welche Zuckersiedereyen haben. Von Agosta bis nach Syrakus sieht man nur Oelbäume von ungeheurer Größe und überaus kleine Weinstöcke. Die erstern geben vortreffliches Oel, und die letztern bringen diejenigen guten Weine hervor, welche jedermann kennet, und deren man zwölferley Arten machet. Der Weinbau und der Oelbau machen, daß die Syrakuser den Getraidebau vernachläßigen,

weil sie den andern viel einträglicher finden, und weil es ihnen leicht ist, das Getraide, welches sie brauchen, von Catan a und Noto zu holen, wo es überflüßig ist.

Halten Sie sich bey der Stadt Syrakus selbst nicht auf. Der Anblick ihres gegenwärtigen Zustandes würde Sie nach demjenigen erschrecken, was Sie bey den alten Geschichtschreibern davon gelesen haben. Diese Stadt, welche vor Alters vier und zwanzig Meilen im Umfange hatte, hat heute zu Tage nur zwo. Der Raum, welchen die andern zwey und zwanzig Meilen einnahmen, ist in Baumgärten, Weinberge und Tabacksfelder verwandelt. Vordem enthielt sie in ihren Ringmauern Flotten und Kriegesheere: heute zu Tage hat sie nur Fischerfahrzeuge, die sonst nichts vornehmen, als daß sie entweder ganz nahe an der Küste fischen, oder Getraide von Catania und Noto holen. Zur Zeit ihres Ruhmes hat sie den zahlreichsten Flotten der Karthaginenser und Athenienser und Kriegesheeren von zweyhunderttausend Mann widerstanden. Jetzo unterstehen sich ihre Einwohner, die sich nicht über vierzehntausend Seelen belaufen, nicht einmal, weit von ihrer Stadt spatzieren zu gehen, aus Furcht, sie möchten den Seeräubern in die Hände fallen. Man sieht noch Ueberbleibsel dieser ungeheuer großen Stadt: sie sind aber nicht so schimmernd, als die von Agrigent; welches zeiget, daß die Römer, die Syrakus zerstöret haben, weit schrecklichere Räuber gewesen, als die Karthagi-

nenser, welche Agrigent geschleifet haben. Die berufene Latomie, (Steingrube,) das prächtige und unermeßliche Werk der alten Tyrannen zu Syrakus, bildet gegenwärtig einen unterirdischen Garten von einer ungeheuren Strecke, ungefähr hundert Fuß tiefer, als die Erdfläche. Er ist ganz mit Oelbäumen, Orangenbäumen, Citronenbäumen, Feigenbäumen, Aepfelbäumen, Granat- und andern Fruchtbäumen besetzet, welche, weil sie in dieser Tiefe vor allen Winden sicher sind, Früchte von einer sonderbaren Größe tragen, die niemals verderben. Das Dionysiusohr ist eine Höle von einer unermeßlichen Größe, die auf solche Art in den Felsen hinein geht, daß sie vollkommen die Gestalt eines Menschenohres hat. Das Zimmer, worinnen sich der Tyrann Dionysius aufhielt, um die Reden der Personen, welche er in diese Höle einsperren ließ, vermittelst eines kleinen Loches, das damit Gemeinschaft hatte, zu hören, ist seit kurzem unzugänglich geworden. Außer dem sind noch Ueberbleibsel eines Schauplatzes, eines Amphitheaters und einer Menge Gräber daselbst vorhanden. Die berühmte Quelle Arethusa wird noch ohne Mühe vermittelst der Beschreibungen erkannt, welche uns die Alten davon gelassen haben. Sie ist an dem äussersten Ende Syrakusens und quillt gleich anfangs so stark, als ein Fluß, aus der Erde, worauf sie sich bald ins Meer stürzet. Strabo berichtet, man habe eine alte Sage, diese Quelle sey der Fluß Alpheus,

welcher

welcher seinen Ursprung im Peloponnesus habe, unter der Erde bey Olympia weggehe, und nachdem er seinen Lauf fünf bis sechshundert Meilen unter dem Meere fortgesetzet, an diesem Orte wieder hervor komme, von da er sich endlich in das Meer stürzet, unter welchem er weggegangen ist. Er setzet aber hinzu, dieß sey eine bloße Fabel. Die Einnahme von Syrakus durch den Marcellus, zu den Zeiten des zweyten punischen Krieges, hat die erste Umkehrung in den Sitten der Römer veranlasset, wie es Polybius, Livius und Plutarch zeigen. Denn da dieser Heerführer diese Stadt alles dessen beraubet hatte, was sie kostbares an Gemälden und Bildsäulen besaß, die in ihrer Mannichfaltigkeit den ganzen guten Geschmack und alle Annehmlichkeiten der Griechen enthielten; und nachdem er alle diese überflüßigen Merkwürdigkeiten nach Rom geführet hatte, so verwandelte er die Römer, welche bis dahin nichts dergleichen gesehen hatten, aus fürchterlichen Kriegern, welche sie bisher gewesen, in ein müßiges, geschwätziges und die Ueppigkeit liebendes Volk, welches von der Zeit an ein Vergnügen daran fand, sich den größten Theil des Tages von den Künsten und Künstlern zu unterreden, an Statt daß es sich beschäfftigen sollte, die Felder zu bauen und sich in den Waffen zu üben, wie es vorher gethan hatte.

Von Syrakus muß man nach Avola gehen, die Zuckerrohrpflanzungen und Zuckersiedereyen daselbst zu

sehen.

sehen. Es ist schön zu sehen, wie dieses fremde Gewächs in einem europäischen Lande fortkömmt. Der Zucker dieser Gegend aber kömmt nicht so zur Reife, als der in America. Dessen ungeachtet ist der Zucker dieses Landes nach Verhältniß doch theurer, als der fremde. Dieß machet, daß die Sicilianer selbst den americanischen vorziehen, ungeachtet die Regierung ihn mit Auflagen beschweret hat, um die Einfuhre desselben zu vermindern und den Absatz des Landzuckers zu befördern.

Hier wollen wir unsere Reise um die Küste unterbrechen, weil ich das Uebrige dieses Theiles nicht gesehen habe. Ich habe mich überreden lassen, mitten durch die Ländereyen dieser Küste nach der zu gehen, die gegen Untergang liegt. Ich habe zwar durch die Beschwerlichkeit der Wege, den Mangel an Lebensmitteln und den Abgang an allen Bequemlichkeiten und einigen Wirthshäusern viel ausgestanden: die schönen Felder aber, die wohlriechenden Hügel und die bezaubernden Wiesen um Noto, Ragusa, Modica und Vittoria haben mich alle meine Mühseligkeiten vergessen lassen und mir solche reichlich vergolten. Von Vittoria begab ich mich nach Alicata, wo vor Alters die berufene Stadt Gela war, von da nach Palma, und darauf nach Girgenti. Diese ganze Küste ist von einer sehr großen Schönheit, ungemein fruchtbar an Getraide und Obste von allerhand Art. Der alicatische Weizen wird für den weissesten

auf

auf der ganzen Insel gehalten. Palma wird von Engländern und Franzosen stark besuchet, welche dahin kommen, Mandeln, die hier vorzüglich vor andern Früchten gebauet werden, und Schwefel zu laden, wovon es an diesem Orte eine reiche Grube giebt, welche die in Solfatara bey Puzzuolo an Güte übertrifft.

Die Stadt Girgenti, welche inwendig sehr häßlich ist, entzückt von außen. Sie liegt auf dem Abhange eines Berges und ist von allen Seiten mit Kornfeldern, Weinbergen, Fruchtbäumen, die allerhand Früchte von auserlesenem Geschmacke tragen, Oelbäumen, Citronenbäumen, Pomeranzenbäumen umgeben. Das Getraide steht schon im Anfange des Aprils in der Blüthe. Die schönsten Aloen, die man nur sehen kann, zwanzig bis dreyzig Fuß hoch, von unten an bis an der Spitze hinauf voller Bluhmen, fassen auf beyden Seiten die Wege, welche nach der Stadt führen, und die Zugänge der Landhäuser ein; und umgeben alle Ländereyen der Privatpersonen. Wenn Sie sich einen Begriff von dem alten Zustande dieser ganzen Küste machen wollen, so dürfen Sie nur erwägen, daß das alte Agrigentum zweyhunderttausend Einwohner enthielt, an Statt daß es heute zu Tage nur zwanzigtausend hat; daß es in seiner Nachbarschaft andere sehr große stark bevölkerte Städte gehabt. Diese Städte waren auf der einen Seite Gela, und auf der andern Selinus, welche selbst

beyde mächtige Städte waren; und endlich daß diese ungeheure Menge Menschen in dieser Gegend sich von demjenigen, was ihr eigener Boden hervorbrachte, wollüstig unterhielt, und auch noch die Fremden reichlich damit versah. Dieß machet das glaublich, was Homer und Diodor aus Sicilien von der erstaunlichen Fruchtbarkeit dieses Landes erzählen. Der letzte setzet im 24 Cap. des XIII Buches hinzu, der Ueberfluß an allen Sachen hätte die Agrigentiner in eine solche übermäßige Weichlichkeit gestürzet, daß man zu der Zeit, da ihre Stadt von den Karthaginensern belagert worden, 406 Jahre vor unserer Jahresrechnung, eine Verordnung machen mußte, wodurch einem jeden Bürger, der in der Citadelle auf die Wache zog, wenn ihn die Reihe traf, verbothen wurde, mehr als ein Unterbette, ein Deckbette, einen Pfühl und zween Kopfküssen zu haben. Man kann also aus der Strenge, die sie dabey fanden, in diese Schranken geschlossen zu werden, leicht schließen, wie ihre Lebensart zu Friedenszeiten gewesen. Die Karthaginenser bemächtigten sich dieser Stadt in diesem Kriege und schleifeten sie. Eben der Geschichtschreiber erzählet, die Sieger hätten daselbst unermeßliche Reichthümer und eine ungeheure Anzahl vortrefflicher Gemälde und Bildsäulen von verschiedener Höhe zusammen gebracht, welche Meisterstücke der Kunst waren. In dieser Zeit enthielt Agrigent zweyhunderttausend Einwohner, wovon zwanzigtausend eingeborene und alle übrige Fremde

waren,

waren, die dahin gekommen, ihren Aufenthalt daselbst zu nehmen, da sie durch die Fruchtbarkeit, die Handlung und die Ueppigkeit des Landes angezogen worden. Nach dem Berichte eben des Geschichtschreibers waren die Stadt Agrigent und ihr Gebieth damals einer von den glücklichsten Wohnplätzen in der Welt. Die Weinstöcke waren daselbst von einer außerordentlichen Schönheit und Höhe: der größte Theil des Landes aber war mit Oelbäumen bedecket, die eine ungeheure Menge Oliven gaben, welche man nach Karthago zum Verkaufe brachte. Dieß hatte Anlaß zu denen prächtigen Denkmaalen gegeben, wovon Diodor eine flüchtige Beschreibung machet und man noch heutiges Tages die Trümmern eine Meile weit von der neuen Stadt sieht. Die Erbauung der Tempel der Agrigentiner, und besonders des Jupiters Olympius, giebt zu erkennen, wie die Pracht der Menschen zu der Zeit gewesen. Dieser Tempel war dreyhundert und vierzig Fuß lang, sechzehn Fuß breit und hundert und zwanzig Fuß hoch. Er war der größte unter allen Tempeln in Sicilien. Die Säulen außen haben zwanzig Fuß im Umfange; und weil sie ausgekehlet sind, so könnte sich ein Mensch in eine solcher Auskehlungen stellen. Die Pfeiler inwendig haben zwölf Fuß Breite. Dieser Tempel hat bis 1100 gestanden. Seit der Zeit aber hat er angefangen, so sehr zu verfallen, daß er bald nicht mehr kenntlich seyn wird. Die Sicilier nennen ihn den Riesentempel und glauben,

ben, diese Benennung sey ihm von ihren Vorfahren wegen der großen Klumpen Felsen gegeben worden, wovon es ihnen schwer fiel, sich ein zu bilden, daß ordentliche Menschen sie hätten dahin setzen können. Es ist aber viel wahrscheinlicher, daß er diesen Namen von einer Bildhauerarbeit erhalten hat, die sich an der ostlichen Vorderseite fand, wo ein Riesengefecht vorgestellet war, welches, wie Diodor saget, wegen der Größe und Zierlichkeit der Figuren bewundernswürdig gewesen. Die sicilianischen Schriftsteller geben vor, dieser Tempel wäre der größte in der heidnischen Welt und so groß, als die St. Peterskirche in Rom. Sie irren sich aber in beyden, und vornehmlich in Ansehung der St. Peterskirche zu Rom, welche viel größer ist, als der Tempel des olympischen Jupiters, wie man sehen kann, wenn man die Ausmessungen des heidnischen Tempels, welche Diodor gegeben, gegen der Peterskirche ihre hält; und es ist kein Wunder, daß die letzte, zu deren Erbauung die ganze katholische Christenheit unermeßliche Summen viele Jahrhunderte hinter einander beygetragen, vor dem erstern den Vorzug hat, der nur von einem einzigen Volke erbauet worden, welches sich außer dem nicht auf dieses prächtige Gebäude allein eingeschränket, sondern noch viele andere der prächtigsten Tempel und Gebäude aufgeführet hat. Denn die Agrigentiner hatten ihren Geschmack zur Ueppigkeit so weit getrieben, daß sie auch denen Pferden, welche den

Preis im Wettrennen erhalten und so gar den in den Häusern der Privatpersonen erzogenen Vögeln Grabmäler errichteten. Man sieht noch daselbst die Trümmer vieler andern Tempel, unter welchen die merkwürdigsten die Ueberbleibsel des Venustempels, wovon noch fast die Hälfte steht, des Herkulestempels und des Tempels der Eintracht sind, die weit herrlicher sind, als die Ueberbleibsel von den Denkmälern dieser Art, die man zu Syrakus sieht. Diese Stadt war vornehmlich durch ihre große Menge Gemälde und Bildsäulen von der größten Schönheit berühmt, welche sie besaß. Dergleichen waren unter andern das Gemälde der Venus vom Zeuxis, welches eins der berufensten Stücke der Malerey in dem Alterthume war; und die beyden Bildsäulen des Herkules, die für die vollkommensten gehalten wurden, welche die menschliche Geschicklichkeit jemals hat hervorbringen können. Es war daselbst auch der berufene Ochs des Phalaris, welcher ein unschätzbares Stück war. Himilkar, der karthaginensische Heerführer, schickete, nach der Einnahme dieser Stadt, alle diese Seltenheiten nach Karthago: Scipio aber gab, nachdem er lange darnach eben dieses Karthago zerstöret hatte, den Agrigentinern nebst den andern Stücken, welche der Zeit hatten widerstehen können, auch eben diesen Ochsen wieder, welcher noch zu Diodors Zeiten zu Agrigent vorhanden war; desgleichen die vom Cicero so gerühmte Bildsäule des Herkules, und des Apollo

seine, wovon man vorgiebt, daß sie darauf nach Rom gebracht worden und daselbst noch unter dem Namen des Apollo von Belvedere vorhanden sey. Nach der Zerstörung dieser Stadt durch die Karthaginenser wurde sie noch einmal wieder aufgebauet: die Römer aber zerstöreten und plünderten sie von neuem gegen das Ende des ersten punischen Krieges. Es wurden damals beynahe dreyzigtausend Bürger dieser Stadt gefangen weggeführet und öffentlich verkaufet. Indessen wurde sie doch noch einmal wieder hergestellet: es haben aber anfänglich eben die Römer, hernach die Barbarn in der mittlern Zeit und endlich die erleuchtete Regierung der neuern Jahrhunderte diese Stadt öde gemacht, wie das ganze übrige Sicilien, so, daß sie gegenwärtig nicht mehr, als vierzehntausend Seelen hat.

Wenn Sie den Weg nach **Sciacca**, dem Vaterlande des berufenen Agathokles, verfolgen, welches vor Alters Thermæ Selinuntiæ hieß: so fangen Sie an, unter den Feigen- und Citronenbäumen eine Menge Pistacienbäume zu sehen, welcher Baum mit dem Palmbaume darinnen von gleicher Natur ist, daß er keine Früchte trägt, wenn er sich nicht in der Nähe eines männlichen Pistacienbaumes befindet, welcher seiner Seits unfruchtbar ist.

Wenn Sie sich gegen Norden wenden, so treffen Sie **Mazzara** an, welches wegen seiner Baum-

wolle berühmt ist, und darauf Trapani, eine der schönsten Städte in Sicilien, wo das Meer dem Lande den Vorzug streitig zu machen scheint, den Einwohnern nützlich zu seyn. Hier ist der größte Thunfischfang und die stärkste Korallenfischerey; auch finden sich hier die größten Salzwerke in ganz Sicilien und dem ganzen Königreiche Neapolis. Abscheuliche Wege führen Sie von Trapani nach Alcuino, dessen gebirgige Gegenden umher voller Bäume stehen, die Manna geben, welches in diesem Kreise am meisten einträgt.

Von da gehen Sie bis nach Palermo stets über Gebirge, wobey Sie bald über jähe Felsen steigen, bald in tiefe, aber fruchtbare und malerische Thäler hinab klettern. Sie gehen über Monreale, eine auf der Spitze eines Berges fünf Meilen von Palermo gelegene Stadt. Wenn Sie aus Monreale hinaus gehen, so kommen Sie in einen Spatziergang, der auf beyden Seiten mit blühenden Gesträuchen eingefasset und mit vielen Springbrunnen gezieret ist, welcher Sie unvermerkt unten an den Berg in ein ganz mit Orangerie und andern Fruchtbäumen bedecktes Thal führet; und Sie haben zur Rechten Bagaria und zur Linken Colle, wo der sicilianische Adel seine Lusthäuser hat. Palermo liegt in einem Thale, das von hohen Bergen gebildet wird, in einer der fruchtbarsten und lieblichsten Gegenden auf Erden. Diese Stadt enthält gegenwärtig hundert und zwanzig-

tausend

tausend Seelen, welches beweist, daß die Bevölkerung daselbst stets abnimmt, weil im 1713 Jahre die Anzahl ihrer Einwohner zweyhunderttausend war, wie man aus einer Nachricht von dem politischen Zustande Siciliens sieht, welche der Baron Agatin Apary, aus Catania gebürtig, ein in den Angelegenheiten seines Vaterlandes erfahrener Advocat, damals dem Könige von Sardinien überreichete, als er König von dieser Insel geworden war.

In dem Gemälde, welches ich Ihnen von der Küste gemacht habe, muß Ihnen eine Sache überaus sehr auffallen, nämlich daß die Schönheit, die Fruchtbarkeit, der Anbau des Feldes so unglaublich sehr gegen die Entvölkerung abstechen, welche auf dieser ganzen Küste herrschet. Nach diesem wird es Ihnen in den Sinn kommen, mich zu fragen, wie diese beyden einander entgegen stehenden Dinge hier in gleichem Paare gehen können. Dieser scheinbare Widerspruch verschwindet, wenn man etwas nachdenket. Das Gefilde der Küste ist schön und fruchtbar, weil es das von Natur ist: es wird aber nicht so gebauet, als es wohl seyn sollte; und es ist bey weitem das nicht, was es vor Alters war: es liegt auch noch viel Erdreich ungebauet. Eine unermeßliche Strecke Ländereyen, welche Korn bringen könnten, und es auch ehedem unendlich vielen Leuten brachten, bringt heute zu Tage nur Wein, Feigen, Pomeranzen, Citronen, Mandeln und andere dergleichen Früchte, die nicht so viel

Geld einbringen, als man brauchet, Getraide zu kaufen und sich zu kleiden. Ein Herr, welcher viel Oel, viel getrocknete Feigen hat, ist versichert, daß er alle Jahr Summen Geldes daraus löset, die ihn in den Stand setzen, sich prächtig zu kleiden, schöne Kutsche und Pferde zu haben und Frauenspersonen zu unterhalten: alles dieses Geld aber giebt denjenigen nicht eine Unze Brodt, die keines haben, wie diejenigen Herren, welche Kornfelder und mit Oelbäumen und andern Fruchtbäumen besetzete Ländereyen besitzen. Sie wissen alles das besser, als ich: mir ist es genug, daß ich Sie an diesen Grundsatz der Staatswirthschaft erinnere, um das scheinbare Widerwärtige in meinem Gemälde zu heben. Ich muß Ihnen noch ein Wort von dem festen Lande sagen; denn es ist nicht genug, nur die Küsten zu kennen.

Das feste Land ist von seinem alten Zustande nicht so herunter gekommen, als die Küsten; es ist so gar besser geworden, als es zu Strabons Zeiten war. Die Kriege, welche die Küsten so sehr verheeret haben, haben das Innere verschonet. Die Feinde haben stets die an den Küsten gelegenen Städte angegriffen, und wenn dieses verwüstet und unters Joch gebracht worden, so haben die im Innern des Landes den Herrn verändert, ohne die Geissel des Krieges zu erfahren; weil die abhängigen Städte stets ohne Widerstand die Herren annehmen, welche die Hauptstädte angenommen, nachdem sie sich durch ihren Widerstand gegen

dieselben zu Grunde gerichtet haben. Außer dem haben sich eine Menge Einwohner aus den Städten, während dieser Kriege, tiefer in das Land und in die Gebirge geflüchtet. Die Bevölkerung erhielt sich also in dem Innern, da sie an den Ufern des Meeres abnahm. Noch mehr, die Barone, welche in dem Innern des Landes Güter besaßen, macheten Zufluchtsörter für die Bösewichter der großen an den Küsten gelegenen Städte daraus, in welchen, wie allezeit, mehr Verbrechen begangen werden, als auf dem Lande. Endlich so haben sich eine Menge Leute, die nach den Kriegen, nach den neuen Auflagen, und nach den Härtigkeiten eines jeden neuen Herrn, die Ueppigkeit und die andern Unbequemlichkeiten der großen Städte nicht mehr aushalten konnten, sich in die kleinen Städte, Flecken und Dörfer mitten in der Insel begeben. Es giebt auf dem festen Lande viele Herrengüter, in denen man von zwölf bis funfzigtausend Seelen zählet. Die Stadt Nicosia, welche mitten in den Gebirgen des Thales Demona liegt, enthält über zwanzigtausend Seelen, da Messina, welches die Hauptstadt dieser Provinz ist, ungeachtet der schönen Lage und des bequemen Havens, kaum so viel enthält. Die Stadt Pia: a in dem Thale Not hat achtzehntausend Einwohner; ihre Volskmenge übertrifft also um die Hälfte die in Catania, welches die Hauptstadt des Val di Noto, der Sitz des Adels dieser Provinz, und der einzige Ort in Sicilien ist, wo

es eine Universität giebt. Eben so verhält sichs mit vielen andern Städten des festen Landes.

Die ganze Insel ist in drey Landschaften abgetheilt, welche man Thäler nennet, wovon das eine Val di Mazzara, das zweyte Val di Noto und das dritte Val di Demona ist. Die beyden ersten sind viel fruchtbarer an Getraide und die dritte bringt mehr Früchte, Oel, Seide, Erze und allerhand Marmor. Die ganze Insel ist sechs und sechzig Meilen lang und fünf und vierzig breit, von der Spitze Melazzo bis an das Vorgebirge Passaro. Die Anzahl der Einwohner dieser Insel, die Geistlichen mit darunter begriffen, beläuft sich über eilfhunderttausend; welches eine sehr kleine Bevölkerung in Vergleichung derjenigen ist, die sie ehemals hatte, weil Syrakus ganz allein über dreyhunderttausend Menschen enthielt, ohne die Sclaven mit begriffen. Sie ist aber sehr groß in Vergleichung vieler andern Länder in Italien, Frankreich, und auch so gar Deutschland ihrer, welches man für das bevölkertste Land in Europa hält. Denn Preussen z. B. welches um funfzig Quadratmeilen größer ist, als Sicilien, enthält nicht über sechshunderttausend Einwohner, aller Sorgfalt ungeachtet, welche sich die Könige gegeben haben, es zu bevölkern und blühend zu machen. Die Mark Brandenburg hat nur hundert und vierzig Städte, da in Sicilien das einzige Thal Demona auf hundert und achtzig hat. Die beyden andern Thäler haben beynahe eben

so

so viel, nämlich Mazzara hundert und siebenzehn, und Noto fünf und funfzig. Indessen kann doch der König in Preussen drittehalb Millionen Thaler aus Preussen und eben so viel aus Brandenburg ziehen, da hingegen Sicilien, welches mehr Städte und Leute hat, als Preussen und Brandenburg zusammen haben, dem Könige in Neapolis nicht eine Million Thaler einträgt; und mit diesen beyden Provinzen ganz allein hat der König in Preußen seine Eroberungen angefangen und alle Mächte in Europa aufmerksam gemacht, da hingegen ein König, der nur Sicilien hätte, auf dem Fuße, wie es jetzt ist, nicht einmal den Papst zittern lassen könnte. Das Beyspiel der erstaunlichen Macht der alten syrakusischen Könige und das noch erstaunlichere Beyspiel von des Königs in Preussen seiner zeigen augenscheinlich, was für Vortheil ein König von Sicilien werde haben können, wenn die Regierung einmal andere Grundsätze annehmen wird. In dem Zustande aber, worinnen dieses Land jetzo ist, haben die Geistlichkeit und der Adel zu viel und der König zu wenig Macht. Dieses Eyland wimmelt von Edelleuten und Geistlichen, wovon die erstern zu despotisch und die andern zu reich sind. Man zählet daselbst dreyhundert und acht und sechzig Baronsfamilien, wovon die meisten Grafen, Marchesen, Herzoge und Fürsten sind. Die Anzahl der Geistlichen steigt über achtzig tausend. Viele dieser Barone sind überaus reich: daraus aber entsteht keine

Unbequemlichkeit; das Uebel kömmt aus andern Quellen. Diese sind das Recht über Leben und Tod und andere übertriebene lehnsherrliche Rechte, welche diese Barone über ihre Unterthanen haben, und wodurch dieses Eyland noch mehr, als das Königreich Neapolis, erdrücket wird; weil die Plackereyen, die man in einem von dem Sitze des Oberherrn entfernten Lande ausübet, weit leichter geheim gehalten werden; und es ist viel schwerer, solche vor das Ministerium zu bringen, sie entfernten Richtern zu beweisen und Gerechtigkeit von ihnen zu erlangen. Ich habe mit Ihnen schon von dieser entsetzlichen Unbequemlichkeit in einem Briefe geredet, den ich aus Neapolis an Sie geschrieben habe; ich will also nichts weiter davon sagen.

Was die Geistlichkeit anbetrifft, so muß man einen Unterschied unter der Weltgeistlichkeit und Ordensgeistlichkeit machen. Es giebt daselbst drey Erzbisthümer und acht Bisthümer. Das ist nicht viel für ein Land, das so voller Städte ist; und wenn diese Bisthümer nur Weltpriestern des Königreichs gegeben würden, so wäre weiter nichts böses dabey, als wenn es noch eilf reiche Familien mehr im Lande gäbe. Denn kurz, die Weltpriester, wofern sie nicht abergläubische Thoren sind, deren es in allen Ständen giebt, und noch mehr unter den Layen, bringen entweder bey ihrem Leben, oder nach ihrem Tode, diejenigen Güter auf ihre Familien, welche sie sammeln, indem sie ganz sacht in dem Weinberge des Herrn arbeiten,

beiten, der vorlängst nicht fruchtbar war. Die Klöster aber nehmen alles und behalten alles. So bald das Geld in ihre Kasten gekommen ist, so kömmt es nicht wieder heraus, als etwas neues dafür an zu schaffen, zum Nachtheile der Gesellschaft, welche das Geld nicht mehr umlaufen sieht, das von den Einkünften dieses Gutes kam, und zum Untergange der Familie, von der es abgekommen ist, die es niemals wieder erlangen kann. Denn die kanonischen Gesetze verbiethen es allen ihren Unterthanen ernstlich, welche der Welt entsagen, dasjenige wieder in die Welt kommen zu lassen, was sie ihr haben entziehen können. Nun giebt es keine Stadt, worinnen nicht eine Menge Klöster ist. Zu Palermo, wo nur hundert und zwanzigtausend Einwohner höchstens sind, giebt es deren ein und siebenzig. Zu Messina, welches nur zwanzigtausend Seelen hat, giebt es beynahe viertausend Personen, die keine Seele für diese Welt haben. Eben so ist es auch nach Verhältniß in andern Städten. Ich lasse Sie also urtheilen, wie viel Geld und Hülfsmittel alle Jahr erstlich für die Unterthanen, hernach auch für den König, verloren gehen. Preussen ganz allein (denn ich muß wieder auf diese Vergleichung kommen,) bringt seinem Könige zwey Drittheile mehr ein, als Sicilien, welches, wenn man alles nimmt, wenigstens zehnmal so viel werth ist, als Preussen, dem Könige von Neapolis einbringt. Indessen ist doch, wenigstens um zwey Drittel, der

Bürger-

Bürger- und Bauernstand in Preussen eben so arm, als er in Sicilien ist. Der preussische Adel aber hat nicht das Recht, sich auf Kosten des Staates und der Unterthanen zu bereichern; und die Mönche haben da nicht das Recht, den Aberglauben aus zu breiten, um Geld zu sammlen und die Familien ihrer liegenden Gründe zu berauben.

Es giebt in Sicilien noch eine andere große Unbequemlichkeit wegen der Geistlichkeit überhaupt, nämlich, daß alle Weltgeistliche und Ordensleute keinen Zoll für die Einführung der Waaren und Güter von ihren Ländereyen geben dürfen. Diese Befreyung wird eigentlich nur denjenigen zugestanden, die nicht Vermögen genug haben, daß sie und ihre Familien leben können: es behauptet aber fast ein jeder, daß er in diesem Falle sey, und vieleicht mit Rechte. Daher findet sich fast keine Familie, die nicht einen Priester hat, damit er dieser Freyheit genießen könne; und diejenigen Familien, welche keinen Priester haben, erkaufen sich dieses Vorrecht von einem Priester, der keine Familie hat. Diese elende Ausnahme vermehret also nur auf eine ungeheure Art die Anzahl der Faullenzer und erwecket Murren wider die Regierung, ohne der Religion Ehre zu machen. Beschuldigen Sie mich nicht, daß ich gar zu oft darauf komme, der Geistlichkeit etwas auf zu bürden. Ich muß wohl wieder darauf fallen, weil ich allenthalben, wo ich hinkomme, sie der Gesellschaft zur Last finde.

Doch

Doch wir wollen von etwas anderm reden. Die Advocaten sind nicht viel besser, als die Mönche, wenigstens die in diesem Lande; denn ich kenne einige Länder, wo sie die Leute weder aus Unwissenheit, noch aus Bosheit, zu Grunde richten. Indessen muß es doch überall, wo die römischen Gesetze der Grund der bürgerlichen Gesetzgebung sind, unwissende Advocaten geben, weil es unmöglich ist, diese Gesetze zu verstehen, wofern man nicht sein ganzes Lebenlang das Corpus juris studieret hat, welches der große Haufen der Rechtsgelehrten niemals thut; und es muß auch Ränkemacher geben, weil jede dunkele und fehlervolle Gesetzgebung, wie Justinians seine ist, Ränke gebiert. Die Advocaten und Anwalde dieses Landes macheu große Geschäffte; und es giebt einige unter ihnen, die großes Glück gemacht haben; es müssen also nothwendig viele Leute zu Grunde gerichtet seyn.

Es ist erstaunlich, daß unser Jahrhundert, welches so erleuchtet, so philosophisch und so reich an gelehrten Leuten seyn soll, wie man saget, noch unter den vergangenen Jahrhunderten in Ansehung der bürgerlichen Gesetzgebung ist. Denn der Longobarden, Gothen und Franken ihre, so schlecht sie auch war, taugeten gleichwohl viel mehr, als unsere, weil sie den Ränken unendlich weniger unterworfen und unendlich genauer und klärer waren.

Fünf-

Fünf und zwanzigster Brief.

Palermo, den 12ten May 1775.

Inneres der Thäler Noto und Mazzara. Art und Weise, das Getraide zu erhalten. Das Getraide ist der Hauptzweig der Handlung der Sicilianer. Ursachen, wodurch dieser Handel in Verfall kömmt. Was diese Insel hervorbringt. Flüsse, die wegen ihrer besondern Eigenschaften berühmt sind. Berg Aetna; seine Bächer; seine Lava. Der Philosophenthurm. Verschiedene Regionen dieses Berges. Verschiedene Producte. Handel, den man mit dem Schnee dieses Berges treibt. Erdbeben. Museum des Fürsten von Biscaris zu Catania. Prächtiges und reiches Kloster. Museum der Benedictiner an eben dem Orte. Mönche in Sicilien. Schlechte Grundsätze der spanischen Regierung in den vorigen Zeiten. Sicilianischer Adel. Seine Neigung zur Dichtkunst. Ketzergericht. Die Könige in Sicilien sind des apostolischen Stuhles Legaten a Latere. Wirkungen dieses Vorzuges. Charakter der Sicilianer.

Ich habe eine Reise in das Innere der Thäler Noto und Mazzara mit einigen Edelleuten aus Palermo gethan, welche mir die Güter zeigen wollten, die sie daselbst besitzen. Ich kann Ihnen keinen richtigen Begriff von der natürlichen Fruchtbarkeit dieser

beyden Provinzen und der Nachläßigkeit der Einwohner, das Erdreich zu bauen, geben. Es scheint, daß die Bauern alle mögliche Sorgfalt anwenden, daß ihnen das Erdreich nicht mehr gebe, als sie brauchen, elend zu leben. Indessen giebt es doch Jahre, wo die Güte des Bodens der Nachläßigkeit derer trotzet, die ihn bauen; und alsdann haben sie Aernden, welche auf sieben Jahre zureichen. Dagegen giebt es auch andere Jahre, wo sie nicht so viel einärnden, daß sie leben können.

In den reichen Jahren lassen sie das Getraide, welches sie verwahren wollen, trocknen und schütten es in dazu bestimmte Hölen. Nachdem sie es fest zusammen gedrücket, so verstopfen sie das Loch, um es vor der Luft und dem Regen zu sichern: weil nach ihren Erfahrungen die freye Luft das Korn eben so verderbet, als der Regen. Das Getraide ist der vornehmste Zweig der Handlung dieses Landes, wie es solcher stets gewesen: es können aber nur wohlhabende Leute sich solchen zu Nutze machen. Das Korn kann in dem Lande selbst nicht verkaufet werden, außer wenn einige unfruchtbare Jahre kommen; und die fremden suchen es hier auch nicht eher, als wenn Mangel daran in denen Ländern ist, wo sie es zu andern Zeiten wohlfeiler haben; denn es machen hier viele Dinge das Getraide theurer, als anderswo. Erstlich ist dieses Land gebirgig, und die Wege sind sehr beschwerlich, so daß man das Korn auf Mauleseln von

einem

einem Orte zum andern bringen muß, welches das Verführen kostbar machet. Hernach so muß man dem Unterkönige eine beträchtliche Taxe geben, damit man die Freyheit habe, es zu verkaufen, ohne welche es nicht erlaubt ist, solches aus zu führen. Außer dem hat man dem Könige noch sehr starke Zölle zu bezahlen. Diejenigen also, welche ihr mittelmäßiges Vermögen oder ihre Armuth verhindert, diese Gelegenheiten ab zu warten, sind gezwungen, ihr Getraide um einen geringen Preis den Klöstern, den Aufkäufern, den reichen Baronen, ihren Verwaltern, die sich ihre Noth zu Nutze machen, zu verkaufen, oder es auch den Kaufleuten zu geben, bey denen sie sich mit dem, was sie bedürfen, versorgen, und die sich deswegen für berechtiget halten, den Werth der Waare, die sie ihnen geben, zu erhöhen, und den Preis dessen, was sie empfangen, herunter zu setzen. Nach diesem kömmt ein Misjahr im Lande, und es findet sich, daß die Klöster und andere Kornjuden schon alles Getraide an Fremde verkaufet haben, oder doch schwören, daß sie es verkaufet haben, um die Zeit zu erwarten, wo eine größere Noth den Preis desselben übermäßig steigen läßt. Ist diese Zeit gekommen, so nehmen sie noch etwas grausameres vor. Sie geben den armen Bauern und den Eigenthümern der Felder das Getraide mit der Bedingung, es ihnen in Getraide zu bezahlen. Diese Bezahlung geschieht zur Zeit der neuen Aernde, wo das Getraide fast gar nichts gilt; und die Schuldner

ner sind verbunden, ihnen so viel Maaß dieses Getraides um den geringen Preis zu geben, als zur Bezahlung des Maaßes gehöret, welches ihnen ihre Gläubiger für den übertriebensten Preis gegeben haben. Auf diese Art haben sich die Herren, die mich auf ihre Güter geführet, vor meinen Augen von ihren Landleuten bezahlen lassen; und man hat mich überall versichert, daß solches die allgemeine Gewohnheit des Landes sey. Für eine Salme Getraide, welches ein Maaß von sieben Pariser Settier ist, habe ich fünf Salmen eben solches Getraides empfangen sehen. So verhungert das Volk in einem Lande, wo man des größten Ueberflusses geniessen konnte.

Zu der Römer Zeiten waren die Sicilianer viel glücklicher. Sie bezahleten zwar große Auflagen in Getraide; sie waren verbunden, einen andern Theil ihres Getraides ihren Herren für einen Preis zu verkaufen, welchen diese zu setzen beliebeten; noch ein anderer Theil wurde ihnen von den Statthaltern und deren Beamten gestohlen: weil sie aber verbunden waren, das Land recht zu bauen, um sich selbst und auch ihre Herren zu ernähren, so brachte dieses erkenntliche Land eine so große Menge Getraide hervor, daß den Eigenthümern noch genug übrig blieb, viel Geld daraus zu lösen, wenn sie das, was der Senat, die Kaiser und ihre Beamten ihnen nicht genommen hatten, an römische und andere fremde Kaufleute

verkaufeten. Heute zu Tage aber ziehen die hunderttausend Einwohner in Rom Getraide genug von ihrem elenden Gefilde, an Statt daß die drey Millionen Seelen, welche in dem alten Rom und in den Gegenden umher wohneten, überall Getraide suchen mußten.

Nach dem Korne sind die vornehmsten Einkünfte der Sicilianer das Oel, die Seide, die Weine, der Reis und verschiedene Früchte, als Feigen, Mandeln, Limonien, Citronen, (denn das sind zwo verschiedene Arten, ob man sie gleich vielfältig unter dem allgemeinen Namen der Citronen begreift,) Bergamotten, Pistacien, Korinthen u. s. w. Das Land bringt auch noch Manna, Baumwolle, Safran, Honig, Liquiritzensaft, Sude, spanische Fliegen, Zucker. Die Berge und Hügel sind voller Steinsalz, Alaun, Vitriol, Schwefel, Salpeter u. s. w. Die reichsten Salzwerke finden sich zu **Castro Giovanni**, **Camerata**, **Nicosia**. Ausser diesem Steinsalze giebt es auch noch Seesalz, welches in denen dazu gemachten Gruben bey **Marsala**, **Trapani**, **Amerani** u. s. w. gesteht. Bey **Girgenti** ist ein berufenes Salzwerk, dessen Salz eine von allen andern unterschiedene Eigenschaft hat. Es schmilzt so gleich, so bald man es auf das Feuer bringt, da es hingegen im Wasser nur zerbröckelt, aber niemals zergeht. Die alten Geschichtschreiber berichten, es hätte ehemals in Sicilien Gruben von diesem Salze gegeben,

welches

welches so fest gewesen, daß die Künstler Bildsäulen und verschiedene andere Werke daraus machen können. Man findet daselbst auch Bley, Eisen, Kupfer, und vieleicht würde man auch Gold und Silber finden, wenn die Regierung entweder selbst die Kosten, es aus zu bringen und zu Gute zu machen, daran wenden, oder solches Privatpersonen unter billigen Bedingungen erlauben wollte; denn es ist ausgemacht, daß es vor Alters welches darinnen gegeben hat; und man sieht noch Spuren von alten Goldbergwerken bey der Quelle des Flusses Nisso, welcher von dem Berge Sendecio kömmt und sich zwischen Messina und Taormina in das Meer stürzet.

Man zählet auf diesen verschiedenen Gebirgen bis auf dreyzig Arten verschiedenen harten Marmor, über dreyhunderterley Agathe, Schmaragde, Jaspis, Beryll und andere Edelgesteine. Vornehmlich findet man bey Gruterie viele Berylle und rothen, weiß und grün gefleckten Jaspis, so wie Porphyr, auch weiß und grün gefleckten Marmor. Die Weiden, vornehmlich in dem Thale Demona, sind vortreflich für allerhand Vieh; es giebt deren so gar auf den Gipfeln der höchsten Berge. Die sicilianischen Pferde sind wegen ihrer Schönheit und Lebhaftigkeit berühmt. Die Schafe geben gute Wolle, welche durch den Fleiß der Menschen noch besser werden könnte. Das Hornvieh ist sehr groß und hat ungeheuere Hörner.

Die Meere um Sicilien sind sehr fischreich; und es giebt vielerley Fische darinnen von einem auserlesenen Geschmacke, dergleichen der Kaiser, oder Spada, der Thonfisch, die Aale, und vornehmlich die am Pharo sind. Man fischet in diesen Meeren viele Korallen, hauptsächlich an den Küsten von Trapani und Palermo.

Der Fluß Giaretta, welcher bey den Alten unter dem Namen Simäthus so berühmt ist, und seine Quelle an der Nordseite des Aetna hat, wirft bey seiner Mündung eine große Menge gelben Bernstein aus, welchen die Bauern sammlen und nach Catania bringen, wo man Rosenkränze, Crucifixe, Heiligenbilder u. d. g. daraus machet. Zu Centorbi, welches ein kleiner Ort am Fuße des Aetna, gegen Südwest des Gebirges ist, hat man seit Kurzem einen weichen Stein gefunden, der im Wasser zergeht, dessen sich die Wäscherinnen an Statt der Seife bedienen. An den Küsten von Trapani giebt es eine Art harter Muscheln, auf welchen ein geschickter Künstler Cameen schneidet, welche den alten auf Onyx geschnittenen vollkommen nachahmen. Kurz, man rechnet in diesem Eylande bis auf achtzigerley Producte, die alle zur Handlung mit Fremden dienen können.

Ich bilde mir ein, ich sehe Sie sich sehr darüber wundern, daß ich mich aufhalte, von Muscheln und Seifensteinen mit Ihnen zu reden, ohne ein Wort von dem

dem Aetna zu sagen. Ohne diese Betrachtung würde ich mich noch bey einigen Kleinigkeiten aus der Naturgeschichte aufgehalten haben. Ich will Sie aber gerade nach dem Aetna führen.

Dieser Berg ist einer der höchsten des alten festen Landes. Er hat wahrscheinlicher Weise nicht weniger, als zwölf bis dreyzehntausend Fuß Höhe; ich sage wahrscheinlicher Weise, weil seine Höhe noch nicht gemessen worden, obgleich der Aetna einer von denen Bergen ist, die am leichtesten zu messen sind, und ob es gleich zu Catania eine Akademie giebt, deren Absicht ist, diesen Berg zu studieren, und die deswegen auch die Akademie des Aetna genannt wird. Man fängt zu Catania an, hinauf zu steigen, und man rechnet dreyzig Meilen Weges von dieser Stadt bis auf den Gipfel, wo die große Mündung des Vulcans ist. Die Sicilier theilen ihn in drey Gegenden oder Regionen ab. Die erste heißt Piedmontese, welches am Fuße des Berges bedeutet; die zweyte ist die waldige oder Holzgegend; und die dritte heißt die wüste oder bloße, weil sie ganz unfruchtbar und mit Schnee und Eise bedeckt ist. Die erste, welche einen Umfang von hundert und achtzig Meilen hat, erhebt sich auf funfzehn Meilen hoch. Sie ist ganz mit Städten, Dörfern und Klöstern bedecket. Diese Gegend wird ganz von kleinen Bergen und Laven gebildet, welche sie ausgespyen haben. Diese Berge selbst, die auf allen Seiten des Aetna ausgebreitet

sind, hat der große Berg hervor gebracht. Man muß die große Mündung des Gipfels des Aetna als den allgemeinen Rauchfang des Vulcans ansehen, wo das Feuer die Materien hinzieht, schmelzet, calcinieret und verglaset, welche nachher in die Luft hinausgehen sollen. Der Ausbruch aber geschieht nur sehr selten durch diese Mündung; weil die Spitze, wo sie sich befindet, überaus hoch ist und das Feuer sich nicht ohne außerordentliche Gewalt zu einer so großen Höhe erheben kann. Indem es also rund um den Fuß herum, und auch wohl noch darunter, einen Ausgang suchet, so erschüttert es eine Zeitlang den großen Berg und bricht endlich an der Seite aus, wo es den wenigsten Widerstand angetroffen hat. Die glühenden Steine und die unermeßlichen Felsenstücke, welche alsdann in die Luft geworfen werden, bilden, wenn sie wieder herunter fallen, die gedachten Berge, welche, nachdem der Ausbruch mehr oder weniger groß ist, mehr oder weniger Umfang und Strecke erhalten. Es giebt einige darunter, die sieben bis acht Meilen im Bezirke und über tausend Fuß schnurgerade Höhe haben. Dagegen haben andere nur zwo Meilen im Umfange und dreyhundert Fuß Höhe.

Wenn der Ausbruch auf diese Art den neuen Berg gemacht hat, so verläßt die durch das Feuer geschmolzene Materie die festen Felsen; und wenn sie sich alle an dem Fuße dieser Felsen gesammlet hat, so geht die Lava von da ab und machet sich einen mehr oder weniger

niger breiten Weg nach der Menge Materie, die sie mit sich führet, so, daß man einige sieht, die viele Meilen breit sind. Sie fließt überaus langsam, verbrennet aber und schleppet alles mit sich fort, was sie auf ihrem Wege antrifft. Man erkennet daraus, daß es sehr leicht seyn würde, bey dergleichen Ausbrüchen die Lava von dem Wege ab zu leiten, den sie anfänglich genommen hat, und sie durch solche Oerter gehen zu lassen, deren Verheerung am wenigsten empfindlich wäre, wenn man hundert und so gar tausend Leute gleich auf der Stelle arbeiten ließe, ihr ein anderes Bette zu graben, wodurch man sie fließen ließe, und Gruben, wo sie endlich hinein gienge und sich entweder ganz oder größten Theils verlöre. Man hat auch in diesen letztern Zeiten dieses Mittel schon mit allem nur ersinnlichen guten Erfolge in das Werk gesetzet; und durch dieses einzige Mittel wird man noch wohl in Zukunft Catania vor den Ausbrüchen des Aetna, und Portici vor des Vesuvius seinen, retten können. Denn der heil. Januar, der Patron der Neapolitaner, und die heil. Agatha, die Patroninn der Catanier, könnten wohl einmal gereizet werden, ihre Clienten wegen deren Sünden zu verlassen und ihnen nicht bey zu stehen, wenn sie sich selbst nicht helfen können.

Diese Berge und Laven der erstern Region des Aetna bilden gegenwärtig den fruchtbarsten Boden in Europa. Dieser Boden ist fünf bis sechs Fuß tief

und an einigen Orten noch tiefer. Darunter trifft man überall nur Felsen von Lava an. Diese Beobachtung beweist augenscheinlich das ungeheure Alterthum dieser Ausbrüche. Denn dieses so fruchtbare und so dicke Erdreich kann nur von dem Staube, welchen der Wind über die Lava verbreitet hat, die mit genug kleinen Locherchen versehen ist, sie auf zu nehmen, und durch die Aschenregen, die von dem Berge darauf gefallen sind, seyn hervorgebracht worden; und da diese beyden vereinigten Materien anfänglich Mooß und hernach Gewächse hervorgebracht, so hat ihr Verfaulen nach und nach einen der fettesten Boden auf der Erde gemacht. Wie viel Jahrhunderte aber brauchet es nicht, daß dieses geschehe; wie viele verfließen nicht, ehe die Lava nur mit so vielem Erdreiche bedecket wird, als dazu gehöret, daß Mooß und kleine Gewächse darauf entstehen können. Ich habe Ihnen schon in meinem vorhergehenden Briefe Beyspiele davon beygebracht; und ich könnte Ihnen noch eine Menge andere ganz unstreitige davon anführen, wenn der Vernunftschluß ganz allein nicht hinlänglich wäre, sich davon zu überzeugen. Gleichwohl ist ein Unterschied in diesem Stücke zu machen, nämlich daß diejenigen Laven, die im Anfange nicht so flüßig und weniger verglaset gewesen, viel eher, als andere, mit solchen Materialien müssen seyn geschwängert worden, die zur Bildung eines Bodens nöthig sind, welcher geschickt ist, etwas hervor

zu bringen. Indessen geschieht doch diese Verrichtung stets mit einer erstaunlichen Langsamkeit, wie man aus denen Laven urtheilen kann, wovon man unstreitige Beweise und Zeugnisse von der Zeit ihres Ausbruches hat. Ich habe vor einigen Tagen in der Insel Ischia, einige Meilen von Neapolis, die Lava gesehen, welche einer von den Vulcanen dieser Insel 1303 ausgespyen hat, und die bis ins Meer geflossen ist, wie man aus den Schriftstellern dieser Zeit und aus der Beschreibung weis, die sie davon gemacht haben. Diese Lava ist von Natur ziemlich löcherricht und lange nicht so verglaset, als viele von denen aus dem Aetna sind: indessen ist sie doch noch in eben dem Stande der Unfruchtbarkeit, als die neuern Laven des Aetna und Vesuvius sind.

Wenn man bey dem Hinaufsteigen auf den Aetna gegen das Ende seiner ersten Region kömmt, so findet man daselbst die Himmelsluft weit gemäßigter, als diejenige ist, die man im Anfange und in der Mitte eben dieser Gegend antrifft. Hier ist die Aernde zu Ende des Mayes vorbey, da sie hingegen in dem obern Theile zu Ende des Brachmonates erst anfängt. Die Früchte dieses Theiles des Berges sind die schönsten und lieblichsten am Geschmacke in ganz Sicilien. Die Weinstöcke sind hier sehr niedrig, da hingegen des Vesuvius seine sehr hoch sind: der Wein des Berges Aetna aber ist viel stärker, als der vom Vesuv. Weil indessen die Stöcke des ersten so niedrig

sind, so giebt dieser Berg weniger Wein, als der Vesuv.

Die Holzgegend oder waldige Region, welche darauf folget, nimmt rund um den Berg einen Raum von ungefähr neun Meilen hoch ein. Ich habe in dieser mittlern Gegend vier und vierzig kleine Berge bloß an der einzigen Seite von Catania gezählet, oder vielmehr, um genauer zu reden, mein Führer hat sie mir zählen helfen; folglich sind die an der Gegenseite nicht mit darunter begriffen, deren es auch eine große Anzahl giebt. Alle diese Berge sind von einer regelmäßigen Figur, entweder wie Halbkugeln oder kegelförmig. Oben auf jedem sieht man einen regelmäßigen Bächer, oder Crater, und in einigen ist der große Schlund oder die Mündung noch offen, woraus die verbrannte Materie gegangen ist. Alles dieses beweist klärlich, daß diese Berge der zweyten Region von dem Vulcane des großen Berges hervor gebracht worden, so wie der erstern ihrer. Die meisten dieser Berge sind mit dem schönsten Grüne und unermeßlichen Waldungen von Pantoffelholze, Eichen und Kastanienbäumen, wovon ich Ihnen schon in meinem vorhergehenden Briefe geschrieben habe. Selbst die Bächer vieler dieser Berge sind von außen und innen mit Bäumen bedeckt, woraus man einen neuen Beweis von dem erstaunlichen Alter dieser Ausbrüche ziehen kann. Da ich über diesen Theil des Aetna kletterte, so bin ich über einen Ort gegangen, der vor neun

Jahren

Jahren mit einem schönen und breiten Walde bedecket war, welchen die Lava eines 1766 geschehenen Ausbruches ganz verwüstet hat. Ich bin über diese Lava geklettert, deren Oberfläche fast überall kalt zu seyn schien: indessen gab es doch einige Ritzen, woraus Wärme gieng. Mein Führer hat mich versichert, sie habe noch vor drey oder vier Jahren an vielen Orten gerauchet. Einige dieser Berge sind nur noch mit Asche bedecket; auf andern sieht man kleine Pflanzen und Kräuter, und auf noch andern ist das Wachsthum zu dem hohen Grade gelanget, wovon ich Ihnen gesaget habe.

Die nur noch mit Asche bedeckten Berge sind gleichwohl von einem so hohen Alterthume, daß weder die Geschichte, noch die mündliche Sage von ihrem ersten Ursprunge einige Erwähnung thut, woraus man schließen kann, von was für einem Alterthume diejenigen seyn müssen, welche mit einem dicken Erdreiche und unermeßlichen Waldungen bedecket sind. Ich bitte Sie aber, lesen Sie dieses Stück ja nicht unserm Vater Joseph vor, aus Furcht, es möchte ihm einfallen, mich deswegen zur Rede zu setzen, und so viele theologische Fragen über diese Materie an mich zu thun, daß es ihm glückete, mich verlegen zu machen und mir zu beweisen, ich sey ein schlechter Christ, ungeachtet des gegenseitigen Zeugnisses, welches mir mein Gewissen giebt: denn es ist einem Theologen, der so viel weis, als er, leicht, einen Unwissenden, wie

ich bin, irre zu machen, der nur seinen Katechismus und das Evangelium weis, welche den kleinsten Theil der Theologie ausmachen. Ein großer Theil der Mitglieder der Akademie des Aetna behauptet gleichwohl ganz öffentlich, diese reichen Berge seyn vor siebentausend Jahren erzeuget worden, und sie wollen es durch unumstößliche Beweise darthun. So viel weis ich gewiß: ich weis aber nicht vollkommen, wie sie sich in diesem Stücke mit den Vätern der Inquisition verstanden haben.

So wie man in der mittlern Region fortgeht, verschwinden die Wälder unvermerkt; und die große Kälte, welche daselbst herrschet, schwächet das Wachsthum. Man trifft daselbst nur noch Pflanzen und Kräuter von den kleinsten Arten an. Bald sieht man nichts mehr, als Striche von Schnee und Eise, die hier und da mit ziemlich dicken Lagen von schwarzer Asche überzogen sind, welche rund herum einen Raum von sieben bis acht Meilen einnehmen. Sie urtheilen wohl, daß es überaus schwer und zuweilen auch gefährlich seyn müsse, über diese Striche zu klettern, welche an einigen Orten so glatt sind, wie ein Spiegel, und an andern oft eine betrügliche Oberfläche zeigen, weil sie von außen von dichtem Schnee zu seyn scheinen, da die innerliche Hitze des Aetna doch den inwendigen Schnee geschmelzet hat. Wenn man seinen Weg fortsetzet, so kömmt man endlich an den Fuß eines kegelförmigen Berges, welcher die Spitze und die

Krone

Krone des Aetna machet. Er ist mit Schnee bedecket, welcher auch selbst wieder mit Schnee bedecket ist, neun bis zehn Meilen im Umfange, eine Viertheilmeile senkrecht hoch, sehr jähe, und was am merkwurdigsten ist, nur erst seit dreyzig Jahren gebildet. Er ruhet auf einer Ebene, in deren Mitte vorher nur ein weiter Crater oder Bächer war. Wenn man eine Stunde weit geklettert ist, so trifft man keinen Schnee mehr an. Die Hitze des Bächers, welcher immer enger wird, so wie er sich erhebt, und der beständige Rauch, der aus seiner Mündung geht, verhindern, sich daselbst auf zu halten. Die große Mündung des Vulcans ist nahe bey dem Mittelpunkte des Bächers. Daselbst erheben sich an vielen Orten Wolken von einem schwefelhaften Rauche in die Luft, welcher den Augenblick, da er aus dem Bächer geführet worden, wieder gegen den Fuß des Berges nieder sinkt.

Diese Mündung des Aetna ist viel größer, als des Vesuvius seine, welche wirklich nur vierhundert Toisen im Durchschnitte hat. Es giebt Leute, welche sich getrauen, bis auf einen gewissen Punkt in den Schlund des Vesuvius zu steigen: der Bächer des Aetna aber ist beständig so heiß, daß ich nicht glaube, daß man hinein gehen könne, ohne Gefahr zu laufen, verbrannt zu werden. Uebrigens habe ich auf dem Aetna, weder am Rande des Trichters, noch an der Mündung, diejenigen verschiedenen Ausbrüche, diejenigen schönen Auswüchse von Schwefel bemerket, die

ich

ich auf dem Vesuvius beobachtet habe. Ueber dieß ist die Lava des Aetna auch nicht so schön und so mannichfältig, als des Vesuvius seine. Des erstern seine ist etwan von zwölferley Arten, die noch dazu wenig von einander unterschieden sind; da hingegen der letztere vierzigerley Arten derselben von einer merklichen Verschiedenheit giebt. Der größte Felsen, welchen der Vesuv ausgespyen hat, ist von runder Gestalt und hat ungefähr zwölf Fuß im Durchschnitte. Wenn man aber an dem Fuße des Berges ist, welcher den Bächer des Aetna bildet, so sieht man daselbst eine Menge durch diesen Schlund ausgeworfener Felsen, die alle von einer beträchtlichen Größe sind.

Strabo saget, man hätte beobachtet, daß die verschiedenen Spitzen dieses erschrecklichen Berges verschiedene Veränderungen erlitten; daß bald ein ganzer Bächer in die Eingeweide des Berges hinein fiele, und man bald aus dem Schlunde einen neuen Bächer hervor kommen sähe, der in der Folge zusammen schrumpfete und wieder in den Berg hinein fiele, einem andern Platz zu machen. Eben der Schriftsteller setzet hinzu, der Berg spye zuweilen Feuerströme und zu andern Zeiten glühende Felsen aus, ordentlicher Weise aber gienge nur ein mit Flammen vermischter Rauch hervor. Eine Meile von dem Bächer auf einem erhabenen Grunde trifft man verfallenes Mauerwerk von einem alten Gebäude an, welches die Leute des Landes den Philosophenthurm, (Torre

(Torre del Filosofo) nennen. Man glaubet ziemlich durchgängig, dieser Thurm sey vom Empedokles, einem Philosophen von Agrigent, welcher vierhundert Jahre vor Christi Geburt gelebet hat, aufgeführet worden, um sich die Bequemlichkeit zu verschaffen, daß er die Eigenschaft dieses Berges in der Nähe ausstudieren könne. Dieses Märchen gründet sich darauf, daß man weis, er sey umgekommen, weil er die Mündung des entzündeten Schlundes gar zu nahe habe untersuchen wollen. Strabo aber, welcher von dem Unglücke redet, daß diesem Philosophen begegnet ist, erwähnet dieses Thurmes nicht. Nachdem ich den großen Bächer und die wüste Region verlassen hatte, so habe ich mich beschäfftiget, die fruchtbaren Gegenden des Aetna mit mehrerer Aufmerksamkeit zu untersuchen.

Ich habe mich also wieder aufgehalten, die Holzgegend zu betrachten. Diese Region war sonst voller wilden Thiere. Ihre Hirsche waren berühmt: sie sind aber vor langer Zeit ausgerottet, so wie die Bäre; und es giebt heute zu Tage nur noch Eber, Rehe und eine Art wilder Ziegen daselbst. Es sind auch Geyer und Adler da, aber nicht viel. Dafür sind die Wälder voller Bäume von der besten Art, als Eichen, Marronenbäume, Pantoffelholz, Eschen, Tannen und Fichten, und mit einer unendlichen Menge gewürzhafter Pflanzen bedecket, die einen der angenehmsten Wohlgerüche aushauchen. Ich habe Ihnen

schon von den ungeheuren Marronenbäumen dieses Berges gesaget.

Die Region, welche den Fuß des Berges umgiebt, und man auch la Regione culta, die angebauete oder fruchtbare Gegend, nennet, bildet auf allen Seiten das fruchtbarste Land von der Welt. Der Anblick der gebaueten Felder ist zwar an dem Fuße dieses Berges nicht so anziehend, als er an dem Fuße des Vesuvs ist; sie haben auch kein so reizendes Grün. Die Weinstöcke sind daselbst niedrig und erheben sich nicht über hohe Bäume, wie die am Vesuve. Der Aetna aber bringt mannichfältigere, überflüßigere und sonderbarere Producte hervor, als der Vesuv. Es giebt da viel Palma Christi, eine Pflanze, die einen Samen giebt, woraus man das Castoröl machet. Es wächst daselbst Sarseparil, Sassafras, Saffran im Ueberflusse, eine Art Rhabarber, wilder Zimmet und Pfeffer, die man beyde mit denen vermenget, die aus Indien kommen, ohne daß viele Leute sie von einander zu unterscheiden wissen. Die Palmen wachsen daselbst sehr schön und in großer Menge; die Datteln, welche sie tragen, kommen zu ihrer völligen Reife. Ich habe selbst auf diesen Palmbäumen die Datteln gesehen, welche, wie Weintrauben, zehn bis zwölf zusammen wachsen. Sie blühen im Hornunge und werden im Anfange des Herbstmonates reif. Ueberhaupt sind die Früchte vom Aetna, und vornehmlich die Feigen, die schönsten und lieblich-

sten

sten in Sicilien. Sie sind viel größer und haben einen angenehmern Geschmack, als die von allen andern Orten. Dieser Berg liefert noch einem großen Theile der Insel Brennholz. Rathen Sie aber einmal, was er für die Einwohner in Sicilien am einträglichsten und nothwendigsten hat? Das ist der Schnee. Es ist niemand in der ganzen Insel, welcher dessen im Sommer entbehren könne; der ärmste hat ihn so nöthig, als der reichste. Man bittet in dieser Insel, so wie in den mittäglichen neapolitanischen Ländern, um Almosen, damit man Schnee kaufen könne, wie man anderswo solches erbettelt, Brodt dafür zu kaufen. Wie der Berg Vesuvius den Einwohnern in Neapolis und den umliegenden Gegenden Schnee liefert, so liefert der Berg Aetna solchen den Einwohnern in ganz Sicilien und auch denen in Maltha. Dieß machet, daß der Schnee eine sehr wichtige Waare ist. Der Verkauf des Schnees in einem kleinen Gebiethe gegen Norden des Berges Aetna, trägt dem Bischofe zu Catania drey und zwanzigtausend Livres jährlich ein. Ich will Ihnen hier im Vorbeygehen sagen, daß der Schnee bessere Gallerten machet, als das Eis. Nachdem ich, auf meinen ersten Reisen, die Sorbete, oder Kühltränke, gekostet hatte, die man zu Neapolis und in Sicilien machet, so habe ich mich nur mit Mühe zu den Eistränken gewöhnen können, die man in andern Ländern trinkt, weil ich sie nicht so gut gefroren fand.

Endlich so liefert auch dieser Berg eine große Menge Salmiak, welches man, an der Mündung einiger Ausbrüche, so gar durchaus rein und von aller fremden Materie frey einsammlen kann. Es giebt aber daselbst wenig Schwefel, da hingegen der Vesuv solchen im Ueberflusse liefert. So viel verschiedene Producte sind für die Sicilianer eine Art von Vergütung wegen der Verheerungen, welche der Berg auf ihren Gütern und in ihren Städten durch seine erschrecklichen Ausbrüche machet.

Dieses Eyland aber ist noch einer zerstörlichern Geissel unterworfen, welche auf keinerley Weise die entsetzlichen Verwüstungen wieder gut machet, die sie hervor bringt. Dieß sind die Erdbeben, die hier viel erschrecklicher sind, als sie in keinem andern europäischen Lande jemals gewesen. Es vergeht kein Jahr, wo sich nicht eins durch die ganze Insel, oder an irgend einigen besondern Orten, spüren läßt. Unter allen Erdbeben aber, die seit hundert Jahren geschehen sind, ist dasjenige das kläglichste gewesen, welches dieses Land im Jänner des 1693 Jahres erfahren hat. In einer Zeit von dreyen Tagen wurden sechzehn Städte und achtzehn herrschaftliche Güter mit Menschen und Viehe verschlungen. Eine größere Menge anderer Städte, Flecken und Dörfer stürzeten entweder ganz und gar oder doch zum Theile ein; neunhundert zwey und siebenzig Kirchen wurden zerstöret, diejenigen ungerechnet, welche verschlungen wurden. Die Anzahl

Menschen, welche in diesen dreyen Tagen umkamen, belief sich auf drey und neunzigtausend.

Der Fürst von Biscaris hat überaus große Sammlungen von allerhand Alterthümern gemacht, welche unter den Trümmern der unter die Lava des Aetna vergrabenen oder der von den Erdbeben verschlungenen und zerstörten Städte, größten Theils selbst vor seinen Augen hervor gezogen worden. Sein Cabinett gleicht wenigstens des Königes seinem zu Portici; und folglich ist dieser Herr unter allen Privatpersonen derjenige, welcher das weitläuftigste und merkwürdigste Museum hat. Er hat demselben noch eins der wichtigste Cabinette zur Naturgeschichte beygefuget. Man sieht darinnen die seltensten Sachen aus den dreyen Naturreichen in die vortrefflichste Ordnung gestellet. Die Zimmer dieser Cabinette sind ganz Steinen mit alten Aufschriften bedecket. Diese Zimmer enthalten siebenzig Bildsäulen der berühmtesten Künstler, vierzig Köpfe, siebenzig Brustbilder von Kaisern und berühmten Männern, achthundert hetruscische Vasen, eine große Anzahl Urnen, über achttausend griechische, römische und sicilische Münzen, eine unermeßliche Menge Antiquen von allerhand Art. Die Sammlung aus der Naturgeschichte ist in fünf Zimmer vertheilet; das erste enthält das, was die See hervorbringt; das zweyte das, was die Erde erzeuget; das dritte versteinte Sachen aus dem Meere, die auf den Bergen in Sicilien ge-

funden worden; das vierte die seltensten Thiere in ihre Classen gestellet; das fünfte mathematische Instrumente und eine unermeßliche Mannichfaltigkeit curiöser Maschinen.

In eben der Stadt Catania ist ein anderes der beträchtlichsten Cabinette in Italien, welches den Benedictinern von St. Nicolo del' Arena zugehöret. Die Zimmer des Cabinets dieser Mönche sind überaus kostbar. Unter einer großen Anzahl Seltenheiten haben mir die alten Gefäße von gebackener Erde das größte Vergnügen gemacht. Es waren ihrer über dreyhundert, die alle von der größten Schönheit sind, so wohl in Ansehung der Gestalt, als der Zeichnung der Figuren und ihrer edeln Einfalt. Es scheint mir, daß die alten Sicilier in dieser Kunst die Hetruscer übertroffen haben, deren Nachahmer sie vermuthlich gewesen sind. Diese Mönche hatten im Anfange ihr Kloster zwölf Meilen von Catania, an einer Seite des Aetna, mitten unter der Asche und dem schwarzen Sande, welche aus seinen Schlünden hervorgekommen. Sie sammelten daselbst aber ungeheuren Reichthum; und von nun an konnte ihnen ein so trauriger Aufenthalt nicht mehr anstehen. Sie kamen herab nach Catania, wo sie eine Kirche und ein Kloster von so großer Pracht gebauet haben, daß wenig königliche Palläste damit können verglichen werden. Ungeachtet des erstaunlichen Aufwandes, den sie haben machen müssen, diese Gebäude auf zu führen und nach Verhältniß aus

zu schmücken, und ihr kostbares Museum zu bilden, haben sie noch über dreyhundert und vierzigtausend Livres jährliche Einkünfte. Diese Einkünfte könnten in diesem Lande hundert Familien bequem unterhalten, welche nach Verlaufe von hundert Jahren die Bevölkerung wenigstens um zwanzig andere Familien vermehren würden, da jetzo hingegen dieses Kloster in eben dem Zeitraume wenigstens zwanzig Familien zu Grunde richten muß, die Anzahl so vieler Müßiggänger zu erhalten, als zur Besetzung der Zimmer eines so weitläuftigen und so prächtigen Gebäudes nöthig sind. Es giebt in dieser Insel eine Menge anderer Klöster, welche erstaunliche Reichthümer haben, wie unter andern das zu St. Lucia; und alle diese Klöster ernähren große Heerden Mönche.

Diejenigen, welche von der Staatswirthschaft schreiben, behaupten, es könne ein Fürst, welcher Kriegesheere unterhält, aus seinen eigenen Unterthanen nicht über zehntausend Soldaten von jeder Million Seelen nehmen, wofern er nicht sein Land erschöpfen und sich und seine Nachfolger zu Grunde richten wolle. Nun haben mich wohl unterrichtete Personen versichert, es gebe in Sicilien, welches nur ein wenig über eilfhunderttausend Seelen enthalte, über zwanzigtausend Mönche. Ich glaube, es werde mir ein jeder Mensch, welcher gesunde Vernunft hat, leicht zugestehen, daß außer denen großen Uebeln, welche die Mönche, selbst der Eigenschaft ihrer Stiftungen nach,

und durch den Aberglauben und die Verderbung der Sitten, welche sie erzeugen, ein Mönch stets dem Staate mehr zur Last sey, als ein Soldat. Es ist also augenscheinlich, daß diese Kloster eine der vornehmsten Ursachen sind, welche diese Verwandelung des allerreichsten uud am meisten gesegneten Landes auf der Welt in ein höchst elendes bewirket haben. Man setze zu dieser unermeßlichen Menge Mönche eine noch unermeßlichere Menge Weltpriester, welche keine Pfarren haben, und deren einzige Verrichtung ist, Messe zu lesen; und urtheile nach diesem, was aus diesem Lande mit der Zeit werden müsse, wenn die regierenden Fürsten dem Uebel nicht abhelfen und diese Klöster und den unnützen und schädlichen Pfaffenkram nicht unterdrücken.

Die spanische Regierung in den vorigen Zeiten hat vieles beygetragen, die Anzahl der Geistlichen zu vermehren. Auf der einen Seite hat sie ihnen sehr ansehnliche Vorrechte und Befreyungen zugestanden, wie ich Ihnen in meinem vorhergehenden Briefe zu bemerken die Ehre gehabt habe: und auf der andern hat sie die Weltlichen in der Unterdrückung und der gröbsten Unwissenheit gehalten, um sie zu verhindern, daß sie ihre Uebel nicht sähen und empfänden. Die Härte, womit die spanischen Unterkönige dem sicilianischen Adel begegneten, nöthigten die Aeltern, daß sie ihre meisten Kinder die Kutte und die Weihen annehmen ließen, weil es unmöglich war, ihnen andere

Mittel

Mittel des Unterhaltes zu verschaffen; und der Aberglauben nebst der Unwissenheit, welche eben diese Regierung daselbst unterhielt, ließ jedermann glauben, der geistliche Stand wäre derjenige, welcher am leichtesten in den Himmel führete. Durch eben die Härte der spanischen Regierung befindet sich Sicilien von einer unglaublichen Menge Advocaten überschwemmet. Denn weil die Spanier alle die ansehnlichen Bedienungen, so wohl in dem bürgerlichen, als in dem Soldatenstande, an Leute von ihrer Nation vergaben, so wurden die Edelleute und die andern von einigem Stande, welche keine Lust zum geistlichen Stande hatten, Sachwalter und Anwalde, ihr Brodt zu verdienen; und da diese Gewohnheit einmal eingeführet ist, so hat sie sich bis jetzo erhalten, so daß dieß arme Land von Mönchen und Gerichtspersonen geplündert wird. Bilden Sie sich nicht ein, daß ich diese Beobachtungen über die Eigenschaft der spanischen Regierung voriger Zeiten aus meinem eigenen Kopfe genommen habe; ich habe sie selbst bey vielen sicilianischen Schriftstellern gefunden, wovon einer unter andern, welcher der Baron Agathin Apary ist, in der Nachricht, die ich Ihnen in meinem vorhergehenden Briefe angeführet habe, mit ausdrücklichen Worten saget: weil die Spanier durch einen Trieb der Staatskunst und des Hochmuthes nicht wollten, daß man ihre Aufführung einsähe, so haben sie stets verhindert, daß die guten Köpfe nicht die Künste und Wissenschaften trieben, so gar daß die Unterkönige

oftmals die Lehrmeister gestrafet haben, welche die jungen Edelleute in der Mathematik unterrichteten. Sie haben so gar, fährt er fort, die Gesetze und Satzungen der Universität zu Catania verderbet, da sie den Doctorhut Unwissenden haben ertheilen lassen, welche nicht ihre ordentlichen Studien vollendet hatten. Was die Kriegesbedienungen anbetrifft, so sind sie stets bedacht gewesen, solche zum Nachtheile des sicilianischen Adels Fremden zu geben; und die schlechten Begegnungen, welche die Spanier Leuten vom Stande erwiesen, haben diese genöthiget, die Partey zu ergreifen und die Rechte zu studieren, um Sachwalter zu werden, so daß der Adel in einer allgemeinen Unwissenheit geblieben ist, die ihm erblich geworden.

Dieser Adel hat gleichwohl angefangen, aus dieser Unwissenheit zu gehen; und er ist überhaupt viel aufgeklärter und mehr unterrichtet, als der neapolitanische Adel. Es giebt zu Palermo eine Akademie von Gelehrten; und zu Neapolis ist keine einzige, da es doch in allen italienischen Städten von einiger Achtung deren viele giebt.

Gleichwohl finden sich zwo Sachen, die sich beständig dem Fortgange der Künste und Wissenschaften in Sicilien entgegen setzen werden. Die eine ist die allgemeine Wuth, wovon die Sicilier beherrschet werden, ihr ganzes Lebenlang Sonnette zu machen. Diese Leute, welche beständig beschäfftiget sind, sich die Nägel ab zu beissen, um ein Sonnet auf einen Hund zu machen,

machen, welcher auf dem Schooße ihrer Geliebte gestorben ist, oder ein Epithalamium auf die Hochzeit einer Frau zu verfertigen, deren Mann sie bald zum H... zu machen hoffen, sind nicht sehr geschickt, großen Fortgang in den nützlichen Wissenschaften und Künsten zu machen. Die andere große Hinderniß ist das Ketzergericht, oder die Inquisition. Dieses abscheuliche Gericht, welches aus Ungeheuren und Feinden der Menschlichkeit und aller Einsicht besteht, ist hier noch mit aller seiner gräulichen Zurüstung vorhanden, da es doch aus dem Königreiche Neapolis auf immer verbannet ist. Es ist hier gefährlich, wie überall, wo diese Furien vorhanden sind, gesunde Vernunft zu haben; und wenn man solche hat, so kostet es demjenigen das Leben und Vermögen, der es unternimmt, sich gegen andere damit heraus zu lassen.

Die Könige in Spanien schicketen vordem von sechs zu sechs Jahren einen Generalvisitator nach Sicilien, sich nach allen Bedrängnissen und Mishandlungen zu erkundigen, die von dem Unterkönige, den obrigkeitlichen Personen, Kriegesleuten und Beamten der königlichen Güter begangen würden. Alle diese Leute aber, die sich strafbar wußten, gewannen den Visitator, einige durch Geld, andere durch Frauenspersonen; und bey seiner Zurückkunft in Spanien sagete er, es gienge alles gut. Man hat also für dienlich erachtet, die Kosten dieser Abschickung zu ersparen. Bey Gelegenheit der Ankunft dieses Visi-

tators nahm man gemeiniglich die Zählung des Volkes vor. Die reichen Landbarone aber, welche durch allerhand Mittel eine Menge Einwohner auf ihre Güter gezogen hatten, und folglich befürchten mußten, man möchte sie nach Verhältnisse des ansehnlichen Zuwachses ihrer Einkünfte schätzen, wußten endlich Mittel zu finden, diese Zählung zu verhindern; man hat also seit einer gewissen Anzahl Jahre keine Zählung mehr vorgenommen.

Die Könige von Sicilien sind geborene Legaten a Latere des apostolischen Stuhles für diese Insel. Es ist ohne Zweifel eine Demüthigung für einen König, des Papstes Legat zu seyn. Indessen giebt ihm doch dieser Titel eine unabhängige und unumschränkte Gewalt über die sicilische Geistlichkeit, welche Gewalt eben dieser König über die Geistlichkeit des Königreiches Neapolis nicht hat; denn die Päpste, welche ehedem die wahren Herren aller katholischen Königreiche seyn wollten, weil Jesus Christus zu dem Apostel Petrus gesaget hat: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeine bauen; wie auch aller Königreiche der Ungläubigen und Ketzer, weil der heil. Augustin in seiner Schrift wider die Donatisten saget, alle Güter der Ungläubigen gehören den Gläubigen; die Päpste, sage ich, scheinen gegenwärtig zufrieden zu seyn daß sie die Oberherrschaft mit den Königen theilen, so daß die Könige Monarchen über die Layen und die Päpste Monarchen über die Clerisey seyn,

welche

welche in allen katholischen Landen mächtiger ist, als die Layen. Der Graf Roger hat dem Papste Urban II dieses Privilegium abgezwungen, um seine Unterthanen von der Geissel der apostolischen Legaten a Latere zu befreyen, wovon Johann von Salisbury im 24 Cap. des VI Buches und im 16 Cap. des XV Buches saget: „sie thäten niemals ihre „Schuldigkeit und betrügen sich in denen Provinzen, „wo sie wären, so, daß man versuchet würde, zu „glauben, es wären alle Teufel losgelassen worden, „die Verheerung und Verwüstung dahin zu bringen.“ Kraft dieses Vorrechtes also wird der König von Sicilien in allen Memorialien und Bittschriften, die man bey seinem Gerichte überreichet, welches der Gerichtshof der Monarchie heißt, beatissimo Padre, allerheiligster Vater, genannt. Vermittelst dieses Gerichts thut er alle Geistliche in Sicilien, von dem geringsten Priester an bis auf die Bischöfe, Erzbischöfe und Cardinäle in den Bann, bestrafet sie, verdammet sie, und spricht sie los. So erbärmlich es auch für einen Fürsten ist, keine Gerichtsbarkeit über seine geistlichen Unterthanen zu haben, wofern er nicht Legat des apostolischen Stuhles ist, so haben sich doch viele Päpste in diesen letztern Zeiten noch bemühet, dem Könige von Neapolis diesen apostolischen Auftrag zu entziehen. Sie haben vorgegeben, es wäre unanständig, daß ein König eine Gerichtsbarkeit über seine Unterthanen hätte, und die Bulle des Papstes Ur-

bans

bans II müßte falsch seyn. Die Könige von Sicilien aber haben dem apostolischen Stuhle die Wirklichkeit dieser Bulle gezeiget und sich in dem Besitze ihrer Gerechtsamen behauptet. Diese Monarchen mußten es für sehr seltsam halten, daß ein geistlicher Fürst, der fast alles das, was er hat, Kraft solcher Schenkungen besitzt, welche alle gute Geschichtschreiber, so wohl Franzosen, als Deutsche, und der Abt Muratori selbst, nicht allein für verdächtig, sondern für offenbar falsch, erkläret haben, sich einkommen lassen, der Monarchie Sicilien Gerechtsame zu rauben, welche sie so lange Zeit im Besitze hat, unter dem Vorwande, es fehle einer Bulle an Echtheit, die jedermann für sehr echt erkennet.

Die Neapolitaner und alle andere Völker in Italien haben eine schlechte Meynung von den Siciliern. Man höret alle Italiener dieses Sprüchwort wiederholen: Omnes Insulani mali, Siculi autem pessimi. Alle Insulaner sind böse, die Sicilier aber die ärgsten. Neuere Reisebeschreiber hingegen loben sie. Was mich betrifft, so glaube ich, man könne beyde mit einander vergleichen. Es giebt unter dem hohen Adel Herren von einer erkannten Redlichkeit und einer ungemeinen Höflichkeit; und diese Herren nehmen hier gemeiniglich die Fremden auf. Der große Hausen des niedern Adels aber, und was man hier und zu Neapolis la Civilta nennet, hat gemeiniglich Laster, wenn man ihren eigenen Berichten davon glaubet, die

anders-

anderswo nicht sehr gewöhnlich sind. Die Frauenspersonen vornehmlich geben zu der ärgerlichen Chronike Anekdoten, wovon man sehr wenig Beyspiele in andern italienischen Ländern findet, und welche gegen Norden gänzlich unbekannt sind. Auf einer andern Seite sieht man hier Beyspiele von Tugenden, und hauptsächlich von Freundschaft, Großmuth und Hoheit der Seele, die in vielen andern Landen nur dem Namen nach bekannt sind. Es sind griechische und römische Tugenden, deren Erzählungen denjenigen unglaublich vorkommen, welche nicht die Sicilianer und zwey oder drey freye Völker gegen Norden kennen.

Sechs und zwanzigster Brief.

Paris, den 12ten des Herbstmon. 1776

Paris. Spatziergänge; Spatziergänger im königlichen Pallaste und den Thuilleries. Koth und Staub in den Straßen dieser Stadt. Schauspiele. Eigenschaft des Wassers der Seine. Rede eines Arztes über viele Misbräuche, die der Gesundheit zuwider sind und in dieser Stadt herrschen. Kirchen. Hotels. Peinliches Verfahren; Folgen dieses Verfahrens. Misbräuche.

Ich ergreife mit ungemeinem Vergnügen wieder die Fortsetzung unsers Briefwechsels, welchen die Reisen, die Sie unter der Zeit vorgenommen, und die Streifereyen, die ich meiner Seits in die verschiedenen Provinzen Frankreichs gethan habe, unterbrochen hatten. Bey meiner Ankunft in dieser Stadt habe ich zween neapolitanische Edelleute nebst ihren Gemahlinnen daselbst gefunden, die eben ankamen und das erste Mal aus ihrem Lande gegangen waren, wo man, wie ich Ihnen anderswo angezeiget, von den Sitten und dem Charakter aller andern Nationen auf der Welt vollkommen nichts weis.

Weil ich Paris schon kannte, so habe ich diese Damen gebethen, mir zu erlauben, daß ich ihnen

hier

hier zum Cicerone dienete; und ich fieng mein neues Amt damit an, daß ich sie eine Stunde nach Mittage nach dem königlichen Pallaste und den Thuillerien führete. Unterwegens sagete ich ihnen vorher, wir wollten in den Gärten des Königes und des Herzogs von Orleans spatzieren gehen, wo sie viele Leute aus der schönen Welt antreffen würden. Sie frageten mich, ob wir aus der Stadt gehen würden, und ob ich einen Erlaubnißzettel hätte, in diese Gärten zu gehen, damit sie nicht die Schande hätten und von der Wacht zurück gewiesen würden. Ich antwortete ihnen, wir wären nicht zu Neapolis, wo weder der König, noch irgend ein Herr einen Garten in der Stadt haben, und wo vor dem zu Capo di Monte Schildwachen stehen, welche denjenigen den Eingang verwehren, die keinen Erlaubnißzettel gekaufet haben. Sie verwunderten sich darüber: ihr Erstaunen aber vermehrete sich sehr, als ich ihnen sagete, eben so wäre es auch zu Versailles, zu St. Cloud, zu Luxemburg und an andern Orten. Es sind also wohl keine Bildsäulen darinnen, antworteten sie mir, noch einige Bluhmen, noch ist sonst etwas in diesen Gärten zu sehen. — „O ja, Mesdames, es ist alles da, und auch Bänke, „sich zu setzen. —“ Wie das, erwiederten sie, stehlen denn die Pariser nicht? Zerschlagen sie nicht alle diese Bildsäulen in Stücke oder zerbrechen sie? — „Nein, „Mesdames, sie gehen nur spatzieren. —“ O die wackern Leute, die Pariser! sie stehlen nicht, sie zer-

brechen

brechen nichts, das ist erstaunlich! Unter diesen Reden stiegen wir hinab in den königlichen Pallast. Kaum hatten wir den Fuß hinein gesetzet, so kam ein Haufen Leute, der uns umgab, und anfieng, die Damen vom Kopfe bis auf die Füße zu untersuchen, wobey ihre Blicke starr auf dieselben gerichtet waren, ohne daß etwas sie davon abzog. Meine Neapolitanerinnen wurden ganz betreten darüber; sie eileten, daß sie fortkamen, in Hoffnung, sich davon los zu machen. Aber nein; die Spatziergänger verliessen uns nicht; einige folgeten uns auf den Fuß nach; andere giengen an der Seite neben uns her, als wenn sie zu unserer Gesellschaft gehöreten. Da ich merkete, daß solches diesen neapolitanischen Damen beschwerlich fiel, so rieth ich ihnen, sie möchten sich nichts daraus machen; es wäre hier die Gewohnheit, daß man die Augen so starr auf alle Frauenzimmer richtete; sie möchten nur ihre Augen aufschlagen, und sie würden sehen, daß man es gegen alle diejenigen so machete, die, wie sie, spatzieren giengen. Ich zeigete ihnen die Frau Herzoginn von Chartres, die noch mehr Spatziergänger in ihrem Gefolge uud an ihren Seiten hatte. Alles das aber stillete ihre Unruhe nicht. Sie wollten hinaus gehen; und kaum waren sie draussen, so riefen sie: ach! was für Unverschämtheit! und solche Leute stehlen nicht? Sie wollten nicht mehr in die Thuillerieen gehen: ich führete sie aber wider ihren Willen hinein.

Hier

Hier fanden sie sich mehr nach ihrer Bequemlichkeit; es waren weniger Leute da; und diese Leute waren in den verschiedenen Gängen und unter die Bäume zerstreuet. Das machete ihnen Muth. Sie fiengen an, die Augen auf zu schlagen, und richteten bald selbst ihre Blicke auf die andern. So gewohnet man sich unvermerkt zu allem. Diese neue Kühnheit gab ihnen bald eine andere ein; denn das ist stets der Gang des menschlichen Geistes; sie fiengen an, alle diejenigen zu tadeln, die sie sahen. Ihr Tadel aber war überaus sehr falsch. Weil z. B. die Spatziergänger in dem königlichen Pallaste ihnen anstoßig gewesen waren, so fanden sie, daß die Mannspersonen fast alle in ihren Gesichtern die Merkmaale desjenigen hätten, was sie Unverschämtheit nannten: weil die Italienerinnen sich kein Roth auf zu legen pflegen, und diejenigen, welche es thun, sich wenigstens nicht das ganze Gesicht damit bekleistern, so kam ihnen der Ueberstrich der parisischen Damen abscheulich vor. „Die Franzosen, sageten sie, rühmen sich in ihren „Reisebeschreibungen, die Frauen in Paris wären ih„ren Männern viel getreuer, als die in den großen „italienischen Städten. Wir glauben es wohl; wer „wollte sich auch viel Mühe geben, solche so entsetz„lich mit Kupferfarbe bekleisterte Frauenspersonen zu „verführen.“ Weil die Pariser Abbeen eine breite Calotte tragen, die ihnen den ganzen Hintertheil des Kopfes bedecket, und ihre Haare eine Wurst machen,

welche diese Calotte umgiebt, so kam ihnen solcher Kopfputz anstößig vor. Unter diesen Gesprächen trafen wir zu gutem Glücke ihren Seidenhändler an. Denn sie brannten vor Begierde, den Namen gewisser Damen zu wissen, die sie auf den Spatziergängen sahen; und dieser Kaufmann war die geschickteste Person in ganz Paris, ihre Neugier vollkommen zu befriedigen. Er kannte die vornehmsten adelichen und bürgerlichen Häuser; er wußte ein Haufen Anekdoten, die sie angiengen, und zeigete sich vornehmlich in der ärgerlichen Chronike sehr bewandert; er unterhielt uns damit sehr lange Zeit.

Unter seinen Erzählungen zeigete er uns Mägdchen, die unterhalten warden, welche mit andern Mägdchen und Frauenspersonen ihrer Art spatzieren giengen; galante Weiber, die von keinem ihrer Galanen, sondern nur von ihren Männern, Brüdern und nächsten Anverwandten begleitet wurden. Woher kömmt dieser Zwang, sageten meine Italienerinnen zu ihm, in einer so großen und so volkreichen Stadt? — „Daher, antwortete er ihnen, weil „man hier den Wohlstand liebet und den äußerlichen „Schein beybehalten will. Das Publicum, fuhr er „fort, würde es nicht leiden, daß man über solchen „spottete, und Privatpersonen sich unterstünden, vor „den Augen aller Welt Gesetze, die für alle gemacht „sind, und die Regeln des Wohlstandes mit Füßen „zu treten, welche die Schlußfolge von der Den-

„kungsart

„kungsart sind, die von den Einwohnern eines Landes
„durchgängig angenommen worden. Sich vor den Au-
„gen aller Welt über diese Gesetze und Regeln hinweg
„setzen, heißt allen andern Mitbürgern ihre Thorheit
„und Schwäche vorwerfen.“ Meine Damen, die noch nichts dergleichen in Italien gesehen hatten, fanden, daß diese Vernünfteley gar zu spitzfindig wäre; daß die Franzosen zu argwöhnisch wären, und daß eine italienische Dame die Blüthe ihres Alters zu Paris schlecht zubringen würde. Nach dem Sinne der Italienerinnen ist der Wohlstand nicht des Zwanges werth.

Bey dem Herausgehen aus den Thuillerien nahmen wir einen Wagen und fuhren durch die Straßen spatzieren. Einige waren ganz voller Koth, in andern ersticke te uns der Staub. Was für ein Pflaster! riefen meine Damen alle Augenblicke. Was für Unreinlichkeit! Was für Unflath! Giebt es wohl noch eine andere Stadt in der Welt, die so unsauber ist, als diese? Aber sehen Sie nur ein wenig die zierlichen Herren, die zu Fuße gehen; betrachten Sie die Herren in weißen Strümpfen und galonierten Kleidern durch den Staub; sehen Sie die andern Pedanten da in schwarzen Kleidern mit ihren Dreyknotenperücken; sehen Sie, wie sie alle vorn auf den Zehen gehen, sich vor dem Kothe in Acht zu nehmen! Ach was für Sprünge, was für ein Hüpfen! Da sticht die Filzigkeit gegen den Prunk recht ab. Vermuthlich

muthlich wollen sie in denen Häusern, wo sie hingehen, glauben lassen, sie seyn im Wagen gekommen. Das sind also die schönen Pariser Moden! Warum zieht man sich in diesem Kothe und Staube nicht darnach an? In einer Perrücke mit dreyen Knoten, in weißen Strümpfen und galonierten Kleidern durch so garstige Straßen zu Fuße zu laufen und solche Sprünge zu machen, hat das wohl etwas gesunde Vernunft?

Den folgenden Tag führete ich meine Italienerinnen zu den Schauspielen und fieng mit der französischen Komödie an. Es war gerade ein schöner Tag; denn zu Paris hat man schöne Tage für alles, für die französische Komödie, für die italienische Komödie, für die Opera, für das Spatzierengehen in den Thuillerien, für das auf den Basteyen u. s. w. Alle gute Schauspieler spieleten an diesem Tage. Das Schauspiel hatte also alle Wirkung bey meiner Gesellschaft, die es haben sollte. Die Damen vornehmlich fanden, daß alles vortrefflich war; man sieht nichts so schönes in Italien, sageten sie alle Augenblicke zu mir; o wie abscheulich sind unsere Komödianten gegen diese! Wenn wir wieder nach Italien gekommen, so werden wir nur in die Komödie gehen, unsere Schauspieler auszischen zu lassen. Von Zeit zu Zeit aber empfanden sie Mitleiden gegen die armen Leute, welche im Parterre waren; sie fanden, daß es sehr unmenschlich für diese Nation wäre, welche in ihren Büchern

so

so viel Menschlichkeit predigte, und ihre Höflichkeit so sehr rühmete, daß sie ganzer drey Stunden lang so viele Leute stehen ließe, welche mit kothigen Schuhen und ganz naß gewordenen Füßen dahin kämen, und sie darauf wieder wegschickete, sich mit ihren weißen Strümpfen, galonierten Kleidern und Dreyknotenperrücken noch einmal kothig zu machen. Indessen hatte die Komödie sie so bezaubert, daß sie den folgenden Tag wieder hinein gehen wollten, ob es gleich kein schöner Tag mehr war, und ich ihnen gesaget hatte, die guten Schauspieler würden nicht spielen. In der That waren sie dieß andere Mal nicht zufrieden. Sie fanden, daß viele von diesen Schauspielern nicht viel besser waren, als die in Italien. Das war ihnen aber noch nicht am anstößigsten. Man führete zum Unglücke an diesem Tage eine weinerliche Komödie auf, welche sie wider ihren Willen Thränen vergießen ließ. Sie waren gekommen, zu lachen, und die Komödie entriß ihnen Zähren. Dieß ließ sie alle Augenblicke sagen: das heißt die Leute zum Besten haben, wenn man Komödien aufführet, die einen weinen lassen. Was für ein übler Geschmack! was für Ausschweifung! riefen sie. Geht man wohl jemals in die Komödie, über bürgerliche Begebenheiten zu weinen? Man hätte ein Trauerspiel ankündigen sollen und wir würden gern Thränen dabey vergossen haben. Wenn man aber eine Vorstellung bürgerlicher Sitten sehen will, so geht man dahin, sich zu

belustigen. Man erwartet Gemälde von Fehlern, die zu lachen machen, und nicht Abschilderungen von Verbrechen, die Grauen erregen. Um sie ein wenig zu beruhigen, bemühete ich mich, sie zu bereden, daß diese neue Art nicht so fehlerhaft wäre, als sie wohl glaubeten; und ich versprach, ihnen Schriften zu lesen zu geben, worinnen man sie rechtfertigte: sie legeten mir aber dadurch ein Stillschweigen auf, daß sie sageten, sie möchten ihre Zeit nicht damit verderben, daß sie etwas wider die gesunde Vernunft läsen.

Ein anderes Mal giengen wir in die Oper. Daselbst misfiel meinen Italienern alles, ausgenommen die Auszierungen und Balette. Das Stück war zwar vom Metastasio: die Uebersetzung aber hatte es verunstaltet; es fehlete darinnen durchaus alles, was den Reiz der Poesie des Metastasio ausmachet, alles, was auf das Herz und die Einbildungskraft der Menschen so wundersam wirket, als es bey den Italienern thut. Die Musik war von einem Meister, welcher sehr schöne Kirchenstücke, aber wenig gute theatralische Musik, gemacht hatte. Man würde auch gesaget haben, die Musik dieser Oper wäre nur eine schöne Seelmesse in dem Geschmacke derjenigen, die man gemeiniglich in den italienischen Kirchen höret. Das sehr zahlreiche Orchester ließ nur schlechte Violinen hören, welche die kleine Anzahl der guten Instrumente und derjenigen, die gut spieleten, ersticketen. Die Sänger und Sängerinnen macheten sie

durch

durch ihr Geziere, und noch mehr durch ihre gänzliche Unwissenheit im Singen und in der Musik, verdrüßlich. In der That, es ist in einer großen Oper unerträglich, Leute singen zu hören, die nicht singen können. Kurz, meine Gesellschaft gieng sehr misvergnügt aus der Oper, und mit dem festen Entschlusse, keinen Fuß wieder in diesen Saal zu setzen. Als wir nach Hause gekommen waren, so zeigete ich ihnen eine Abhandlung über das Melo-Drama und bath sie, solche zu lesen, um zu sehen, ob die Musik, wozu sie gewöhnet wären, ihnen nicht den Geschmack verderbt hätte; und ob die französische Musik nicht vernünftiger wäre, als die italienische. Man höhnete mich aber nur aus und sagete mir, das Ohr läse nicht und die Empfindung hörete keine Vernünfteleyen. Von dieser Zeit an bildeten sich die Italienerinnen ein, die französischen Schauspiele hätten eine andere Unbequemlichkeit, nämlich, daß sie dem schönen Geschlechte mit der Zeit langweilig fallen müßten. Man ist in diesen Schauplätzen, sageten sie, gleichsam wie im Gefängnisse; die Damen erhalten da keinen Besuch, wie bey uns; sie sehen daselbst ihre Bekannten, ihre Freunde, ihre Anbether nicht; man kann daselbst nicht schwatzen, spielen, schäkern, zu Abende speisen, noch sonst einige andere Lustbarkeiten haben; alles Vergnügen kömmt darauf an, daß man drey Stunden hinter einander aufmerksam ist. Das ist auf ein oder zweymal ganz gut, hernach aber muß

man Abwechselung haben, sonst wird einem die Zeit auf den Tod lang. Was für Säle und Logen sind auch über dieß die hier in Paris für Leute, welche der italienischen Schauplätze gewohnt sind? Diese Säle sind Ballhäuser und die Logen Hölen für wilde Menschen.

Nachdem wir uns einige Tage in dieser Stadt aufgehalten hatten, so bekamen wir alle, Manns- und Frauenspersonen, einen erschrecklichen Durchfall. Ich für mein Theil vermuthete mir solchen, weil das Wasser aus der Seine ehedem eben die Wirkung bey mir gehabt hatte. Die Italiener aber, welche das erste Mal nach Paris gekommen waren, erschracken darüber sehr und befürchteten, die Krankheit möchte gefährlich werden. Man berief einen Arzt, der ihnen Muth einsprach und sagete, es hätte nicht viel zu bedeuten; alle Fremde, welche dieses Wasser tränken, müßten daran, befänden sich aber hernach viel besser darauf. Nunmehr mußte ich diese Italiener wider das Seinewasser schreyen hören. Wie? sageten sie, die Pariser trinken diesen Unflath, welcher Schneiden, die Kolik, den Durchlauf machet, wenn das Wasser auch gleich durchgeseiget worden? Wir Italiener haben wohl Ursache, reines Wasser, das von allen denen fremdartigen Materien befreyet ist, welche hier das Wasser zu einem Purgiertranke machen, mit großen Kosten durch Wasserleitungen kommen zu lassen. Wie ist es möglich, daß ein so gesittetes Volk, welches sich so sehr der Reinlichkeit rühmet, sich ge-

wöhnen

wöhnen könne, alle Tage viele Gläser Mistpfütze zu trinken; und wozu dienet es, dieses Wasser durch zu seigen, wenn man nicht das garstige Zeug davon absondern kann, welches eine Arzeney daraus machet? Der Arzt gab ihnen zu, sie hätten Recht: wir Aerzte aber, setzete er hinzu, mögen nicht gern die Policey, noch die Einwohner in Paris, solcher Kleinigkeiten wegen, beunruhigen. Wir leiden noch viele andere Misbräuche von größerer Wichtigkeit, ohne uns im geringsten darüber zu beunruhigen, oder der Obrigkeit und der Stadt deswegen Vorstellungen zu thun. Sie, die Sie aus Italien kommen, würden ganz anders darüber erstaunen, wenn Sie unsere Hospitäler, so wohl in Paris, als in den andern französischen Städten, besuchen sollten; und darinnen die Kranken fast über einander gepackt, vier bis fünf in einem Bette sähen, die einander ihre Krankheiten nach einander mittheilen, die einander gegenseitig alle Ruhe benehmen und den Tod bringen, daß es ein Wunder ist, wenn noch einer das Glück hat, davon zu kommen. Unsere Nation ist mildthätig; sie will allen Kranken helfen; und weil nicht Betten genug für so viele Leute da sind, so wollen wir lieber veranlassen, daß alle diejenigen sterben, welche Beystand bedürfen, als einen Theil derselben zum Nachtheile des andern retten. Man könnte zwar mit zwey und dreyzig Millionen Einkünfte, welche unsere Hospitäler in Paris zusammen haben, die Siechenhäuser und die An-

zahl der Betten vermehren, wenn dieses Geld recht verwaltet würde: die Personen aber, durch deren Hände alles dieses Geld geht, haben die Fähigkeit, besser zu sehen, als die übrigen Menschen, wie nöthig es sey, sich vor der Armuth in Sicherheit zu setzen.

Alles das ist noch nichts in Vergleichung dessen, was ich Ihnen sagen will. Drey Viertheile der Einwohner in der Stadt haben die Gewohnheit, ihre Kinder außer ihren Häusern in die Ziehe zu geben. Die Frauen, die etwas wohl stehen, vermeiden diese Unbequemlichkeit, so viel sie können, dadurch, daß sie solche entweder selbst stillen, oder doch vor ihren Augen erziehen lassen. Die andern aber wollen sich lieber beschäfftigen, durch Treibung eines Gewerbes Geld zu gewinnen, oder angenehm leben, als ihre Kinder warten und säugen. Die meisten Ammen sind Weibespersonen von einer fast stets verderbten Gesundheit, ohne Sitten, ohne die geringsten Grundsätze der Menschlichkeit, die nur nach dem Gewinnste trachten und keine Sorge für ihre Säuglinge tragen. Sie geben ihnen die meiste Zeit schlechte Milch und lassen sie noch fast verhungern; sie schlagen sie und schmälen beständig auf sie; sie halten sie eingesperret, oder überlassen sie Kindern, die ihnen übel begegnen und sie wohl zwanzigmal den Tag fallen lassen, damit sie nur alle ihre Zeit zu andern Geschäfften anwenden können. Aus dieser Ursache sehen Sie in dieser Stadt eine so große Menge Personen, deren

einige herumwandelnde Leichen zu seyn scheinen und andere aussehen, als wenn sie nach St. Bartholomäi gehöreten.

Die Obrigkeiten und Fürsten, die sich Mühe geben, alle Tage so viele Verordnungen wegen Dinge zu machen, die nicht der Mühe werth sind, daß man daran denket, sollten bedacht seyn, strenge Strafen wider die Ammen und Pflegmütter zu bestimmen, welche die Kinder verwahrlosen. Ein Mörder, ein Straßenräuber kann beynahe nicht so viel Uebel anrichten, als eine einzige von denen Weibespersonen, welche Kinder in die Ziehe nehmen. Indessen giebt es doch Galgen und Rad für die ersten, und nur Lohn für die andern. Wir lachen aber bloß ingeheim über diese Unordnungen und nehmen uns wohl in Acht, der Obrigkeit etwas davon zu sagen, so wie wir uns auch hüten, Verordnungen zu machen, unsere guten Leute in Paris ab zu halten, daß sie in keine neugebaute Häuser ziehen, wo die Feuchtigkeit von dem Uebertünchen sie wie Fliegen hinfallen läßt; denn es ist unser Vortheil, wenn die Stadt voller lebenden Leichen ist, und es darinnen stets viele langsame und chronische Krankheiten giebt. — Nach diesem rieth uns dieser eifrige Arzt, Bristoler Wasser statt des arzneyhaften Seinewassers zu trinken, und gieng fort.

Nachdem wir von unserm Durchfalle wieder hergestellet waren, so giengen wir aus, dasjenige zu

sehen,

sehen, was diese Hauptstadt in der Baukunst, an Gemälden und Bildhauerarbeit schönes hat. Wir sahen die ansehnlichsten Kirchen, worunter die schönsten von einer gothischen Bauart sind; und die hübschesten haben doch noch viele Fehler, welche dem Geschmacke derjenigen anstößig vorkommen, die der italienischen Kirchen gewohnt sind. Indessen hatten wir doch Ursache, in einigen einzelne große Schönheiten zu bewundern, als z. B. in Unserer Frauen, dem Invalidenhause, Val de-Grace, bey den Carmeliterinnen, bey den Cölestinern, in der Sorbonne, wo man die vom Girardon verfertigte berufene Bildsäule des Cardinals Richelieu sieht. Wir kamen in viele Kirchen zur Zeit daß man Gottesdienst darinnen hielt. Alsdann mußte man fliehen; denn meine Italiener, die der theatralischn Musik in ihren Kirchen gewohnt waren, konnten den rauhen Gesang der französischen Priester nicht ausstehen. Da wir die Kirchen besucheten, so giengen wir vor einer Menge schöner großer Häuser vorbey, deren jedes am Ende eines Hofes gebauet und hinter einer Mauer verstecket war, welches unsere Italiener auch noch sehr zu lachen machete. Ich will Ihnen nichts vom Louvre, noch von Luxemburg sagen, dem einzigen Gebäude dieser Hauptstadt, welches das Ansehen eines Pallastes hat, noch von dem königlichen Pallaste, noch von dem Hotel des Prinzen von Conde, noch von einigen andern hochgeschätzten Gebäuden;

bäuden; denn Sie wissen schon selbst, was man daran bewundert und zu tadeln findet.

Wir waren vielmals in dem Pallaste gewesen, worinnen sich das Parlement versammlet, nicht um das Gebäude zu betrachten, woran nichts besonders zu sehen ist, vornehmlich nach dem Brande in diesem Jahre, der einen großen Theil desselben verzehret hat, sondern aus bloßer Neugier. Wir giengen einmal dahin, um in der heil. Capelle Leute beschwören zu sehen, die vom Teufel besessen seyn sollten. Meine Gesellschaft aber war sehr erstaunt, diese Ceremonie zu Paris zu sehen; sie hatte eine bessere Meynung von den Franzosen. Ein anderes Mal waren wir daselbst, die Advocaten reden zu hören. Die Italiener, welche bisher nur die abgeschmackten Thorheiten und die unanständigen Declamationen der italienischen Scapine gekannt hatten, welche sich Advocaten nennen, waren wie bezaubert, da sie den Wohlstand, die Ernsthaftigkeit und das Edle sahen, was die Pariser Advocaten in ihre Reden bringen; und da sie die Stärke ihrer Vernunftschlüsse und die Beredsamkeit höreten, die sie zu zeigen wissen. „Man muß gestehen, sageten sie, unsere Doctoren sind Gaukler und „unerträgliche Dummköpfe: indessen haben wir doch „bisher geglaubet, daß sie große Männer und „Wunder der Wissenschaft wären. Man sehe nur, „wie man sich betriegen kann!“ Wir höreten unter andern die Sache des Marschalls, Herzogs von Ri-

chelieu, mit Madame von St. Vincent, seiner Anverwandtinn, vortragen, welche eine der verwickeltsten Sachen von der Welt und voller Betrügereyen, Falschheit und Schelmereyen ist. Ich fragete jemand, der am besten davon mußte unterrichtet seyn, auf welcher Seite, seiner Meynung nach, das Recht wäre. Er antwortete mir, es wäre noch alles sehr verworren, und man könnte nur nach bloßen Muthmaßungen urtheilen. Es hat auch nicht das Ansehen, setzete er hinzu, daß dieser Proceß jemals recht wird entschieden werden. Wenn der Herzog Recht hat, so wird man seine Verwandtinn schonen: wenn er Unrecht hat, so wird man den Herzog schonen. Außer dem hat man seit einigen hundert Jahren kein Beyspiel in der französischen Monarchie, daß ein Herzog und Pair in einer Criminalsache untergelegen, die von einer Privatperson wider ihn angebracht worden; denn man hat stets gefunden, daß er mit Unrechte angeklaget worden. Wir haben vor nicht gar langer Zeit vor eben diesem Parlemente eine Sache führen gesehen, wo ein Pair der Plackereyen, der Gewaltthätigkeiten, der Veruntreuungen, des Handels mit der Gerechtigkeit, der Vergiftung und anderer dergleichen abscheulicher Verbrechen ist beschuldiget worden: man hat aber ebenfalls gefunden, daß man ihm Unrecht gethan. Die peinliche Rechtsgelahrtheit dieses Königreiches hat Mängel, die zu seltsamen Misbräuchen Anlaß geben können. Sie erlaubet,

in

in gewissen Fällen, die Personen auf bloße Anklagen gefangen zu nehmen und sie, so lange als man will, und auch wohl ihr ganzes Leben lang, gefangen zu halten, ohne daß man verbunden ist, ihnen jemals ihren Proceß zu machen, oder sie auch nur die Ursache ihrer Gefangenhaltung wissen zu lassen. Das neue Ministerium hat eine sehr große Anzahl Personen in Freyheit gesetzet, die in vorigen Zeiten eingestecket und lange Zeit im Gefängnisse behalten worden, ohne daß man jemals daran gedacht hat, ihnen den Proceß zu machen, oder sie vor den Richter zu führen. In diesem Stücke ist die französische Rechtsgelahrtheit von aller andern europäischen Länder ihrer unterschieden. Denn obgleich seit vielen Jahren der portugiesische Minister fortfährt, viele Leute gefangen nehmen zu lassen, so giebt es doch niemand, der nicht behauptet, daß er solches wider die Gesetze des Königreiches thue, und daß er unrechtmäßige Gerechtsamen im Namen der Krone ausübe. Indessen maßet er sich doch nur dieses Rechtes bey Personen an, die er für fähig hält, sich seinen Absichten bey Staatssachen zu widersetzen; da hingegen in Frankreich das vorige Ministerium behauptet hat, dieses Recht wider allerley Personen aus allerley Ursachen aus zu üben. Außer dem geschehen die Einrichtungen der peinlichen Processe in diesem Königreiche allezeit ingeheim. Eine kleine Anzahl Richter, und insgemein nur ein einziger, nimmt die Anklagen und

die Aussagen der Zeugen an, befraget den Vorgestelleten, wohnet den Confrontationen bey, erkennet die peinliche Frage, und fället das Urtheil. Obgleich diese Gewohnheit in ganz Europa, außer England, gemein ist, so ist sie doch sehr schädlich, weil sie den Richtern alle Mittel giebt, einen Proceß nach ihrem Belieben zu lenken oder ein zu richten, es sey nun die Verbrecher los zu sprechen oder die Unschuldigen zu verdammen; und wenn es Länder giebt, wo die Richter gemeiniglich so rechtschaffen sind, daß sie dieser verwünschten Gewohnheit nicht misbrauchen, so giebt es doch andere, wo das Geld, die Frauenspersonen, die Cabalen, die Ränke, die Drohungen und Versprechungen der Großen die Richter wankend machen, welche für die rechtschaffensten und der Gerechtigkeit am geneigtesten gehalten werden. Wenn es wahr ist, daß die Franzosen ehemals die Freymüthigkeit und Fröhlichkeit geliebet haben; und wenn man nicht vielmehr glauben muß, daß die Uebrigen der Nation sich ohne Grund zwo Eigenschaften zugeeignet haben, welche besonders den Gasconiern, den Languedockern, und ihren nächsten Nachbarn eigen sind: so dünket mich, man könne den Misbrauch, den man mit dieser Rechtsgelahrtheit vor dieser Regierung gemacht hat, als eine der Hauptursachen von der Veränderung ansehen, die in dem Charakter der Franzosen vorgegangen ist; denn man lachet zu Paris und in dem übrigen Frankreich über nichts mehr,

als

als über die alte Natürlichkeit zu den Zeiten des Montagne, der Königinn Margaretha und Heinrichs IV, und man sieht keine Spuren mehr davon, als bey deren Mitbürgern und ihren Nachbarn.

Die Franzosen selbst erkennen die Misbräuche besser, als jemand anders, welche bey ihnen herrschen, so wie auch die traurigen Wirkungen, welche davon entspringen. Sie empfinden sie so gut, daß man nichts rührenders und beredteres hören noch lesen kann, als das, was sie selbst von diesen Materien sagen und schreiben. Es hat aber das Ansehen, diese Misbräuche werden niemals abgeschaffet werden; denn wie diese sinnreiche und fleißige Nation sich alles zu Nutze zu machen weis, so findet sich nicht ein einziger Misbrauch, wovon nicht viele Personen zum Nachtheile des gemeinen Wesens große Vortheile ziehen. Nun werden das Geschrey und die Ränke dieser Personen stets vor den Büchern einzelner Verfasser die Oberhand behalten, welche Leute in Bedienungen zu lesen, nicht die Zeit haben; wie auch vor den Wünschen des gemeinen Wesens, welches niemand hat, der berechtiget ist, diesen Wünschen den Nachdruck zu geben, den es brauchet, sie gültig zu machen. Man hat hier ein Beyspiel davon im Anfange dieses Jahres gehabt. Als Herr Turgot durch königliche Vollmacht unternahm, die Frondienste in dem ganzen Königreiche ab zu schaffen, so erhob man dar-

über ein so erschreckliches Geschrey, daß ein Fremder, der die Lebhaftigkeit dieser Nation nicht gekannt, sich hätte einbilden können, man wollte das ganze Königreich zu Grunde richten. Herr Turgot wurde also auf die Zeit verwiesen, da sich die übrige Nation beschäfftigte, für die Abschaffung der Frondienste zu danken, die bald bis auf weitern Bescheid wieder hergestellet wurden.

Sieben

Sieben und zwanzigster Brief.

Paris, den 18ten des Herbstmon. 1776.

Menge von Tagebüchern. Charakter gewisser Arten von Gelehrten Ihre Verdienste. Büchercensur. Jetziger Zustand der Protestanten in Frankreich; ihre Ehen. Herr Calmer, ein deutscher Jude, Vicomte von Amiens und Herr von Picquigny. Ceremonie des geweiheten Brodtes. Feste. Geistlichkeit. Mönche. Einkünfte der Krone. Auflagen. Pächter und ihre Bediente. Oeffentliche Zeitvertreibe. Policey.

Paris ist diejenige Stadt in der Welt, wo die meisten Tagebücher, oder Journale, gemacht werden; als Journal des Savans; Journal des sciences et des beaux arts; Journal politique et litteraire; Journal de theatre; Journal des Tribunaux; Année litteraire; Mercure de France u. a. Indessen würden doch die Pariser, ohne die Büchertrödler oder Herumträger, nicht die geringste Kenntniß von einer Menge wichtiger Bücher haben, die in fremden Landen, in Frankreich, und in Paris selbst gedruckt werden. Die Journalisten kaufen die Bücher nicht, die nicht für sie sind; die Buchhändler wollen sie ihnen auch eben

so wenig schenken; und die Wohlthäter, welche sie kaufen, um sie ihnen mit zu theilen, sind verschwunden. Das ist noch nicht alles. Wie soll man gewisser Bücher erwähnen, welche die Regierung, die Geistlichkeit, die Mönche, die Financiers, eine gewisse Cabale von Gelehrten, kurz, der große Haufen nicht nach ihrem Geschmacke finden würden. Es heißt sie billigen, wenn man Auszüge daraus machet: sie unrecht und verkehrt tadeln, erlauben die gesunde Vernunft, die Redlichkeit und das Gewissen nicht. Alles zusammen genommen also sind die Herumträger nöthiger, als die Journalisten, für diejenigen, die alles wissen wollen, was Neues herauskömmt.

Dieser vorläufige Eingang würde mich natürlicher Weise darauf führen, Ihnen etwas von den Gelehrten dieser Stadt zu sagen. Ich bin aber nicht unterrichtet, noch geschickt genug, Ihnen solche umständliche Nachrichten davon zu geben, die Ihnen wichtig seyn könnten. Ich habe deswegen Gelehrte selbst darüber zu Rathe gezogen, und mir, wie alle Reisende thun, dasjenige aufgezeichnet, was aus allen Nachrichten, die sie mir ertheilet, und aus allen Anekdoten, die sie mir erzählet haben, zu schließen ist. Viele von diesen Anekdoten sind sehr besonders, zugleich aber auch sehr demüthigend für die neuere Philosophie. Man muß darüber erröthen, sie mögen nun wahr oder falsch seyn; in dem erstern Falle wegen ihrer Wirklichkeit, und in dem zweyten über die Bosheit dererjenigen,

die

die sie ersonnen haben. Indessen ist doch der Grund aller Nachrichten, die man mir ertheilet hat, nur Verwirrung und Widersprechungen. Wenn man den Nachrichten einiger glauben will, so wird man hier nur durch Cabale ein Gelehrter; man erhält alle Preise durch Intriguen; wenn man denjenigen von der Cabale seine Aufwartung machet, so kann man die albernsten, die unnützesten und abgeschmacktesten Bücher schreiben und doch für einen gründlichen Schriftsteller gehalten werden; man kann die schwülstigste, declamatorischte, aufgeblasenste, ekelhafteste Schreibart haben, und sich doch für einen Schriftsteller von einer edlen Einfalt ausposaunen lassen; man kann alle Wahrheit der Geschichte verderben, alle natürliche Reizung durch falsche Zierrathen, die von einer unordentlichen Einbildungskraft angegeben worden, davon wegnehmen, sinnreiche Unwahrheiten an die Stelle verjährter, aber wahrer Erzählungen setzen, und sich den Ruhm eines ungekünstelten und aufrichtigen Geschichtschreibers erwerben: man kann erbärmliche, sogar abscheuliche, Verse machen und doch für einen sehr guten Poeten gehalten werden. Wenn ich aber den Nachrichten vieler andern folge, so ist alles das, was ich gesaget habe, falsch, und der übele Geschmack, die Wuth und der Neid haben nur solche Reden gegen mich geführet. Dem sey aber wie ihm wolle, wenn es wahr ist, daß Cabalen gemacht, Betrügereyen und Unredlichkeiten begangen werden, und daß man durch

Niederträchtigkeiten, Schmeicheleyen und Intriguen sich einen Namen zu machen suche, so lassen sich nur die Buchhändler dadurch berücken, die Welt aber gewiß nicht. Man kennet hier die schlechten Schriftsteller genugsam; und man weis sie auch unter allen Lobsprüchen, aller der Achtung und allem dem Schutze genug zu unterscheiden, welchen ihnen Leute von Geschmacke entweder aus Güte oder aus Unredlichkeit geben. Die Ausländer lassen sich noch weniger täuschen. Man ist zwar in fremden Ländern so gut, daß man alle gute und schlechte Bücher, die in Frankreich gedruckt werden, annimmt, ja so gar eifrig suchet: man hält sich aber auch dafür durch das Vergnügen schadlos, welches man nachher hat, die Werke grausam zu tadeln, von denen man findet, daß sie dem übel erworbenen Ruhme, dem Versprechen und Unternehmen ihrer Verfasser nicht gemäß kommen. Deutschland und Holland sind die Länder, wo die französischen Bücher den meisten Abgang haben. Die französischen Flüchtlinge haben in diese Länder zuerst den Geschmack an der französischen Litteratur eingeführet; und die Gelehrten darunter unterhielten und verbreiteten diesen Geschmack lange Zeit durch Werke von besondern Verdiensten, welche sie herausgaben. Wie aber alle Dinge dieser Welt beständig von einem Zustande zum andern gehen, und nachdem sie auf den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit gelanget sind, wieder anfangen ab zu nehmen, so merken es die Fremden nur gar zu

gut,

gut, daß in Frankreich diese Umkehrung schon geschehen und so gar schon weit gekommen sey. Indessen giebt man gern zu, daß noch einige Köpfe übrig seyn, die fähig sind, den alten Glanz der Nation zu erhalten und den allgemeinen Verfall der Wissenschaften zurück zu treiben, womit sie bedrohet wird. Außer diesen giebt es noch eine große Anzahl Personen, die in der Republik der Gelehrten unbekannt sind, weil sie nicht schreiben, von keiner Cabale sind und niemanden ihre Aufwartung machen, die aber sonst tiefe Kenntnisse, ein feines Gefühl, und eine sehr richtige Art zu denken haben. Diese sind nicht weniger fähig, zu verhindern, daß der böse Geschmack an schaalen Declamationen, hochtrabenden Gedichten, mit Mährchen und verdrüßlichen Sittenlehren vollgestopften Geschichten, ungetreuen Uebersetzungen, falscher Litteratur, falschem Schimmer, kleinem Witze nicht leicht jedermann vergiften kann. Das Romanhafte und Riesenmäßige hat zu allen Zeiten und bey allen Völkern, bey den Griechen, wie bey den Römern, zu Konstantinopel, wie zu Florenz, den nahen Verfall der Künste und Wissenschaften angekündiget. Die Holländer, welche nach Paris kommen, finden, daß dieser Geschmack angefangen hat, schon zu Ludwigs XIV Zeiten auf zu kommen. Sie führen zum Beweise die Aufschriften an dem Thore St. Denys und die an dem Fußgestelle der Bildsäule des Königs auf dem Victorienplatze an. Das ist ihre Sache: was sagen Sie aber zu dem Ausdrucke

madefacta Batavorum gente, welchen man in einer Aufschrift an dem Thore St. Denys liest? Denken Sie wohl, daß die Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften zu einem so burlesken und so wenig lateinischen Ausdrucke hätte stillschweigen sollen? Es giebt noch viele andere dergleichen.

Die Büchercensoren zu Paris sind die vernünftigsten und billigsten in der ganzen katholischen Welt. Es hat eine Zeit gegeben, wo heuchlerische Obrigkeitspersonen, die jetzo von dem Hofe und der Nation verabscheuet werden, sich bemühet haben, auf den Spuren der Inquisition einher zu gehen, und vermittelst einer dummen Censur, alle Einsichten in Frankreich zu vertilgen, um den Mönchen, denen sie verkaufet waren, zu helfen, daß sie sich in der Finsterniß erhalten und erheben könnten: diese Plage aber ist vorbey. Es giebt jetzo zweyerley Censuren; die eine ertheilet ausdrücklich denen Büchern, die man will drucken lassen, ihre Billigung; die andere erlaubet, daß man, ohne Namen des Ortes und des Buchhändlers, die Bücher drucke, welche, ohne im Geschmacke der Thoren und Betrüger zu seyn, weder die Religion, noch die Regierung, noch die guten Sitten angreifen. Viele Buchhändler erlauben sich, noch kühnere Werke zu drucken; und oftmals thun sie es ungestrafet. Die Regierung begnüget sich nur, das Werk zu verbiethen, ohne den Verfasser, oder den Buchhändler, oder den Herumträger zu beunruhigen. Man verkaufet ziemlich öffentlich

lich an vielen Orten und bey vielen Buchhändlern Bücher, die zur Zeit von dem Parlemente verbothen und von den Censuren der Sorbonne und dem Geschreye der Mönche geehret sind. So verkaufet man hier bey allen Büchertrödlern die Geschichte der alten Regierung von Boulainvilliers, worinnen man unter andern diese Stelle findet. „Ludwig XIII stopfete sich die Ohren „mit beyden Händen zu, wenn man es wagete, ihm „einige hergebrachte Gerechtsamen oder Privilegien an „zu führen. Er fragete, wobey er aus vollem Halse „schrye, was ein Privilegium wider seinen Willen „wäre. Ludwig XIV hat kein einziges bestehen las„sen. Die Regierung ist in den letztern Zeiten in ei„nen so übermäßigen Despotismus ausgeartet, daß „das Vermögen der ganzen Nation ein Raub der will„kührlichen Macht geworden, welche sie so sehr er„niedriget hat, daß es schwer seyn würde, einen ein„zigen Franzosen zu finden, welcher des Namens „seiner Väter würdig wäre“. In der That gereichen unter einem guten Könige dergleichen Satiren wider die bösen Regierungen vergangener Zeiten mittelbar zum Lobe der gegenwärtigen Regierung.

Ich habe in dem Journal des Tribunaux etwas gelesen, welches mich Wunder genommen. Das Parlement zu Toulouse, eben dasjenige, was vor einigen Jahren mit so vieler Strenge wider die unglücklichen Familien der Calas und Sirvens verfahren, hat seit kurzem einen Ausspruch gethan, welcher die Ehen der

in den Wüsten getrauten Protestanten, so viel die bürgerlichen Wirkungen betrifft, für gültig erkläret. Sie wissen, mein Herr, daß seit der Wiederrufung des Edicts von Nantes, die protestantischen Unterthanen des Königes verbunden sind, sich in den katholischen Kirchen trauen zu lassen; und daß, wenn sie es nicht thun, die Regierung ihre Ehen nur als Kebsehen ansieht, so daß die entferntesten katholischen Verwandten die Hinterlassenschaft der in der Wüste getrauten Personen, mit Ausschließung der aus dieser Verbindung entstandenen Kinder, fordern können. Die Parlementer einiger Provinzen haben seit kurzem angefangen, die Unbequemlichkeiten dieser erschrecklichen Rechtsgelahrtheit ein zu sehen. So hat das Parlement zu Bourdeaux im vorigen Jahre unternommen, zu entscheiden, die in der Wüste eingesegneten Ehen wären gültig, was die bürgerlichen Wirkungen anbeträfe. Die katholische Partey, welche den aus einer solchen Ehe gekommenen Kindern die Erbschaft ihres Vaters anfänglich streitig gemacht hatte, beruhigte sich bey diesem Ausspruche, und die Sache blieb dabey. Das Parlement zu Toulouse hat in diesem Jahre, bey einem Processe gleicher Art, dem Beyspiele des Parlements zu Bourdeaux nachgeahmet: die katholische Partey aber hat solches nicht gethan; sie hat sich an den Rath des Königes gewandt, und dieser hat ausgesprochen, es seyn solche Ehen in allen Absichten nichtig und die daraus entstandenen Kinder nur Bastarde, die nicht

das

das geringste Recht zu der Verlassenschaft ihrer Aeltern haben. Es ist also das Schicksal des Parlementes zu Toulouse, daß seine Aussprüche in Sachen der Protestanten stets von dem Rathe des Königes zernichtet werden, sie mögen nun denselben günstig oder zuwider seyn.

Das Schicksal der Protestanten ist sehr traurig in diesem Lande. Sie sind stets der fleißigste, der begütertste und folglich der nützlichste Theil der Unterthanen des Königes gewesen und sind es noch heute zu Tage: indessen haben doch über zwo Millionen der nöthigsten Unterthanen des Königreiches keinen bürgerlichen Stand in eben diesem Königreiche, da unterdessen eine Menge Mönche, welche sich öffentlich erklären, sie wollen nichts zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft thun, und das sey ihr Beruf, aller Vortheile des Staates vorzüglich vor allen andern genießen. Die armen Protestanten, die sonst die beste Aufführung haben, die man in einem solchen Lande haben kann, und die eine vortreffliche Sittenlehre beobachten, sind hier dahin gebracht, daß sie sich nicht anders, als vermittelst eines Betruges, rechtmäßig verheurathen können. Einige gewinnen durch Geld den Pfarrer ihres Kirchspieles, daß sie einen falschen Schein von ihm bekommen, sie hätten sich im Angesichte der Kirche trauen lassen, da doch einer ihrer Prediger sie insgeheim an einem abgelegenen Orte getrauet hat. Dieß nennet man hier sich in der Wüste verheurathen. Andere unternehmen es, ihr Gewissen auf eine Zeitlang

zu unterdrücken, indem sie anfangen, die katholischen Kirchen zu besuchen, dem Gottesdienste bey zu wohnen, den sie verabscheuen, die Kinderlehren und Predigten mit an zu hören, worüber sie sich aufhalten, dem Pfarrer Sünden zu beichten, die sie nach ihrem Belieben ersinnen, zur Communion zu gehen, die sie bald wieder zu verlassen sich vornehmen, und die sie auch wirklich verlassen, so bald sie getrauet sind, wobey sie den Pfarrer und alle die Heucheley verfluchen, wozu er sie gezwungen hat. Ein aufgeklärtes und weises Mitglied der Weltgeistlichkeit in Frankreich hat vor Kurzem zwo Schriften herausgegeben, worinnen er augenscheinlich zeiget, es sey sowohl der Religion, als dem Staate, daran gelegen, die Ehen der Protestanten für rechtmäßig zu halten und ihnen einen bürgerlichen Stand zu versichern. Ein großer Theil seiner Mitbrüder sind eben der Meynung. Die Regierung selbst scheint sehr geneigt zu seyn, diese große Unbequemlichkeit zu heben. Die Mönche, die Ueberfrommen und ihre Andächtige aber schreyen aus allen Kräften, um zu verhindern, daß man dem Staate dieses Gut nicht verschaffe. Sie wollen den König durch den Eid gefesselt halten, den man ihn bey seiner Krönung ablegen läßt, sich den Ketzereyen zu widersetzen und die Ketzer aus zu rotten. (Merken Sie sich den gelinden Ausdruck.) Dieß hat ein Jacobine in einer Schrift gethan, die so schlecht geschrieben ist, worinnen so schlecht geurtheilet und so viel Lärm geblasen

blasen wird, als man nur von einem Mönche erwarten kann. Die Eidesformel, wovon ich geredet habe, machet die Hauptstütze der Grundsätze der Nichtduldung aus, die er wider die Grundsätze der Duldung aufwärmet, welche sein Gegner mit so vieler Billigkeit und Weisheit fest gesetzet hat. Dieser Mönch dachte vieleicht, die weltlichen Obrigkeiten wüßten nicht, daß die Theologen tausenderley Mittel ersonnen hätten, den Eiden aus zu weichen, und daß das Gesetz der Natur, welches viel stärker ist, als alle ihre Theologie, alle Eide aufhebe, welche dem gemeinen Besten zuwider sind. Man hat von diesem Eide andere Formeln und Hauptstücke weggelassen; warum könnte man nicht auch eben das weglassen, was die Ketzer betrifft? und warum muß das Wort ausrotten (exterminare) stehen bleiben? Der König und die Minister denken in diesem Stücke ganz anders, als die Mönche. Eine falsche Theologie hat die Empfindungen der Natur in ihrem Herzen weder ersticket, noch verderbet. Die harten Gesetze der vergangenen Zeiten werden nicht mehr so genau beobachtet. Der König hat ein in die Augen fallendes Beyspiel davon gegeben, da er den Herrn Necker, einen Genfer von Geburt, und folglich einen Protestanten, zu seinem Finanzrathe und Director des königlichen Schatzes gemacht, welches beweist, daß der König mehr auf das Beste seines Staates sieht, als sich an das Schreyen der Andächtigen kehret. Wenn man fortfährt,

fährt, den Protestanten einen bürgerlichen Stand zu versagen, weil man sich einbildet, die gegenwärtigen Umstände erlauben nicht, anders zu handeln, so läßt man sie doch wenigstens fast durchgängig in einer Art von Ruhe. Ich sage fast durchgängig, weil es gleichwohl hier und da einige Pfarrer, einige Bischöfe, einige Intendanten giebt, welche sie zwar nicht nach aller Strenge der Gesetze verfolgen, aber doch nicht unterlassen, sie zu quälen und so gar zu martern. Da ich die nächsten Provinzen an dieser Hauptstadt durchstrich, so vernahme ich, daß in einer derselben der Intendant die Marschallsgerichte in ein Dorf mit dem Befehle geschickt hätte, die Protestanten auseinander zu jagen, die sich an einem Sonntage daselbst versammlet hatten, ihren ordentlichen Gottesdienst zu halten; und er hat dem Prediger mit den Galeeren und den andern mit dem Gefängnisse drohen lassen, wenn sie ihre Versammlungen entweder in Häusern oder auf freyem Felde an entfernten Orten fortsetzeten. An andern Orten lassen die Pfarrer sie nicht einmal in Frieden sterben; denn sie halten sich beständig an der Seite ihrer Betten, wo sie nicht aufhören, ihnen zu zu setzen, sie möchten beichten und communiciren; und sie verlassen die Kranken nicht eher, als bis ihre Vicarien gekommen sind, sie ab zu lösen; welche wieder bey den Kranken bleiben, bis der Pfarrer zurückkömmt. Wenn es einem Kranken einfällt, das Zimmer verschließen zu lassen, es sey nun, damit er seine

Ange-

Angelegenheiten ruhig in Ordnung bringen oder etwas ruhen oder Speise oder Arzeneyen nehmen könne, oder was er auch sonst für Ursachen dazu haben möge, so verlanget der Pfarrer gebietherisch, man solle ihm aufmachen, und wofern man sich weigert, so läßt er die Thüre aufschlagen. Außer dem haben Sie aus demjenigen gesehen, was ich Ihnen oben zu berichten die Ehre gehabt habe, daß, ungeachtet der Nachsicht, die man gegen die Protestanten hat, sie gleichwohl keines bürgerlichen Standes genießen, und daß jeder Protestant in den Augen der Regierung nur ein Bastard ist, der weder Vater, noch Mutter, noch Anverwandte hat.

Sollten Sie nach demjenigen, was ich Ihnen von den Protestanten gesaget habe, wohl glauben, daß die Jüden fast aller der Vortheile genießen können, deren die Gesetze die ersten berauben? Die Ehen der Jüden sind hier sehr gültig; ihre Kinder sind rechtmäßig; ihre letzten Willen und ihre Gesetze wegen der Erbschaften sind vor allem Angriffe gesichert. Nichts hindert sie, in diesem Königreiche aller Vorrechte der katholischen Unterthanen zu genießen, wenn ihnen nur der König Naturalisierungsbriefe ertheilen will. Die Herrschaft Picquigny, welche vordem dem Herzoge von Chaulnes gehörete und eines der beträchtlichsten Güter in Frankreich ist, wegen der Vorrechte, die damit verknüpfet sind, wegen der Anzahl der Einwohner, die sie enthält, wegen der Menge Pfarren und

Lehen,

Lehen, die davon abhängen, gehöret jetzt wirklich einem deutschen aus Holland gekommenen Juden; und der Herr Calmer, welcher dieser glückliche Hebräer ist, übet daselbst alle Gerechtsamen aus, die der Herzog von Chaulnes vor ihm ausgeübet hatte. Er vergiebt die Pfarren, die davon abhängen, an wen es ihm gut dünket, und er machet Chorherren in der bischöflichen Kirche zu Amiens, wovon er Vicomte ist.

Vergangenen Sonntag habe ich einem Kirchengebrauche beygewohnet, den ich noch nirgend außer Frankreich gesehen hatte. Das ist die Darbringung des geweiheten Brodtes. Alle Einwohner in Frankreich sind verbunden, in ihren Pfarrkirchen, ein jeder nach seiner Reihe, das geweihete Brodt zu reichen. Man will hier, das geweihete Brodt sey auf die alten Eulogien gefolget, welche ein Theil des Geweiheten war, den der Bischof den Pfarrern zum Zeichen der Einigkeit schickete. Ursprünglich war dieses Brodt ein freywilliges Opfer: in der Folge aber hat man es nothwendig gemacht und wider diejenigen Schärfe gebraucht, die sich geweigert, es dar zu bringen. Seit dieser neuen Einrichtung hat man aus dieser Ceremonie ein Schauspiel der Eitelkeit und einen Gegenstand des Eigennutzes gemacht. Die Pfarrer und Kirchner begnügeten sich nicht mehr mit dem Brodte; man mußte ihnen auch Geld geben; und aus Furcht, man möchte ihnen gar zu wenig geben, unternahmen sie selbst, die Gläubigen zu schätzen, deren Eifer ihnen

verdäch-

verdächtig war. Außer dem muß dieses Opfer in Ceremonie von Schweizern mit weißen Handschuhen gebracht werden. Es müssen auch Wachskerzen den Pomp des Schauspieles erleuchten. An den gewöhnlichen Sonntagen wollen die Pfarrer schon erlauben, daß sich viele Pfarrkinder zusammen thun, diese kostbare Ceremonie zu verrichten, wobey denn die Armen von den Wohlhabenden übertragen werden: an großen Festen aber nehmen sie die reichen Pfarrkinder, denen sie den Prunk vorschreiben, welchen sie zeigen sollen, wofern sie nicht vorher wissen, daß das Pfarrkind von selbst geneigt genug ist, sich großmüthig und prächtig dabey zu zeigen. Die großen Herren und reichen Kaufleute verthun zuweilen auf hundert Louis und noch mehr dabey. An dem Tage, da ich diese Ceremonie sah, waren es drey Pfarrkinder von Stande, welche zusammen das geweihete Brodt brachten. Ich habe den Aufsatz von dem Aufwande gesehen, zu welchem die Kirchner sie geschätzet hatten. Hier sind die Artikel desselben: Sechs geweihete Brodte, jedes zu funfzehn Livres; sieben und dreyzig Pfund Wachs; zum Opfer ein jeder zwey und dreyzig Livres an Gelde; für die Träger funfzehn Livres, für die Bedellen und Schweizer der Kirche funfzehn Livres; der Artikel des Aufwandes für die Handschuhe war nicht mit darauf gesetzet, sondern diese Herren hatten ihn für sich mit hinzu gethan. Kurz, der ganze Aufwand war über dreyhundert Livres. Die Protestanten sind verbunden, das geweihete Brodt so wohl zu bringen, als

die Katholiken; denn es ist eine in Frankreich angenommene Regel, daß ein jeder Franzose für katholisch gehalten wird.

Frankreich ist unter allen gesitteten und katholischen Ländern in Europa dasjenige, worinnen es am meisten Feste giebt. Der Papst Benedict der XIV war Willens, in der ganzen katholischen Christenheit alle Feste der Heiligen ab zu schaffen: die Cardinäle aber verhinderten ihn daran, einige aus Aberglauben, andere aus Abneigung vor allen Neuerungen; weil sie sich einbildeten, ein jedes Beyspiel der Neuerung wäre in der Kirche wegen der Versuchung gefährlich, worein es die Fürsten führen könnte, noch andere Verbesserungen zu fordern. Indessen hat doch die gute Gesinnung des Papstes viele Fürsten erleuchtet, daß sie in ihren Staaten alle diese überflüßigen Feste, einige ganz, andere mit dem Vorbehalte abgeschaffet haben, daß man verbunden sey, an denselben die Messe zu hören. Die Regierung in Frankreich ist vielmals gereizet worden, sie auch ab zu schaffen: dieser Vorsatz aber ist stets durch die Widersetzung einiger Erzbischöfe, und vornehmlich der Finanzier, hintertrieben worden, welche nicht ihre Rechnung dabey fanden, daß der Ackerbau und die Handwerke mehr Thätigkeit zum Nachtheile der Wirthshäuser gewönnen, worinnen so viele Schwelgereyen vorgehen. Indessen arbeiten doch zu Paris, Dank sey es der Güte der Policeylieutenante, welche leicht die Erlaubniß dazu ertheilen, viele Handwerksleute an den

Festtagen, da unterdessen die Landleute sich damit begehen, daß sie sich besaufen.

Die Clerisey in Frankreich ist überaus zahlreich. Es giebt kein katholisches Land, Italien ausgenommen, welches nach Verhältniß so viele Priester und Aebte ernähret. Man zählet darinnen achtzehn Erzbisthümer, hundert und neun Bisthümer, siebenhundert und siebenzig Abteyen für Mannspersonen, dreyhundert und siebenzehn für Frauenspersonen. Es waren sonst vierzehntausend neunhundert und drey und funfzig ordentliche Klöster und zwey und zwanzigtausend zweyhundert und ein und neunzig Pfarrkirchen darinnen. Der Abt St. Pierre berichtet in seinen politischen Jahrbüchern, es habe zu seiner Zeit in diesem Königreiche vierzigtausend Pfarrer, sechzigtausend Priester ohne Seelsorge, hunderttausend Mönche und hunderttausend Klosterfrauen gegeben; und ob er gleich ein Abt war, so fand er doch, daß es viel zu viel Priester darinnen gäbe, und daß außer dem um die Hälfte weniger Mönche und um drey Viertheil weniger Klosterfrauen darinnen seyn sollten. Man will, es habe sich seit dieser Zeit die Anzahl der Weltgeistlichen um zwey Fünftheile vermehret, da auf der andern Seite die Volksmenge über mehr als ein Viertheil abgenommen habe. Die Einkünfte der Clerisey beliefen sich 1655 auf dreyhundert zwölf Millionen. Da aber die Anzahl der Geistlichen seitdem ansehnlich zugenommen hat, so müssen sich auch die Einkünfte vermehret haben; denn diese Herren mögen nicht gern gezwungen

seyn. Ihre Einkünfte belaufen sich also heute zu Tage auf vierhundert Millionen: folglich übertreffen die Einkünfte der Clerisey, welche keine Unkosten zum allgemeinen Besten zu machen hat, des Königes seine, welcher Kriegesheere und Flotten unterhalten, Krieg führen, und durch ein Haufen Minister und Beamte für die Erhaltung der Ordnung und für die Wohlfahrt seines Königreiches sorgen muß. Von allen diesen unermeßlichen Einkünften giebt die Geistlichkeit dem Könige nur zwo Millionen jährlich, außer den freywilligen Gaben, deren Summe willkührlich ist, und welche die Geistlichen niemals, als nach vielem Wortwechsel und vielen Unterhandlungen, bezahlen. Im 1750 Jahre hatte die Regierung die Partey ergriffen, die Geistlichkeit auf den zwanzigsten zu setzen: diese aber wandte den Sturm durch gräuliches Schreyen und vornehmlich durch eine Summe von sieben Millionen fünfhunderttausend Livres ab, die sie einmal für allemal bezahlete.

In den barbarischen Zeiten hatte die Clerisey in Frankreich, vermittelst des Aberglaubens, die Gerichtsbarkeit der weltlichen Obrigkeiten fast ganz zernichtet. Sie hatte allerhand Trugschlüsse ersonnen, die Processe der Layen vor ihren Richterstuhl zu ziehen; kurz, sie hatte die Regierung der alten Druiden wieder erneuret, welche zugleich Priester, Obrigkeiten und Geisseln eben dieser Länder waren. Die Druiden aber gelobeten doch wenigstens nicht, der Welt zu entsagen; da hingegen die Clerisey des mittlern

Zeit-

Zeitalters sich der gerichtlichen Macht, so wie der Hälfte der Güter des Königreiches, bemächtiget hatte, unterdessen sie schwur, daß sie aller Ergebenheit gegen die Dinge und die Pracht der Welt entsagete. Die Regierung der nachherigen Zeiten hat die Augen bey diesen Anmaßungen eröffnet; sie hat diese Trugschlüsse entwickelt und widerleget; sie hat die Geistlichkeit, durch bessere Gründe, der gerichtlichen Macht beraubet, und sie denjenigen wieder gegeben, welchen sie mit Rechte gehöret. Sie hat es noch besser gemacht; sie hat eben diese Clerisey den weltlichen Obrigkeiten, was zeitliche Sachen, so wohl bürgerliche, als peinliche, anbetrifft, unterworfen; sie hat die Macht des Papstes vermindert, welcher, weil er der Oberste der Geistlichkeit war, aus sehr bündigen Ursachen vorgab, der Oberherr der Könige zu seyn. Es bleibt aber noch immer viel zu thun übrig. Die Geistlichkeit hat sich besser vertheidiget, als sie ist angegriffen worden. Die Mönche haben fast nichts verloren, sie, welche nichts behalten sollten. „Es giebt „noch in Frankreich, saget ein berühmter Schriftsteller, ganze Provinzen, wo die Ackersleute Sclaven „eines Klosters sind. Der Hausvater, welcher ohne „Kinder stirbt, hat keine andere Erben, als die „Bernhardiner, oder die Prämonstratenser oder die „Karthäuser, deren Knecht er bey seinem Leben „gewesen. Ein Sohn, welcher bey dem Tode „seines Vaters nicht das väterliche Haus bewohnet, sieht seine Erbschaft in die Hände der Mönche

„kommen. Eine Tochter, welche bey ihrer Verheu„rathung nicht ihre Hochzeitnacht in ihres Vaters „Hause zugebracht hat, wird aus diesem Hause geja„get und bittet eben diese Ordensleute vor der Thüre „des Hauses, worinnen sie geboren worden, verge„bens um Almosen. Wenn sich ein Knecht in einem „fremden Lande setzen will, und daselbst ein Vermö„gen erwirbt, so gehöret dieß Vermögen dem Klo„ster. Wenn ein Mensch aus einer andern Provinz „Jahr und Tag auf den Gütern dieses Klosters zu„bringt, so wird er dessen Sclav.“ Der Abt Raynal (denn man muß seinen Mann angeben, wenn man so wenig glaubliche Dinge erzählet,) hat mich versichert, daß jetzt wirklich die Anzahl der Klöster und Mönche ungemein vermindert sey. Er hat mir gesaget, er wisse von sehr guter Hand, daß die Anzahl der Mönche heute zu Tage nicht über sechs und zwanzigtausend steige, wovon allein dreyzehntausend Güter hätten, die nicht über ein und zwanzig Millionen reine Einkünfte brächten.

Unter Ludwigen XIII beliefen sich die Einkünfte der Krone nicht über achtzig Millionen. Ludwig XIV aber brachte sie auf zweyhundert Millionen und Ludwig XV auf dreyhundert: dafür aber war auch die Münze des letztern schlechter, als Ludwigs XIV seine, so, daß die zweyhundert Millionen zu der Zeit wohl so viel werth waren, als die dreyhundert jetzo. Es ist kein Monarch in Europa, welcher dergleichen Einkünfte hat: es ist aber auch kein Land in der Welt,

wo die Unterthanen so viele Auflagen bezahlen, und wo man so viele Mittel ersonnen hat, das Geld in den königlichen Schatz zu bringen, als in Frankreich. Die bekanntesten sind erstlich die Abgabe von den Gütern und Häusern; zweytens die Gewerbesteuer von den Künstlern, Handwerkern und Kaufleuten; drittens das Kopfgeld, welches von allen Unterthanen in allen Classen gehoben wird; viertens die Tranksteuer und Fleischsteuer, (les aides) welches eine Accise ist, die man von dem Weine, den Lebensmitteln und Kaufmannsgütern hebt; fünftens das Salz, welches fast alle Provinzen von den Pächtern des Königes, einige für einen sehr hohen, andere für einen etwas niedrigern Preis zu nehmen verbunden sind; sechstens der Tabak, welchen die Pächter mit Ausschließung eines jeden andern verkaufen; siebentens der Zwanzigste und oft der Zehnte, den man von allen Grundstücken des Königreiches hebt; achtens der Zwanzigste oder Zehnte, welchen die Städte, die privilegierten Kaufleute und Fabricanten von dem jährlichen Ertrage ihres Handels und ihrer Manufacturen bezahlen müssen; neuntens die Zölle wegen der Einfuhre und Ausfuhre der Waaren; zehntens die Verpachtungen der Kammergüter und die Posten; eilftens das Stempelpapier; zwölftens der Zehnte und die freywilligen Gaben der Geistlichkeit. Hierzu setze man noch das Regale, das Heimfallsrecht, die Geldbußen, die Einziehung der Güter, der willkührliche Zusatz in den Münzen, die Einkünfte von Verkaufung der Aemter, der Adels-

briefe und ausschließenden Privilegien. Wenn die Krone zu irgend einer außerordentlichen Ursache Geld brauchet, so erhöhet man die ordentlichen Auflagen; man vervielfältiget die Zwanzigsten, die Zehnten; man vermehret die Steuren und nimmt zu andern Mitteln Zuflucht, welche der französische Witz, der sehr fruchtbar an Projecten ist, so gleich ersinnt. Die Hebung und Verwaltung dieser verschiedenen Steuern und Auflagen geschieht durch einen ungeheuren Haufen Intendanten, Untergeordneten, Beamten und Bedienten von allerhand Art. Die unzählige Menge dieser Leute, ihre Habsucht, ihre Unersättlichkeit, ihre Härtigkeiten richten die Unterthanen und den Staat zu Grunde. Das ist aber nicht die einzige Geissel; hören Sie nur, was noch ärger ist. Die Kopfsteuren in den verschiedenen Kreisen oder Elections und Kirchspielen, und folglich der verschiedenen steuerbaren Personen, ändern sich nach dem Belieben und Eigensinne eines jeden Intendanten. Ein Franzose weis niemals im Anfange des Jahres, wie viel er zu Ende des Jahres bezahlen werde. Ein Pachter, zum Beyspiele, hat in einem Pachte von neun Jahren ordentlicher Weise neun verschiedene Anlagen von Steuren zu bezahlen; indessen hat er doch stets eben die Einkünfte seines Pachtgutes dem Eigenthümer bezahlet. Fragen Sie einen Menschen, der hundert Thaler Einkünfte genießt, wie viel er Kopfgeld bezahlen muß; fragen Sie, wie viel ein Pachter geben muß, dessen Pacht hundert Pistolen jährlich bringt: es wird Ihnen niemand antworten

ten können; niemand wird Ihnen sagen können, was für einer Richtschnur man in Ansehung seiner folget. Das sind die wahren Ursachen, warum die Bevölkerung in diesem Königreiche stets abnimmt. Die Anzahl der Unterthanen, welche 1621 fünf und zwanzig Millionen war, und 1733 schon auf zwey und zwanzig gefallen war, ist jetzo auf siebenzehn Millionen herunter gebracht, nach der Rechnung derjenigen, die sie noch am meisten vergrößern.

Ich habe alle diese umständlichen Nachrichten, die ich Ihnen gegeben habe, aus den Büchern und Nachrichten der bewährtesten Schriftsteller, die von Frankreichs Zustande am besten unterrichtet sind, und aus dem Unterrichte gezogen, den ich in einigen Provinzen erhalten habe, wo ich gewesen bin. Zu Paris erfährt man nichts dergleichen. Hier spricht man einander nur haufenweise bey Mittagsmahlzeiten, Abendessen, auf den Spatziergängen und in Kränzchen, wo selten Gespräche von dergleichen Materien Statt haben können. Die Pariser sind nicht zu genauern und weniger gezwungenen Verbindungen gemacht. Die unermeßliche Größe der Stadt, die Bequemlichkeit der öffentlichen Spatziergänge, die Schauspiele, die Geschäffte, die Neigung zu Liebeshändeln, der Haushaltungsgeist auf der einen Seite und auf der andern die Begierde, durch große Mittagsmahle und Abendessen zu schimmern, die Nothwendigkeit aus zu fahren, oder sich in einer so unsaubern und dem Regen und Nebel so unterworfenen

Stadt zu beschmutzen, und bis an die Ohren mit Kothe bespritzet zu werden, ein allgemeines Mistrauen, welches durch eine ungeheure Menge Betrüger und Spitzbuben veranlasset wird, die durch einen äußerlichen betrüglichen Schein die Policey und ehrliche Leute hintergehen, andere nicht so allgemeine Ursachen verhindern einen jeden, sich Freunde zu machen, sie zu unterhalten und einander öfters zu besuchen. Die ordentlichen Gespräche sind also nur von dem Könige und der Königinn; denn ein jeder Pariser weis, was seine Oberherren einander so gar ins Ohr sagen; von neuen Verordnungen, von den Schauspielen, von einigen Komödiantinnen, von neuen Moden, von einigen neuen Projecten, von neuen Begebenheiten des Tages, wovon jedermann etwas und fast niemand etwas wahres weis. Die Hauptstadt Frankreichs ist die seltsamste Stadt in diesem Königreiche. Sechshunderttausend Seelen, die darinnen versammelt sind, beschäfftigen sich durchaus nur mit ihrem Nutzen und ihren Vergnügungen; alles übrige ist ihnen gleichgültig. Die Fremden, welche sich einbilden, sie kennen Frankreich, weil sie auf der Post die Provinzen durchgereiset sind, wodurch sie nach Paris gekommen, und weil sie sich darauf einige Monate oder einige Jahre in dieser Stadt aufgehalren haben, irren sich überaus sehr. Die meisten kommen so gar nicht einmal dahin, daß sie den guten Ton dieser Stadt kennen lernen, den sie bey ihrer Zurückkunft nach Hause so hoch erschallen lassen. Der vertraute Zutritt in den Häusern

sern des Adels und der vornehmsten Bürger ist schwer; die Pariser lassen sich nicht so leicht in Vertraulichkeit ein; und sie haben sehr große Ursache dazu in einer Stadt, die voller Abentheurer ist, welche von allen Seiten dahin laufen. Einige Ceremonienbesuche, die ein Fremder bey denen abstattet, an welche er gewiesen ist, und einige Mittagesmahlzeiten, die er bey ihnen thut, sind nicht hinlänglich, ihm den guten Ton wackerer Leute bekannt zu machen: und dieser ihrer ist von dem guten Tone sehr unterschieden, der in den Spielhäusern, auf den Kaffeehäusern, bey den Gastwirthen, bey den Mägdchen, und bey den Wundärzten herrschet, die stets hinterher kommen. Indessen kehren doch die meisten Fremden mit dieser letzten Art des guten Tons in ihr Vaterland zurück, ihre Mitbürger zu täuschen, die Sitten zu verderben, und die Bedienungen daselbst zum Nachtheile des gemeinen Wesens zu verwalten.

Paris ist diejenige Stadt in der Welt, welche die meisten öffentlichen Zeitvertreibe darbiethet: Opern, französische und italienische Komödien, Audinots Possenspiele, Nicolets Possenspiele, wilde Thiergefechte, Spatziergänge in den Thuillerien, im königlichen Pallaste, zu Luxemburg, in den elisäischen Feldern, auf den Basteyen, Kaffeehäuser, Spielhäuser, das Coliseum, Vauxhal, das boulognesische Gehölz u. s. w. Wenn Sie aber keine Freunde haben; wenn es Ihnen an einer ordentlichen Gesellschaft wackerer und unterrichteter Leute fehlet; wenn Sie keine anständige Be-

schäfftigungen haben, wie es drey Viertheln von denen Fremden begegnet, die hieher kommen: so wird sich die lange Weile, die grausamste Feindinn der Menschen, ihrer bemächtigen, und die Schwermuth wird Sie mitten unter allen diesen Belustigungen verzehren. Ueber dieses so mischen sich der Koth, der Staub, und der Verdruß, daß man sich nirgends zu Fuße bequem hinbegeben kann, in alle ihre Zeitvertreibe. Dieß ist gerade der Fall, worinnen ich mich befinde, ungeachtet der Gesellschaft meiner Italiener und derer Bekanntschaften, die ich in den verschiedenen Viertheln der Stadt habe; und diese Bekanntschaften selbst dienen mir nur, mich von einem Ende der Stadt bis zum andern laufen zu lassen, ein Mittagsmahl ein zu nehmen und Besuche ab zu statten, mich zu erkundigen, wie man sich befinde, und darauf wieder zu gehen. Denn diese meine Freunde und Bekannte haben auch ihre Freunde und Bekannte, die sie annehmen und auch wieder besuchen müssen; sie haben ihre Lustpartien, ihre zum Spatzierengehen und zu den Schauspielen bestimmten Tage und Stunden; sie haben ihre Geschäfftstage und Ruhestunden. Diese Stadt kann also sehr Zeit vertreibend für diejenigen seyn, die den Werth einer vertrauten und beständigen und von allem Zwange bey Freunden freyen Verbindung nicht kennen, und für diejenigen, welche gewohnt sind, sich ihr ganzes Lebenlang zu zwingen, sich vor andern und vor sich selbst zu verbergen; und sie kann zugleich

gleich denjenigen viele lange Weile machen, die wie Sie und ich keinen Zeitvertreib zeitvertreibend finden, welchen man ganz allein oder mit einer Gesellschaft genießen muß, wo man gezwungen ist.

Die Policey zu Paris ist die beste und genaueste in der ganzen Welt: dieß ist aber auch diejenige Stadt in der Welt, worinnen es am meisten von Abentheurern und unbekannten Leuten wimmelt. Indessen können doch auf dreytausend Gerichtsbediente, zwölf Corps de Garden, zwölfhundert Kriegesleute zu Fuße und zu Pferde, die einzig und allein bestimmet sind, für die Sicherheit der Stadt und der Gegenden umher alles dieses Gesindel noch nicht im Zaume halten. Ein Mensch, der hier für einen sehr geschickten Abentheurer gehalten wird und mit Leuten seiner Art viel umgeht, sagete eines Tages zu mir: „Es giebt beständig über zwölftausend Personen zu „Paris, die des Morgens nicht wissen, ob sie den „Mittag werden zu essen haben können, und die gleichwohl zu Mittage essen.“ Nun lasse ich Sie urtheilen, was für Fleiß und Geschick und was für Hülfsmittel diese Leute haben müssen. Es kam mir einmal die Grille an, diese fleißige und geschickte Welt ein wenig kennen zu lernen, und ich habe lange Zeit in der Absicht, meine Neugier zu befriedigen, bey allen den bekanntesten Speisewirthen in der Stadt, von denjenigen an, die für vierzig und funfzig Sols bis auf diejenigen, die für zwanzig Sols speisen, zu Mittage gegessen; und ich habe bey allen Kaffeeschenken

von der Vorstadt Montmartre bis an das äußerste Ende der Vorstadt St. Germain und von der Vorstadt St. Honoré bis zur Vorstadt St. Anton, meinen Kaffee getrunken: ich bin aber in meiner Kenntniß nicht weiter gekommen, außer daß ich von Zeit zu Zeit bald bey einem Speisewirthe, bald in einem Kaffeehause, durch die Policeybedienten, bald einen galonierten Herrn und bald eine andere Person, welche äußerlich der ehrlichste Mensch von der Welt zu seyn schien, aufheben gesehen. Dieß machet einen sehr kläglichen und höchst kränkenden Anblick; und auf solche Art hält man stets Bisetre, Vincennes, die Bastille und andere dergleichen Oerter angefüllet. Indessen ist doch die Anzahl derjenigen, welche in die Hände der Policey geräth, nichts in Vergleichung der ungeheuren Menge derjenigen, die ihr entwischen und ihre Wachsamkeit hintergehen. Die Franzosen schreyen sehr wider den Pöbel zu London; indessen hat sich doch dieser Pöbel sehr geändert, seitdem er die Fremden nicht mehr mit Kothe wirft, die in galonnierten Kleidern auf den Straßen voller Staub, Rauch und Koth zu Fuße gehen wollen, wiewohl man zu London, wo man wenigstens zur Bequemlichkeit der Fußgänger breite Steine hat, viel weniger in Gefahr steht, sich zu beschmutzen und voller Staub zu werden, als zu Paris. Hier hingegen ist das Gesindel, welches alle Sonnabende, alle Sonntage, alle Montage und alle Festtage von Porcherons, Vaugirard und andern Sauförtern kömmt, so wie auch dasjenige, welches alle

Nacht

Nacht zu gewissen Stunden auf den Basteyen herum schwärmet, auf eine ganz andere Art unverschämt und beschwerlich, als es der Pöbel zu London jemals gewesen ist.

Ein gelehrter Deutscher sagete eines Tages zu mir, er hätte auf denen Reisen, die er mit seinem Untergebenen (denn er war Hofmeister bey einem jungen Herrn) nach England und Frankreich gethan hätte, beobachtet, daß der Pöbel zu London viel kühner zu stehlen, der französische aber viel unverschämter sey: die Fälle ausgenommen, wo man sich in London zur Vertheidigung der Freyheit zusammen rottet, seyn die Bürger und das gemeine Volk in dieser Stadt vielmehr Freunde der Ordnung und des Wohlstandes, ehrerbiethiger und gesetzter, als es die Bürger und Handwerker zu Paris sind: zu Folge dieses Unterschiedes in dem Charakter der beyden Nationen können zu London große Lustbarkeiten öffentlich angestellet werden, ohne daß man das geringste Unglück dabey zu befürchten hat; und zu Paris hingegen ist niemals ein außerordentliches Schauspiel öffentlich gegeben worden, wobey nicht ein außerordentliches Unglück geschehen, wie dasjenige vor Kurzem beweist, wobey über sechshundert Personen getödtet oder gelähmet worden: in einer Versammlung von Engländern bleibe ein jeder in seinem Range und eigne sich nicht eines andern seinen zu; da hingegen in einer Gesellschaft Franzosen ein Komödiant, ein Künstler alle Augenblicke die Oberhand über einen Marquis nehme: und kurz, er sehe lieber,

lieber, daß sein Untergebener seine Uhr verliere, wenn er nach der Schaubühne in Haymarket oder Coventgarden gehe, als daß er ihm von der Höhe herab, oder mit einem vertraulichen Wesen und zuversichtlichen Tone, von einem Theatertänzer in einer Versammlung wackerer Leute zu Paris begegnen sehe. Dieser Gelehrte bedienet sich auch hier einer Vorsicht, deren er sich in London niemals bedienet hat, wie er mir gesaget. Wenn er sich mit seinem Untergebenen in einer Gesellschaft befindet und sieht, daß solcher mit jemanden darinnen spricht, es sey Manns- oder Frauenspersonen, so eilet dieser geschickte Hofmeister so gleich und fraget: Ist das Frauenzimmer von Adel? Ist der Herr ein Marquis? Wenn man ihm nun antwortet, Nein: so kündiget so gleich auf der Stelle ein Zeichen mit dem Kopfe dem Untergebenen an, die Unterredung mit der gedachten Person ab zu brechen.

Ende des zweyten Theiles.

Ver-

Verzeichniß
des
Inhaltes derer Briefe,
die in diesem zweyten Theile enthalten sind.

Funfzehnter Brief.

Rom, den 15ten des März, 1775.

Eröffnung des Jubeljahres zu Rom. Ursprung dieser Feyerlichkeit und ihr Verfall. Haufen Bettler, die von allen Seiten nach Rom kommen, diesen Ablaß daselbst zu gewinnen. Vergleichung des Jubeljahres der Christen mit der alten Heiden ihrem. Unordnungen, die durch die Castraten veranlasset werden, welche die Rolen der Frauenspersonen auf den römischen Schaubühnen spielen. Gewalt der Mönche in dieser Stadt; sie machten den Anschlag des Papstes Benedicts des XIV zunichte, welcher die Fasten abschaffen und die Anzahl der Feste vermindern wollte. Aufführung der Römer gegen die Fremden. Gewohnheit der Sigisbeen; sie sind den Frauen beschwerlicher, als ihre Männer. Ursachen der Ungebundenheit der Italienerinnen. Unterschied des Charakters der neuern und alten Römer. 3 = 25 Seite

Sechzehnter Brief.

Rom, den 18ten des März, 1775.

Unterschied unter dem alten und neuen Rom, in Ansehung der Größe, der Gebäude, des Capitols und der Gegenden umher, der Volksmenge, der Eigenschaften, der Gewerbe und des Reichthumes der Einwohner. Aebte; dienstfertige gemeine Dirnen. Gewöhnlicher Bann wider die Frauenspersonen, die sich dem lüderlichen Leben überlassen, ohne das Privilegium der öffentlichen Dirnen zu haben. Zustand der Religion in Rom. Vergleichung des römischen Aberglaubens mit anderer Völker ihrem. Gelindigkeit des Inquisitionsgerichtes zu Rom. Verzeichniß der verbothenen Bücher. Wissenschaften, die zu Rom am meisten getrieben werden. Eigenschaften derjenigen, die sich auf die schönen Wissenschaften und auf die Alterthümer legen. Rechtsgelehrte. Monsignor Bottari. Einkünfte des Papstes. Von der Dattaria. Abgaben der Römer. Elender Zustand des römischen Gefildes. S. Marino. Arkadische Dichter. Ernsthaftigheit der Römerinnen. 26 = 52 S.

Siebenzehnter Brief.

Neapolis, den 6ten des Weinm. 1775.

Ungemein große Veränderungen, die durch das Meer, die Feuer speyenden Berge, die Erdbeben, die Zeit und durch die Menschen in den Ländern Neapolis und Sicilien bewirket worden. Unterschied der Himmelsluft und des Bodens in Neapolis von der andern italienischen Länder ihrem. Apulien; was es hervorbringt. Abruzzo und was es her=

hervorbringt. Volksmenge in den Königreichen Neapolis und Sicilien. Einkünfte des Königes von Neapolis. Ursachen, woher sie so mäßig sind. Vortheilhafte Lage seiner Staaten zur Handlung. Hindernisse der Handlung Freymäurer; Ursache ihrer Verfolgung. Arrendamenti und die Unbequemlichkeiten, welche daraus entstehen. Steuern und Zölle verschiedenerley Arten. Befreyungen der Geistlichkeit. 53 = 73 S.

Achtzehnter Brief.

Neapolis, den 12ten des Weinm. 1775.

Die Himmelsluft ist nicht die Ursache der Trägheit und des wenigen Fleißes der Neapolitaner und Sicilier. Alter Zustand dieser Völker. Unterschied der Wärme dieser Himmelsluft von der nordlichen. Welches die wahren Geisseln dieser Länder sind? Reichthum der Geistlichkeit. Anzahl der Mönche und Klosterfrauen. Klöster in der Stadt Neapolis. Karthäuserkloster. Kloster Monte Cassino in Campanien. Andere reiche Klöster. Sitten und Aufführung der neapolitanischen Mönche. Der Vater Rocco, ein berufener Jacobine. Der Vater Pepe, ein berüchtigter Betrüger von der Gesellschaft Jesu. Weltliche und geistliche Marktschreyer auf den öffentlichen Plätzen. Privilegierte Schweine der Abtey des heiligen Antons. Unbequemlichkeiten, die aus dem Kampfe des durch die Mönche ausgebreiteten Aberglaubens mit denen neuen Einsichten entstehen, welche die Gelehrten ausbreiten. Inquisition aus Neapolis verbannet. Obrigkeitliches Amt, Gericht wider das heilige Officium, betitelt. Duldungsgeist der Regierung zu Neapolis. Die Väter Tore und Minasi, ein Paar schätzbare Gelehrte. 74 = 96 S.

Neunzehnter Brief.

Neapolis, den 18ten des Weinm. 1775.

Lehnsregierung; deren Wirkungen. Anzahl der Kronvasallen in den Königreichen Neapolis und Sicilien. Einfluß der Regiernng in die Glückseligkeit der Völker in den verschiedenen italienischen Staaten. Wirkung der guten Meynung, welche die Unterthanen von der Regierung ihres Landes haben. Falschheit des Grundsatzes, daß die Einwohner der warmen Länder zur Sklaverey gemacht sind. Beschaffenheit der kirchlichen Regierung. Erziehung, Gemüthsart, Sitten des neapolitanischen und sicilischen Adels. 97 = 117 S.

Zwanzigster Brief.

Neapolis, den 28sten des Weinm. 1775.

Ueppigkeit der Neapolitaner. Parade der Damen an dem grünen Donnerstage und Charfreytage. Prunk der Mannspersonen an den Freytagen des Märzmonates. Parade der Handwerker bey dem Umgange am Fronleichnamsfeste. Paradetage für die Bauern. Fest der Madonna di pie di grotta. Kirchenmusik. Wirthschaft des Adels in dem Innern seiner Häuser. Bediente. Zeitvertreibe der Neapolitaner. Schaubühnen; ernsthafte und komische Opern. Theatralische Musik. Vorzug der neapolitanischen Musik vor der übrigen italienischen. Ursache davon. 118 = 132 S.

Ein und zwanzigster Brief.

Neapolis, den 30sten des Weinm. 1775.

Getöse von Neapolis; seine Volksmenge; Schönheit und annehmliche Lage dieser Stadt. Mangel an beque=

bequemen Spatziergängen des Tages. Handlung und Fleiß der Einwohner. Hindernisse der Handlung. Mittel, sich zu unterhalten. Allgemeines Mistrauen. Ursachen davon. Schlechte Policey. Lazzaroni und ihr Charakter. Truppen des Königes von Neapolis. Regiment der Liparotten; Garderegiment; albanische Regimenter. Cocagnen. Himmelsluft. Frauenspersonen. 133=156 S.

Zwey und zwanzigster Brief.

Neapolis, den 15ten des Windm. 1775.

Zwang derjenigen, die das Cabinet zu Portici sehen wollen. Salerno. Pästum und seine Ruinen. Amalfi. Reise in Calabrien. Vorsichtigkeiten, die man bey dieser Reise brauchen muß. Wundersame Veränderungen auf der Oberfläche seiner westlichen Küste. Unmöglichkeit, die Stelle der alten Städte auf dieser Küste zu finden. Castell' a Mare della Bruca; Policastro; Turtura; Scalea; Paula; Murano; Castrovillari; Saracina; Altomonte. Glückliche Begegnung. Weine dieser Gegend. Cetrara. Fruchtbare Gebirge dieses Landes. Cosenza, Hauptstadt des dießseitigen Calabriens. Geschichte vom Stocco de Cosenza und Masuccio Salernitano. Gegenden um Cosenza. Monte Leone. Bivona. Mileto. Seminara. Ort, bis wohin das Meer gekommen, ehe Sicilien von Calabrien abgerissen worden. Reggio. Der Abt Morisano hat den Herrn D' Orville widerleget und verbessert. Fata Morgana, Schauspiel auf dem Meere. Was die Gebirge und Gefilde von Reggio hervorbringen. Neue von dem Marchese Gregori de Squillace erfundene Auflagen. Betrachtungen über die Meynung derjenigen, welche glauben, die heißen Himmelsgegen=

genden machen die Menschen träge. Gebirge in Calabrien. Was die westliche Küste hervorbringt. Vortrefflichkeit ihrer Früchte und Weine. Handlung der Genueser an dieser Küste. Albanier, die sich in Calabrien niedergelassen. Bergwerke. Reise an der östlichen Küste von Calabrien. Fruchtbarkeit dieser Küste. Motta di Burzano. Spuren der alten Stadt Locri. Ungeheurer Unterschied des jetzigen Zustandes dieser Küste und seines alten. Gerace. Capo di Stilo. Karthause. Squillace. Catanzaro, Hauptstadt des mittäglichen Calabriens. Simori. Cottone. Ueberbleibsel des Tempels der Juno Lacinia. Ort des alten Sybaris Natürliche Fruchtbarkeit dieses Striches. Manna. Liquirizienſaft. Bergwerke. Lage der alten Stadt Metapontum; fruchtbare Ebenen. Taranto. Vergleichung ihres alten Zustandes mit ihrem gegenwärtigen. Scylla. Gegenden umher. Wenn die Fahrt durch die Straße gefährlich ist. Fürst von Scylla. Sitten und Gemüthsart der Calabrier. 158 - 207 S.

Drey und zwanzigster Brief.

Neapolis, den 30sten des Windm. 1775.

Weitere Beschreibung von Calabrien. Was es hervor bringt. Seide Manufacturen. Auflagen auf die Seide. Wein. Oel. Getraide. Mineralien. Zuckerrohr. Zunahme der Bevölkerung. 208 - 223 S.

Vier und zwanzigster Brief.

Palermo, den 6ten May, 1775.

Ueberfahrt nach Sicilien. Charybdis. Wohlgeruch in der Straße. Bluhmen und würzhafte Kräuter. Diodors Beschreibung von Sicilien. Messi-

na und dessen Gegenden. Taormina. Marronenbäume von einer ungeheuren Größe auf den Laven des Berges Aetna. Weg nach Catania, der ganz von diesen Laven gemacht ist. Fruchtbarkeit der Gegenden um Catania, in einem Raume von zehn Meilen gegen den Berg Aetna zu. Vergleichung der Städte Catania und Messina. Ursachen des Verfalles dieser letztern Stadt. Eigenschaften und Producte der Küste von Catania bis nach Syrakus. Gegenwärtiger Zustand von Syrakus. Zuckerrohr zu Avola. Westliche Küste. Wiesen und Gefilde von Ragusa, Modica, Vittoria, Alicata, Palma. Stadt Girgenti. Vergleichung ihres gegenwärtigen Zustandes mit dem, was sie vor Alters war. Sciacca. Trapani. Monreale. Palermo. Festes Land dieser Insel. Ursachen, die es blühend machen. Zustand dieser Insel in Ansehung des Ackerbaues, der Handlung, der Bevölkerung. Vergleichung Siciliens mit andern europäischen Staaten und verschiedene Betrachtungen über diese Materie. Adel. Geistlichkeit. Advocaten. 224 = 253 S.

Fünf und zwanzigster Brief.

Palermo, den 12ten May 1775.

Inneres der Thäler Noto und Mazzara. Art und Weise, das Getraide zu erhalten. Das Getraide ist der Hauptzweig der Handlung der Sicilier. Ursachen, wodurch dieser Handel in Verfall kömmt. Was diese Insel hervorbringt. Flüsse, die wegen ihrer besondern Eigenschaften berühmt sind. Berg Aetna; seine Bächer; seine Lava. Der Philosophenthurm. Verschiedene Regionen dieses Berges. Verschiedene Producte. Handel,

den man mit dem Schnee dieses Berges treibt. Erdbeben. Museum des Fürsten von Biscaris zu Catania. Prächtiges und reiches Kloster. Museum der Benedictiner an eben dem Orte. Mönche in Sicilien. Schlechte Grundsätze der spanischen Regierung in den vorigen Zeiten. Sicilianischer Adel. Seine Neigung zur Dichtkunst. Ketzergericht. Die Könige in Sicilien sind des apostolischen Stuhles Legaten a Latere. Wirkungen dieses Vorzuges. Charakter der Sicilianer. 254 = 285 S.

Sechs und zwanzigster Brief.

Paris, den 12ten des Herbstmon. 1776.

Paris. Spatziergänge; Spatziergänger im königlichen Pallaste und den Thuilleries. Koth und Staub in den Straßen dieser Stadt. Schauspiele. Eigenschaft des Wassers der Seine. Rede eines Arztes über viele Misbräuche, die der Gesundheit zuwider sind und in dieser Stadt herrschen. Kirchen. Hotels. Peinliches Verfahren; Folgen dieses Verfahrens. Misbräuche. 286 = 317 S.

Sieben und zwanzigster Brief.

Paris, den 18ten des Herbstm. 1776.

Menge von Tagebüchern. Charakter gewisser Arten von Gelehrten. Ihre Verdienste. Büchercensur. Jetziger Zustand der Protestanten in Frankreich; ihre Ehen. Herr Calmer, ein deutscher Jude, Vicomte von Amiens und Herr von Picquigny. Ceremonie des geweiheten Brodtes. Feste. Geistlichkeit. Mönche. Einkünfte der Krone. Auflagen. Pächter und ihre Beamte. Oeffentliche Zeitvertreibe. Policey.

317 = 336 S.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pilati, Carlo Antonio, 1733-1802

Reisen in verschiedene Länder von Europa, in den Jahren 1774, 1775 und 1776
, oder Briefe, die aus Deutschland, der Schweiz, Italien, Sicilien und
Paris geschrieben worden aus dem Französischen
Bd.: 2

Leipzig (1778)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .47 H 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409490-9
VD18 15460800-001